Jean

Johann Bernoulli's

Astronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, dieser, und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglieds

11942.

Johann Bernoulli's
Astronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, dieser, und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglieds

Archiv

zur

neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß.

Mit Kupfern.

Zweyter Theil.



Leipzig,
bey Georg Emanuel Beer. 1785.

I.

Lobrede

des Abts Michel Angelo Vecchiotti von Novara,

Akademiko affidato in Pavia,

zum Andenken

des Marchese

Antoniotto Botta-Adorno,

Patriciers von Milano, Genua, Pavia, Malthеser-Ritters, Kammerherrn und geheimen Staats- und Kriegs-Raths Sr. Kaiserl. Königl. Majestät Feldmarschalls, Obristen eines Regiments zu Fuß, und bevollmächtigten Kaiserlichen Kommissars in Italien rc.

In dem Saale der Akademici affidati gehalten den 30. April.

Im Jahr 1775. im Monat April.

Vorbericht.

Folgende biographische Lobrede ist aus einem auf 15½ Bogen gr. 4. bestehenden und prächtig gedruckten Buche genommen, dessen Titel ist:

> Componimenti degli Accademici affidati della regia città di Pavia, in morte di sua Eccellenza il Signor Marchese *Antoniotto Botta-Adorno*, patrizio Milanese, Genovese, e Pavese, Cavaliere di Malta, Ciamberlano, e Consigliere intimo attuale di Stato e di Guerra delle LL. MM. JJ. RR. A. Maresciallo, Colonello proprietario di un Reggimento d'Infanteria, e Commissario plenipotenziario imperiale in Italia &c. &c. &c. Parma; dalla Stamperia reale 1775.

Es ist von dem Marchese Giuseppe de Belcredi, Secretair der Gesellschaft der Affidati, dem Marchese Luigi Botta-Adorno, K. K. Kammerherrn in einer Zuschrift zugeeignet, aus welcher man einiges zur Geschichte dieses sehr vornehmen und begüterten Hauses gehöriges erfährt. Die Lobrede mit den darunter stehenden erläuternden Anmerkungen des Verfassers gehet nur bis pag. 28. indem sie mit kleinerer Schrift gedruckt ist; alles übrige nehmen Sonette, Canzonen, Oden und Epigrammen, unter andern auch einige lateinische Gedichte und ein griechisches ein: diese Poesien übergehe ich und glaube, man werd' es mir gerne verzeihen. Vielleicht hat man schon an dem panegyrischen Ton der Lobrede zuviel, obschon ich versichern kann, daß er an vielen Stellen herabgestimmt worden: allein da die Uebersetzung (die ich nur verglichen und durchgesehen habe) im Ganzen gut gerathen ist, so konnte ich mich nicht entschließen, sie in ein mageres Gerippe umzuschaffen, und hoffe man werde nicht ganz ungerne zur Abwechselung einmal eine gut geblasene Posaune ertönen hören. Was den eigentlichen Inhalt anbetrifft, so kommt er mir als ohne anziehend vor.

B.



Biographische Lobrede

zum Andenken des K. K. Feldmarschalls rc. Marchese di Botta-Adorno zu Pavia gehalten von dem Abte Vecchiotti. 1775.

Wenn wir beym Verlust unsers berühmten und verdienstvollen Feldmarschalls und bevollmächtigten Kaiserlichen Ministers, des Marchese Botta-Adorno, welcher uns vor kurzem betroffen, nur weinen und betrübt seyn wollten, so wäre dies zwar ein gerechter Tribut, aber solche schwache und allgemeine Erkenntlichkeit ist unfruchtbar. Ein erhabneres Gefühl, ein Gefühl — welches eines Philosophen und Weltbürgers gleich würdig ist, beseelt heute diese so ansehnliche Versammlung von vortreflichen Männern, welche sich angelegen seyn lassen, Verdienste zu erheben. Um

die weisen Absichten des Vaterlandes in Erfüllung zu bringen, soll also hier der Eifer nachgeahmt werden, womit man das Andenken des abgeschiednen Helden der Unsterblichkeit weihet. In jenem Heiligthum der öffentlichen obrigkeitlichen Macht richtet man ihm ein prächtiges Monument auf:*) und in unsern Versammlungen müsse Botta stets

*) Die Rathsherren der Stadt Pavia haben zum beständigen Andenken des Feldmarschalls Botta demselben neben der Gerichtsstube eine Büste von Marmor aufrichten lassen, mit folgender vom Don Claudio del Poggio, Archidiakono der Kirche zu Pavia, und einem Akademiko affidato verfertigten Inschrift:

ANTONIOTO. BOTTAE. ADVRNO.
EQ. HIEROSOLYMITANO.
A. SANCTIORIBVS. CONSILIIS. AVGG.
PACIS. STVDIO.
REI. MILITARIS. SCIENTIA.
SPECTATISSIMO.
PRO. D. CAROLO. VI. IT. MARIA. THERESIA. REG.
AVG.
LEGATIONE. RVSSICA. TERTIVM.
BORVSSICA. ITERVM. FVNCTO.
BELGIS. PRIMVM.
DEINDE. HETRVSCIS. REGENDIS. DATO.
D. FRANCISCI. I. ET. IMP. CAES. IOSEPHI. II.
AVG.
IN. ITALIA. CVM. SVMMA. POTESTATE.
ADMINISTRO.
TRIBVNO. LEGIONIS. COGNOMINIS.
MARESHALLO. ILLVSTRI.
OB. FORTITVDINEM. PRAESTITAM.

BELLO.

stets durch die Illusion gegenwärtig seyn, welche den gerührten Sinnen jener belebte Marmor darstellt. Doch wird selbst dieser Marmor mit der Zeit vergehen: der Name des Antoniotto muß hingegen nie vergeßlich seyn. Er lebe also ewig in Werken der Dichter, die sein Lob besungen haben, und hier an einem Ort, der dem Apoll und den Musen heilig ist, hier richte man ihm eine solche Ehrensäule auf, die der Gewalt der Jahrhunderte besser widerstehe, als Stein und Marmor. Und das alles zu welchem Ende? — Der Tod eines berühmten und verdienstvollen Bürgers ist ein Verlust, der das ganze Volk betrift; und bey uns kommt es darauf an, nicht allein diesen Verlust, welchen wir alle erlitten haben, zu beweinen, sondern auch darauf zu denken, wie wir, so gut es möglich ist, die großen Lücken ausfüllen, welche durch den tödlichen Hintritt des Marschalls und Marchese Botta in unserm Vaterlande entstanden sind. Freilich kann die-

BELLO. PANNONICO. PRIMO. AD. ALBAM.
GRAECAM.
ITEM. SECVNDO. AD. CORNIAM. PAGVM.
ITEM. ITALICO. VLTIMO. AD. PLACENTIAM.
MOX. AD. TIDONEM. FL.
HOSTIBVS. CAESIS.
FVGATIS. VLTRA. FAVCES. LIGVSTICAS.
DECVRIONES. TICINENSES.
CIVI.
TANTIS. VIRTVTIBVS.
IN. PATRICIOS ADLECTO.
M. P. P.
A. M.D.CCLXXV.

ses nur ein Werk der Natur seyn, welche allein der Welt Geschenke mit großen Männern zu machen vermag. Doch können wir dieser wohlthätigen Mutter aller Wesen das Geschäft gleichsam erleichtern. Man preise große Männer, und man wird ihre Anzahl sich vergrössern sehen. *) Es ist unstreitig, daß die Gerechtigkeit, welche man den Verstorbnen wiederfahren läßt, einer Flamme gleich kommt, welche sich im Herzen der Lebendigen einen Platz sucht, um bey Hofnung ähnlichen Ruhms auch in ähnlichen Tugenden und Verdiensten auszubrechen. Dieses sey denn der Gegenstand, welchen wir vor Augen haben wollen; eben dahin soll unsre jetzt zu haltende Lobrede abzielen: und der Nutzen davon wird um desto ausgebreiteter seyn, weil wir, indem wir den einzigen Mann preisen, zugleich alle preiswerthen Beyspiele von allen Arten von Tugen-

*) „Ein großer Mann ist ein langes und mühsames Werk „der Natur. Diese fruchtbare Mutter so vieler Wesen, „die sie gleichsam spielend hervorbringt, scheint diesen „nur mit besondrer und Zeitbrauchender Ueberlegung in „die Welt zu setzen. Wer weis, ob wir nicht selbst „viel zu diesem erhabnen Geschäft beytragen können? „Wer weis, ob allgemeine Achtung und Bewundrung „solcher Seltenheiten unter den Menschen nicht die Keime zu ähnlicher Größe in einigen Gemüthern entwickeln könnte, wo sie die Unerkenntlichkeit erkalten läßt, „und wo Mangel an Anspornung sie gleichsam erstickt? „Ruhm, sagt ein berühmter Schriftsteller, ist die große „Leidenschaft des Weisen. Man ehre große Leute nach „Verdienst, und man wird große Männer in Menge „aufkommen sehen." — Thomas Eloge du Comte de Saxe.

Tugenden erheben. Mannigfaltig sind die Wege zur Größe und zum Ruhm; aber der Marschall Botta hat der Welt und seinem Vaterlande gewiesen, auf welche Weise ein einziger Mann alle diese Wege ohne Ausnahme finden und durchwandern könne.

Vom lebhaften Enthusiasmus durchdrungen, welchen wahrhaftig große Gegenstände auch schwachen Rednern einzuflößen vermögend sind, wage ich es, Ihnen M. H. heute einen Mann zu schildern, welcher aus so vielen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Vielleicht wird dadurch irgend ein Bürger des Staats angefacht, einer gleichen Laufbahn zu folgen; und dieser wird alsdann als der Schutzgeist des Jahrhunderts anzusehen seyn. Glücklich seyd ihr, ihr Mitglieder dieser Akademie (meiner selbst nicht zu gedenken) — glücklich ist das Erschallen eurer Lieder, deren Harmonie zum Ruhm dieses Vaterlandes so viel beyzutragen bestimmt ist, indem ihr die Reihe aufeinander folgender preißwürdiger Menschen für die Nachwelt aufbewahret!

Damit ich aber ganz allein beym persönlichen Lobe meines Helden bleibe, M. H., so bitte ich, daß man auf einige Zeit ganz und gar vergessen möge, daß Antoniotto aus einem Geschlecht abstammte, welches seit einigen Jahrhunderten schon Italien Ehre gemacht hat; *) man

 nehme

*) Man sehe vom Alter des Adels, Gerechtsamen und Privilegien der beyden vereinigten Familien, Adorno und Botta, das Werk des Bonaventura Rossi, welches eine genealogische und chronologische Geschichte dieser Familien enthält, und zu Florenz 1719 gedruckt ist.

nehme ihm alle Zierde, die er nicht von sich selbst hat; man sehe ihn an als einen Menschen, dessen Abkunft und Voraltern gleich dunkel und unbekannt wären. Er wird dadurch gewiß in den Augen eines nicht durch Vorurtheile geblendeten Philosophen nichts von seiner wahren Größe verlieren. Denn er hat so viel eigne Größe, daß sein Name einem jeden neuen Geschlecht einen merkwürdigen Namen geben würde. Warum soll man sich auch in einer Lobrede beym Kinderspiel aufhalten, wenn eine an sich merkwürdige Laufbahn des Lebens unsre männlichere Aufmerksamkeit heischet? Ich will zugeben, daß die Natur vom ersten Anfang des Daseyns den Keim der Größe in die Gemüther dererjenigen einimpft, welche unter ihres Gleichen hervorragen, und welche den Völkern zum Denkmal ihrer Lebenszeit dienen sollen. Diese Keime aber entstehen zugleich mit dem ersten Leben, sie liegen gleichsam begraben, und die geheimen Triebfedern ihrer Entwicklung, wie sie nach und nach vor sich geht, sind für unser Nachdenken theils unbegreiflich, theils von keinem Nutzen. Ist wohl etwas unvollkommneres zu denken als die Geschichte unreifer und unthätiger Begriffe eines auch zu wirklich großen Dingen bestimmten Gemüths, vor der Zeit, da dieses durch Unterricht und angemessene Erziehung zum richtigen Denken gewöhnt ist? Ich werde folglich der Erziehung des Marchese Botta erwähnen; allein ich übergehe, was die ersten Studien des Jünglings betrifft; denn die ersten Studien kommen im allgemeinen darinn überein, daß sie durch Gewohnheit bestätigt und der Vernunft wenig angemessen sind, und daß sie, statt einen jugendlichen Verstand durch Erwerbung nützlicher

Kennt-

Kentnisse zu bilden, demselben vielmehr allerhand Hindernisse in den Weg legen, indem sie die beyden unangenehmen Ideen der sauren Arbeit und der langen Weile mit einander verbinden. Ich will diese Klagen hier also nur beyläufig berühren, weil sie eigentlich nicht hieher gehören.

Die Kriegsunruhen, das Hofleben und die Staatsgeschäfte sind die eigentliche Schule, wo große Männer gebildet werden. Aber nur ein ausserordentliches und vom Schöpfer erhaben gebildetes Genie kann die drey Stufen zugleich besteigen, und auf jeder derselben groß seyn. Dergleichen Genie verbindet die Kunst Schlachten zu gewinnen, die schrecklich stolze Kunst Städte und Länder zu erobern, mit der ruhigen Politik Staatsgeschäfte zu verwalten und Länder zu regieren. — Alles das verstand Antoniotto, alle die Kenntnisse und Talente verband er mit einander; und was am wunderbarsten ist, er gieng mit gleicher Gemüthsverfassung aus dem Kriege in den Frieden, aus diesem ins Feld, und aus dem Felde ins Cabinet; so verkettete er auf eine wunderbare Weise Handlungen von ganz entgegengesetzten Endzwecken, dergestalt, daß ich in dieser Rede seinen Schritten nicht folgen kann, wenn ich nicht in ihm mit Ordnung den Kriegsmann, den Hofmann, und den Staatsmann unterscheide.

Erster Theil.

Kaum war Antoniotto in sein funfzehntes Jahr getreten, als ihn jene heilige und kriegerische Insel mit unter die Zahl ihrer Helden aufnahm, welche in ihrer Herrschaft

schaft über das mittelländische Meer auf einer Seite für Italiens Sicherheit wacht, auf der andern dem wüthenden Morgenland Gränzen setzt, und der wahren Lehre eine Schutzwehr gegen einen sehr mächtigen Feind verleiht, der aus Politik und Religion alle Christen haßt. — Vier Jahre, die hier in einem sauren Geschäft und unter unglücklichen Zufällen verflossen, setzten die natürliche Thätigkeit seines Geistes in Bewegung, gewöhnten ihn weichlichen Müßiggang und Vergnügungen seiner Nebenmenschen zu verachten, Gefahren und schwere Unternehmungen nicht zu scheuen, und gaben seinem keimenden Muth Kräfte und Stätigkeit. *)

Der österreichsche Adler hebt sich, und scheinet einen neuen Schwung zu eben der Zeit zu nehmen, da der junge Held unter seine Flügel und unter seine Paniere aufgenommen wird. Von dem Augenblick an weihete er seinen ganzen und edelsten Eifer der Ehre dieses durchlauchtigsten Hauses, welches verdient die Welt zu beherrschen; diesen Eifer behielt er auch bis ins Grab; und selbst daher noch leuchtet dieser Eifer für die kaiserlichen Waffen

in

*) Im Jahr 1709. da er seine Malthesische Karavanen vollendet hatte, gab er sich seinem Vaterlande wieder, und unterdessen, daß die Zeit und der Wechsel der Dinge ihm eine ruhmvolle Laufbahn bereiten, bemüht er sich alle Kenntnisse zu erwerben, welche ihn geschickt machen können, dieselbe zu vollenden. Dahin gehört auch die Reise, welche er 1711. an den portugiesischen Hof unternahm, den Graf Stampa, Kaiserlichen Ambassadeur, zu begleiten. Im Jahr 1714. ward er Kapitain im Regiment von Odojer.

in die Augen, indem er auch nach seinem Tode seine Nachkommen zum Dienste dieses Hauses anlockt. *) — Dieser Eifer für seinen Fürsten, verbunden mit dem innern Gefühl seiner Stärke, entzündete beym ersten Gerücht eines auch entfernten Krieges seinen ganzen Muth. Sein Schicksal war ihm so günstig, daß er des berühmtesten Siegers Schüler ward, der seinem Vaterlande, Savoyen; so viel Ehre macht, der Oesterreich empor hielt, welches ihn aufnahm, und der so viele Nationen bereuen lehrte, daß sie es wagten, wider ihn zu fechten. Belgrad zittert, weil es gewiß dem Belagerer zu Theil werden wird, welcher schon Reiche, Provinzen, Städte und Vestungen besiegt hat. Unser Botta ist Eugen zur Seite, und hat Gelegenheit ihn in der Nähe zu bewundern und nachzuahmen. Wie beym Zusammenlauf zweyer Gewitterwolken im wüthenden Luftkreis der blitzende elektrische Dunst von einer zur andern übergeht und sich verbreitet, der sich mittheilt, wie sich die Gewölke einander nähern; wie ferner des Ungewitters Heftigkeit dabey zunimmt, und alles umher erschüttert und in lauter Flamme gesetzt wird: eben so ward beym Anblick jenes Helden die große und fähige Seele des Antoniotto von gleichem Feuer durchdrungen, und ein Theil des Geistes gieng gleichsam von Eugen zu ihm über, um seinen Muth anzufachen, indem die Beweise einer edlen Nachahmung hinlänglich an den Tag legten, wie sehr er verdiente durch Beyspiele dieser Art weitern

*) Es bezieht sich auf eine Leibrente, welche zu ewigen Zeiten vom Marschall für diejenigen seiner Nachkommen ausgesetzt ist, die in Kaiserliche Kriegsdienste treten.

weitern Unterricht zu erhalten. — Warum giebt man unter der Menge eines streitenden Heers nicht jedem Krieger, der sich hervorthut, ein Zeugniß und einen Lobredner derjenigen Thaten, welche ihn über den großen Haufen erheben? Ohne diesen verlieren sich jetzt die Unternehmungen der Unterbefehlshaber in dem allgemeinen Resultat von Siegen, deren Ruhm nur den obersten Feldherrn eigen ist. Dieses Mißbrauchs ungeachtet waren beym Marchese Botta als Kapitain sein Muth im Angrif, seine Thätigkeit bey Vertheidigung, seine Unerschrockenheit bey gefährlichen Unternehmungen, sein Rath die Gefahren abzuwenden, und die Kriegskunst überhaupt mit unermüdbarem Muth verbunden, so offenbar, daß die ganze Armee aufmerksam darauf ward, und daß sie die Lobeserhebungen des Prinzen von Savoyen selbst nach sich zogen. *) Da er bald zum Grad eines Oberstlieutenants empor stieg, so beweist dieses, wie viel man glaubte, daß er zur Eroberung eines Platzes beygetragen, dessen Einnahme unsern Waffen eine solche Superiorität beygelegt hat. Belgrad sah dieselben Hände nach der Uebergabe

seine

*) In diesem Kriege gegen die Kaiserlichen war unter den Heerführern der französischen Armee der Marschall von Sachsen. Dieser so berühmt gewordene Mann hatte sich seit 1722. zu Paris niedergelassen, und war unser Feind geworden, nachdem er die Kriegskunst bey uns erlernt hatte. Im Jahr 1717. hatte ihn Botta zum Gefährten in der Belagerung von Belgrad und im Jahr 1734. hatten beide diese Schüler Eugens, Gelegenheit in der Belagerung von Philippsburg um den Vorzug zu streiten.

seine Bastionen schleifen und eben machen, welche es beym Sturm seinen unglücklichen Vertheidigern den Tod zu bringen gesehen hatte.

Darauf ruhte Europa einige Jahre in Frieden; und man erstickte die Flammen des Kriegsfeuers auf einige Zeit, damit aus der lodernden Asche neue Glut entstehen könnte. Der Geist des Krieges gleicht unter den Völkerschaften den brennbaren Materien, die aderweise den Erdball durchkreuzen; diese suchen zwar stets sich in Gleichgewicht zu setzen, aber tausend unbekannte Ursachen stören dieses Gleichgewicht; heftige Erschütterungen beweisen die Abweichungen davon, und fürchterliches Erdbeben ist die Wirkung der Gewalt dieser unterirdischen Ströme, welche sich einen Weg zu bahnen suchen. Eben so entstanden neue Feinde des Reichs, und man sah es mit Kriegsvölkern derjenigen Nation überschwemmt, welche stets dem österreichischen Hause Macht und Ruhm streitig zu machen gesucht hat. Eugen erscheint wieder an der Spitze des kaiserlichen Heers; und Antoniotto hat wiederum das Glück von diesem stets siegreichen Mars gleichsam das Geheimniß zu erlernen, selbst unüberwindlich zu werden. Eine herrliche Befriedigung für einen alten Kriegsmann, wenn er zu seiner Seite einen so edlen und zu allen kriegerischen Unternehmungen durch Muth und Wissenschaft geschickt gemachten Held aufwachsen sieht!

Die Kriegsflamme ergrif auch in kurzem Italien selbst, und man sieht Antoniotto von einem Ende Europas zum andern fliegen, wohin ihn nur das Gerücht von Gefahr

rief.

rief. *) Doch war damals der Friede schon geschlossen, als er kam seine Landsleute zu retten. Bald nachher entstehen aber neue Unruhen in diesem unglücklichen Lande, welches sich umsonst schmeichelte, in der Ursache seines Ruins einen Ersatz für die vielen erlittenen Ungemächlichkeiten zu finden. Botta kehrt auch da wieder zurück, und Insubrien findet seinen Vertheidiger in einem seiner Söhne. Unterdessen fiel Europa in neue Bestürzung, da man Nachricht erhielt, daß eine grössere Erschütterung bevorstünde. Asiens Ungeheuer erhob sich mit Wuth gegen Ungarn. Begierig die ganze Erde zu verschlingen, hatten die Türken schon lange die Gewohnheit einen verstellten Frieden dazu anzuwenden, ihre Kräfte zu sammlen, und ungerechten Krieg anzufangen, um andre Völker aufzureiben. Unser Held war bestimmt mit unter den ersten zu seyn, welche der Gewalt der Wüteriche Einhalt thäten. Damals fieng sein Name an allgemein berühmt zu werden, und der Thracier lernte mit seinem Verlust durch den edlen Schüler des Eugens, dieses Helden sich zu erinnern.

Aber was sehn wir jetzt? M. H. Ist das ein Mann, und ist derjenige einer und derselbe, welcher fast zu glei-

cher

*) Nach der Belagerung von Philippsburg, welches sich an Hazfeld und Berwick übergab, ward er, statt ins Winterquartier zu gehen, für die Armee in Italien bestimmt, wo er zu Ende des Herbstes ankam, und sich mit dem Marschall von Königseck am Tage der Schlacht von Guastalla vereinigte, welche die letzte in diesem Kriege war.

stets durch die Illusion gegenwärtig seyn, welche den gerührten Sinnen jener belebte Marmor darstellt. Doch wird selbst dieser Marmor mit der Zeit vergehen: der Name des Antoniotto muß hingegen nie vergeßlich seyn. Er lebe also ewig in Werken der Dichter, die sein Lob besungen haben, und hier an einem Ort, der dem Apoll und den Musen heilig ist, hier richte man ihm eine solche Ehrensäule auf, die der Gewalt der Jahrhunderte besser widerstehe, als Stein und Marmor. Und das alles zu welchem Ende? — Der Tod eines berühmten und verdienstvollen Bürgers ist ein Verlust, der das ganze Volk betrift; und bey uns kommt es darauf an, nicht allein diesen Verlust, welchen wir alle erlitten haben, zu beweinen, sondern auch darauf zu denken, wie wir, so gut es möglich ist, die großen Lücken ausfüllen, welche durch den tödlichen Hintritt des Marschalls und Marchese Botta in unserm Vaterlande entstanden sind. Freilich kann dieses

BELLO. PANNONICO. PRIMO. AD. ALBAM.
GRAECAM.
ITEM. SECVNDO. AD. CORNIAM. PAGVM.
ITEM. ITALICO. VLTIMO. AD. PLACENTIAM.
MOX. AD. TIDONEM. FL.
HOSTIBVS. CAESIS.
FVGATIS. VLTRA. FAVCES. LIGVSTICAS.
DECVRIONES. TICINENSES.
CIVI.
TANTIS. VIRTVTIBVS.
IN. PATRICIOS ADLECTO.
M. P. P.
A. M.D.CCLXXV.

sich der gewöhnlichen Abhängigkeit entziehen, verfiel er auf eine Unternehmung, welche so glücklich ablief, daß fast augenblicklich die Schlacht dadurch entschieden, und das ganze Heer durch unvermutheten Sieg ermuntert ward. *) Ich will hier nicht die Uebertragung eines Regiments erwähnen, womit ihn Karl VI. begnadigte; ich will eigentlich nur Thaten anführen, und nicht ihre Belohnungen. Belohnungen machen dem Fürsten Ehre, welcher sie austheilt; der wahre Ruhm eines Unterthanen besteht darin, dieselben zu verdienen.

Sie erlauben mir, M. H. daß ich jetzt die Ordnung der Zeit und der Begebenheiten fahren lasse; meine Rede wird also wieder zurückkehren, um die Laufbahn nicht zu verlassen, auf welcher wir, unserm Endzweck gemäß, alle die Heldenthaten unsers Helden gleichsam aus einem Gesichtspunkt übersehen können. Folgen Sie mir ins Lager bey Piacenza, und von da nach dem Tidone und machen Sie sich gefaßt Wunder über Wunder zu hören. — Botta geht zur Armee, ob er gleich noch nicht völlig von einer tödlichen Krankheit hergestellt war. Der Fürst von Lichtenstein rief ihn zu sich von Padua, als ob es ihm geahndet hätte, daß er bald Krankheits halber ihm das Kommando in einem so wichtigem Kriege übertragen solle.

Antoni=

*) Die Sache ist bekannt genug. Als viele Jahre nachher ein französischer Offizier in Wien den Marschall Neuperg frug, welcher der Offizier wäre, der sich so sehr bey Cornia hervorgethan, antwortete dieser, da er auf Botta zeigte: Da ist der General, der mich gelehrt hat, was ich ihm hätte befehlen sollen.

Tugenden erheben. Mannigfaltig sind die Wege zur Größe und zum Ruhm; aber der Marschall Botta hat der Welt und seinem Vaterlande gewiesen, auf welche Weise ein einziger Mann alle diese Wege ohne Ausnahme finden und durchwandern könne.

Vom lebhaften Enthusiasmus durchdrungen, welchen wahrhaftig große Gegenstände auch schwachen Rednern einzuflößen vermögend sind, wage ich es, Ihnen M. H. heute einen Mann zu schildern, welcher aus so vielen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Vielleicht wird dadurch irgend ein Bürger des Staats angefacht, einer gleichen Laufbahn zu folgen; und dieser wird alsdann als der Schutzgeist des Jahrhunderts anzusehen seyn. Glücklich seyd ihr, ihr Mitglieder dieser Akademie (meiner selbst nicht zu gedenken) — glücklich ist das Erschallen eurer Lieder, deren Harmonie zum Ruhm dieses Vaterlandes so viel beyzutragen bestimmt ist, indem ihr die Reihe aufeinander folgender preißwürdiger Menschen für die Nachwelt aufbewahret!

Damit ich aber ganz allein beym persönlichen Lobe meines Helden bleibe, M. H., so bitte ich, daß man auf einige Zeit ganz und gar vergessen möge, daß Antoniotto aus einem Geschlecht abstammte, welches seit einigen Jahrhunderten schon Italien Ehre gemacht hat; *) man

*) Man sehe vom Alter des Adels, Gerechtsamen und Privilegien der beyden vereinigten Familien, Adorno und Botta, das Werk des Bonaventura Rossi, welches eine genealogische und chronologische Geschichte dieser Familien enthält, und zu Florenz 1719 gedruckt ist.

mit nicht allein von den Mauren der Stadt, sondern auch von äusseren Wällen in großer Entfernung unserm Lager steter Untergang gedroht wird. *) — Auf dieser Seite ist Botta, welcher alle Gefahren berechnet, alle Angriffe voraussieht, und durch Vergleichung der Stellungen jeden Fuß breit Landes zu nutzen weis; welcher sich durch Aufwerfung von Schanzen und Linien und so regelmäßige Vertheilung seiner Völker, in einer ungeheuren Fläche, die allenthalben Anfällen offen steht, gleichwohl so sicher zu stellen weis, als wenn er in einer Vestung läge. Bey den Feinden ist die fürchterliche spanische Kavallerie. Mich deucht, ich sehe den Schweiß auf der schwellenden Brust muthiger Rosse, und den dampfenden Schaum an ihren Gebissen! Ich höre das wilde Wiehern und das ungestüme Traben dieser Rosse als Vorboten der Verwüstung! Aber Botta ist bey uns, und er wird auch diese Hülfe, worauf sich die Feinde so sehr verlassen, zu vereiteln wissen. Ein Labyrinth von tiefen und verdeckten Gruben hält den Einfall auf, bricht die Ordnung, verhindert die Schwen-

*) Valebat *Gagius* equitatu, loco praestabat, defendebatur item portis atque oppidi munitióne, adeo vt neque ad deditionem inopia, neque ad proelium oppugnatione cogi posse videretur; frequenter etiam ex perfugis audiebat, valetudine vti hostes non bona, propterea quod in locis grauibus atque apertis calorum intoleranda vis et restagnantium aestus aquarum corpora mouerant eorum, castrensesque morbos vulgauerant: a quibus quidem nostri afficiebantur minus, vtpote quos tecta vrbis atque vmbrae recreabant. — *Castrucii Bonamici* de bello Italico L. 3. p. 26.

Schwenkungen des Fußvolks und der Reiterey, und macht unsre Verschanzung unersteiglich, es sey denn, daß Muth und Verwegenheit sich vereinigen, um über aufgehäufte Leichen und Erschlagene sich einen Weg zu bahnen. Auf die Weise wird auch hier Klugheit die Stärke überwiegen. Beym ersten Gerücht eines zu erwartenden Treffens eilte der Fürst von Lichtenstein herbey, welchem der Ruhm des Unternehmens zugehöret. Wahre Helden sehen allzuwohl die Eifersucht als eine Qvelle von Uneinigkeit, als eine zu niedrige Leidenschaft, und als das traurigste Hinderniß des Kriegsglücks beym Treffen an, um sie nicht zu verachten; und so ward eben in diesem kritischen Augenblick zwischen Lichtenstein und Botta die Freundschaft gestiftet, welche eben so sehr bewundert als Jahrhunderten zum ewigen Beyspiel gesetzt zu werden verdient. Der Fürst richtet seine Befehle nach den klugen und wohlgewählten Maasregeln, die ihm Antoniotto gegeben, und er wendet sie mit solchem Erfolg an, daß bald der Siegesruhm dem einen und dem andern in lautem Beyfall Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Umsonst suchen die Feinde Sicherheit und Zuflucht in der Stadt, wo nach so langem verheerendem Kriege wenig für sie zu hoffen seyn konnte; denn da sie jetzt an Anzahl durch Verlust sehr zerschmolzen, und da ihr Muth durch Schrecken gefallen, so wird man sie gewiß aus Italien vertreiben. Da sie nun sehr übel zugerichtet waren, und eine schimpfliche Uebergabe des Orts fürchteten, so dachten sie auf eine schändliche Flucht, welche insgeheim und schnell vor sich gehen sollte. Aber umsonst ist Verwegenheit, wo Wachsamkeit und Tapferkeit

die Waffen führen. Blutiger Tag! Du wirst stets in den Tagebüchern unsrer Nation heilig und ruhmwürdig seyn, und die jenseits der Alpen wohnen, werden aus deinem Andenken mit Schrecken ersehen, welche Achtung Italien verdient. Der Tidone hat Antoniotto's Muth und Macht gesehen; hat gesehen, wie er einem Blitz gleich, dem nichts entfliehen kann, die Flüchtigen umzingelte, und ihnen die Spitze bot; wie er sie von vorn, von der Seite, und im Verfolgen allenthalben mit gleicher Heftigkeit angrif, wie er sie zusammentrieb, oder aufrieb; man sah die Vortheile zweyer Armeen auf einmal zu Wasser werden; man sah die Artillerie im Stich gelassen, Waffen und Fahnen verloren, und wie, was fliehen konnte, sich dem Schwert des Ueberwinders zu entziehen suchte. So ward Insubrien wieder frey. Der Luftkreis ertönt vom allgemeinen Jubelgeschrey und von Lobgesängen, die man gen Himmel schickt; und von Milano und Pavia schickt man dem Ueberwinder Gesandtschaften, welche öffentlich und feyerlich dem Held, dem würdigen Bürger, und dem Vertheidiger des Vaterlandes und des Staats danksagen. *)

Kaum

*) Im Archiv zu Pavia findet man folgendes Dekret vom 17. August, 1746: Proposito maxime expedire, vt publice iam gratulemur suae Excellentiae D. Marchioni *Antonioto Bottae Adurno*, Equiti Hierosolymitano, et patriae huius filio praeclarissimo, summam eius dignitatem, qua exercitus imperium tenet, et victoriam sub auspiciis Reginae et Imperatricis Dominae nostrae ab hoste recenter habitam, qua non ciuitas haec tantum, sed tota paene Insubria a saeuissimo bello redemta est;

vna

in die Augen, indem er auch nach seinem Tode seine Nachkommen zum Dienste dieses Hauses anlockt. *) — Dieser Eifer für seinen Fürsten, verbunden mit dem innern Gefühl seiner Stärke, entzündete beym ersten Gerücht eines auch entfernten Krieges seinen ganzen Muth. Sein Schicksal war ihm so günstig, daß er des berühmtesten Siegers Schüler ward, der seinem Vaterlande, Savoyen, so viel Ehre macht, der Oesterreich empor hielt, welches ihn aufnahm, und der so viele Nationen bereuen lehrte, daß sie es wagten, wider ihn zu fechten. Belgrad zittert, weil es gewiß dem Belagerer zu Theil werden wird, welcher schon Reiche, Provinzen, Städte und Vestungen besiegt hat. Unser Botta ist Eugen zur Seite, und hat Gelegenheit ihn in der Nähe zu bewundern und nachzuahmen. Wie beym Zusammenlauf zweyer Gewitterwolken im wüthenden Luftkreis der blitzende elektrische Dunst von einer zur andern übergeht und sich verbreitet, der sich mittheilt, wie sich die Gewölke einander nähern; wie ferner des Ungewitters Heftigkeit dabey zunimmt, und alles umher erschüttert und in lauter Flamme gesetzt wird: eben so ward beym Anblick jenes Helden die große und fähige Seele des Antoniotto von gleichem Feuer durchdrungen, und ein Theil des Geistes gieng gleichsam von Eugen zu ihm über, um seinen Muth anzufachen, indem die Beweise einer edlen Nachahmung hinlänglich an den Tag legten, wie sehr er verdiente durch Beyspiele dieser Art weitern

*) Es bezieht sich auf eine Leibrente, welche zu ewigen Zeiten vom Marschall für diejenigen seiner Nachkommen ausgesetzt ist, die in Kaiserliche Kriegsdienste treten.

österreichischen Völker sich vor Genua zeigten. Da zitterte die ligurische Freyheit, und schien wenig mehr von sich selbst zu hoffen, weil ungetreue Bundsgenossen sie aufgaben, und die beleidigten Feinde Recht hatten, ihr mit Fesseln zu drohen, und sie zu zwingen Vergebung zu erflehen. Die Stadt erstaunt, sich in den Händen eines Botta zu sehen. Mir sind die Vorfälle dabey nicht unbekannt, M. H., wobey die Verleumdung zuerst Klagen erdachte, welche die Undurchdringlichkeit unbewußter Nebenzufälle rechtfertigte, und womit man aus Neid und durch eine einzige Thatsache alle die vorher erworbne Ehre großer Thaten zu verdunkeln suchte. Ich darf nicht davon schweigen, weil eben mein Stillschweigen in einigen Gemüthern die falsche Meinung bestätigen, und dem Verdacht einen scheinbaren Grund geben könnte. Ich will also davon reden, nicht um auf jemand andern einen Schandfleck zu werfen, und dadurch meinen Helden

„aber um Ew. Exc. nicht beschwerlich zu fallen, beziehe „ich mich auf alles das, was der Herr Graf Jos. Arconati meinem Auftrage zu Folge mündlich hinzufügen „wird. Ich füge nur die Versicherung meines eigenen „Erfreuens darüber hinzu, daß alles so glücklich abgelaufen ist, als man sichs vom stets unbezwungnen „Muth Ew. Exc. versprach; und ich verbinde damit die „feyerlichsten Wünsche, daß der Himmel alle Ihre künftige Thaten mit eben dem Glück krönen möge, welche „Sie im Dienst unsrer Allerdurchlauchtigsten Souverainin noch unternehmen werden. Ich bin mit ꝛc.“

Milano den 4. Sept.
1746.

den zu befreyen, sondern um mit Grund das Andenken eines großen Mannes unbefleckt vor Augen zu stellen.

Ist es wohl etwas neues, M. H., daß im Kriege die Geschäfte mehr von der Willkühr weit entfernter Kabinette, als von der Klugheit der Generale abhängen müssen? Oder kann man sich wundern, wenn Entfernung der Orte, falsche Vorstellung und Lauf der Privatabsichten solche Händel anspinnen, über welche mit Unrecht, ohne Kenntniß der dunkeln Triebfedern, der geheimen Verbindungen und ihrer Verwicklungen, geurtheilt wird? Und endlich fragt sichs, welches Versehen eines kommandirenden Generals ist das größte, daß er seine eigne Einsicht aufopfert um Befehle auszurichten, deren Widersetzung Verbrechen ist, oder daß er seinen Urtheilen zu viel Gewicht einräumt, und die von gehörigen Orten kommende Befehle vernachläßigt, weil der Grund davon nicht in die Augen fällt?

Man besetzt eine volkreiche, frey gewesene, feindliche Stadt mit zu wenig Soldaten; deswegen aber war Botta's Schuld nicht, daß die Franzosen Mittel fanden, unsre Armee zu theilen. Man hätte den Genuesern die Waffen nehmen sollen; dieser kluge Rath war Botta nichts weniger als unbekannt. Aber es war Klugheit, wenn er es dabey bewenden ließ, weil er die größere Gefahr voraus sah, die mit der Bewerkstelligung verknüpft seyn würde. Die Gemüther einer durch Gewohnheit und Gesetze unabhängigen Menge, welche beständig zum Aufstand geneigt, und über alle Auflagen mehr aufgebracht ist als irgend ein ander Volk, wurden erhitzt. Dabey ist aber gewiß, und ein jeder Genueser, welcher

 um

sich der gewöhnlichen Abhängigkeit entziehen, verfiel er auf eine Unternehmung, welche so glücklich ablief, daß fast augenblicklich die Schlacht dadurch entschieden, und das ganze Heer durch unvermutheten Sieg ermuntert ward. *) Ich will hier nicht die Uebertragung eines Regiments erwähnen, womit ihn Karl VI. begnadigte; ich will eigentlich nur Thaten anführen, und nicht ihre Belohnungen. Belohnungen machen dem Fürsten Ehre, welcher sie austheilt; der wahre Ruhm eines Unterthanen besteht darin, dieselben zu verdienen.

Sie erlauben mir, M. H. daß ich jetzt die Ordnung der Zeit und der Begebenheiten fahren lasse; meine Rede wird also wieder zurückkehren, um die Laufbahn nicht zu verlassen, auf welcher wir, unserm Endzweck gemäß, alle die Heldenthaten unsers Helden gleichsam aus einem Gesichtspunkt übersehen können. Folgen Sie mir ins Lager bey Piacenza, und von da nach dem Tidone und machen Sie sich gefaßt Wunder über Wunder zu hören. — Botta geht zur Armee, ob er gleich noch nicht völlig von einer tödlichen Krankheit hergestellt war. Der Fürst von Lichtenstein rief ihn zu sich von Padua, als ob es ihm geahndet hätte, daß er bald Krankheits halber ihm das Kommando in einem so wichtigem Kriege übertragen solle.

Antoni-

*) Die Sache ist bekannt genug. Als viele Jahre nachher ein französischer Offizier in Wien den Marschall Neuperg frug, welcher der Offizier wäre, der sich so sehr bey Cornia hervorgethan, antwortete dieser, da er auf Botta zeigte: Da ist der General, der mich gelehrt hat, was ich ihm hätte befehlen sollen.

Antoniotto fühlte noch die Schwere seiner Gliedmaßen; allein das innere Gefühl von Muth ward dadurch nicht unthätiger; und obgleich fremde Hände ihm mit Mühe aufs Pferd halfen, so hing doch von seinem Arm das ganze Heer ab. Sein Geist ist so frey, sein Rath so schnell, sein Muth so thätig, als im vollkommensten Gleichgewicht von Gesundheit. Schleunig entdeckte er den Plan der belagerten Feinde, weil er ihnen gleichsam selbst nothwendig machte, nur einen zu entwerfen. Eine Schlacht blieb zur letzten Entscheidung über das Schicksal dieses Theils von Italien übrig. Aber welche Schlacht? Wie ungleich ist die Anzahl der Krieger? Wie viel stärker sind nicht die Feinde? Man sieht die französisch-spanischen Völker mit übermüthiger Kühnheit auf ihre Vortheile stolz seyn. Mögen sie doch: Insubrien wird nicht lange seufzen, weil Botta zugegen ist. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, zu sehen, wie auf einer Seite unzähliche Waffen unter den Panieren zweyer Heere vereinigt sind, und wie Stärke und angeflammter Muth beyde vereinigte Heere zu beseelen scheint, und wie auf der andern Seite Botta's Gegenwart allein den Mangel vieler Schwadronen ersetzen muß. Auch scheint die geringe Anzahl unsrer Krieger sich gleichsam um ihn her zu vermehren, indem er in den Linien durch sein Zurufen, durch seinen Blick, und am meisten durch Beyspiel eigner Tapferkeit den kleinmüthigen Soldaten ein Herz einflößt, und den kranken Gliedern gleichsam neue Kräfte giebt. Auf jener Seite sieht man ferner Thürme, Bollwerke, Felsen, die den Fliehenden nie ihre Zuflucht versagen, und die zur Vertheidigung befestigt sind, wie auch einen fürchterlichen Artillerie-Vorrath von aller Art, wo-

mit nicht allein von den Mauren der Stadt, sondern auch von äusseren Wällen in großer Entfernung unserm Lager steter Untergang gedroht wird. *) — Auf dieser Seite ist Botta, welcher alle Gefahren berechnet, alle Angriffe voraussieht, und durch Vergleichung der Stellungen jeden Fuß breit Landes zu nutzen weis; welcher sich durch Aufwerfung von Schanzen und Linien und so regelmäßige Vertheilung seiner Völker, in einer ungeheuren Fläche, die allenthalben Anfällen offen steht, gleichwohl so sicher zu stellen weis, als wenn er in einer Vestung läge. Bey den Feinden ist die fürchterliche spanische Kavallerie. Mich deucht, ich sehe den Schweiß auf der schwellenden Brust muthiger Rosse, und den dampfenden Schaum an ihren Gebissen! Ich höre das wilde Wiehern und das ungestüme Traben dieser Rosse als Vorboten der Verwüstung! Aber Botta ist bey uns, und er wird auch diese Hülfe, worauf sich die Feinde so sehr verlassen, zu vereiteln wissen. Ein Labyrinth von tiefen und verdeckten Gruben hält den Einfall auf, bricht die Ordnung, verhindert die

Schwen-

*) Valebat *Gagius* equitatu, loco praestabat, defendebatur item portis atque oppidi munitióne, adeo vt neque ad deditionem inopia, neque ad proelium oppugnatione cogi posse videretur; frequenter etiam ex perfugis audiebat, valetudine vti hostes non bona, propterea quod in locis grauibus atque apertis calorum intoleranda vis et restagnantium aestus aquarum corpora mouerant eorum, castrensesque morbos vulgauerant: a quibus quidem nostri afficiebantur minus, vtpote quos tecta vrbis atque vmbrae recreabant. — *Castrucii Bonamici* de bello Italico L. 3. p. 26.

Schwenkungen des Fußvolks und der Reiterey, und macht unsre Verschanzung unersteiglich, es sey denn, daß Muth und Verwegenheit sich vereinigen, um über aufgehäufte Leichen und Erschlagene sich einen Weg zu bahnen. Auf die Weise wird auch hier Klugheit die Stärke überwiegen. Beym ersten Gerücht eines zu erwartenden Treffens eilte der Fürst von Lichtenstein herbey, welchem der Ruhm des Unternehmens zugehöret. Wahre Helden sehen allzuwohl die Eifersucht als eine Quelle von Uneinigkeit, als eine zu niedrige Leidenschaft, und als das traurigste Hinderniß des Kriegsglücks beym Treffen an, um sie nicht zu verachten; und so ward eben in diesem kritischen Augenblick zwischen Lichtenstein und Botta die Freundschaft gestiftet, welche eben so sehr bewundert als Jahrhunderten zum ewigen Beyspiel gesetzt zu werden verdient. Der Fürst richtet seine Befehle nach den klugen und wohlgewählten Maasregeln, die ihm Antoniotto gegeben, und er wendet sie mit solchem Erfolg an, daß bald der Siegesruhm dem einen und dem andern in lautem Beyfall Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Umsonst suchen die Feinde Sicherheit und Zuflucht in der Stadt, wo nach so langem verheerendem Kriege wenig für sie zu hoffen seyn konnte; denn da sie jetzt an Anzahl durch Verlust sehr zerschmolzen, und da ihr Muth durch Schrecken gefallen, so wird man sie gewiß aus Italien vertreiben. Da sie nun sehr übel zugerichtet waren, und eine schimpfliche Uebergabe des Orts fürchteten, so dachten sie auf eine schändliche Flucht, welche insgeheim und schnell vor sich gehen sollte. Aber umsonst ist Verwegenheit, wo Wachsamkeit und Tapferkeit

die Waffen führen. Blutiger Tag! Du wirst stets in den Tagebüchern unsrer Nation heilig und ruhmwürdig seyn, und die jenseits der Alpen wohnen, werden aus deinem Andenken mit Schrecken ersehen, welche Achtung Italien verdient. Der Tidone hat Antoniotto's Muth und Macht gesehen; hat gesehen, wie er einem Bliß gleich, dem nichts entfliehen kann, die Flüchtigen umzingelte, und ihnen die Spitze bot; wie er sie von vorn, von der Seite, und im Verfolgen allenthalben mit gleicher Heftigkeit angrif, wie er sie zusammentrieb, oder anfrieb; man sah die Vortheile zweyer Armeen auf einmal zu Wasser werden; man sah die Artillerie im Stich gelassen, Waffen und Fahnen verloren, und wie, was fliehen konnte, sich dem Schwert des Ueberwinders zu entziehen suchte. So ward Insubrien wieder frey. Der Luftkreis ertönt vom allgemeinen Jubelgeschrey und von Lobgesängen, die man gen Himmel schickt; und von Milano und Pavia schickt man dem Ueberwinder Gesandtschaften, welche öffentlich und feyerlich dem Held, dem würdigen Bürger, und dem Vertheidiger des Vaterlandes und des Staats danksagen. *)

Kaum

*) Im Archiv zu Pavia findet man folgendes Dekret vom 17. August, 1746: Proposito maxime expedire, vt publice iam gratulemur suae Excellentiae D. Marchioni *Antonioto Bottae Adurno*, Equiti Hierosolymitano, et patriae huius filio praeclarissimo, summam eius dignitatem, qua exercitus imperium tenet, et victoriam sub auspiciis Reginae et Imperatricis Dominae nostrae ab hoste recenter habitam, qua non ciuitas haec tantum, sed tota paene Insubria a saeuissimo bello redemta est; vna

zeyte den gewissen Ausbruch einer nahen Kriegsglut, und er schlug Mittel vor, wodurch der Ausbruch gehindert, oder doch gemäßigt werden könnte. Aber leider! kam zum ewigen Andenken eines unvermeidlichen Schicksals das Unglück mit nicht geringerer Gewalt zur Wirklichkeit, obgleich es vorhergesehen war. *) Man verwarf ein Projekt, welches zu grausam schien; und indem man auf die Weise der Gränzen schonte, so verlor man nachher die ganze Provinz. Dergestalt blieb von Botta's Rath nichts nützliches über, als daß man bereuete, demselben kein Gehör gegeben zu haben.

Aber jezt öfnet sich ein neuer Schauplatz, M. H., wo wir die Treue und die Klugheit eines fremden Ministers, daß ich mich so ausdrücke, von der Politik eines Königs in Versuchung gesezt finden, dessen Genie eins der erhabensten, und dessen Klugheit eine der durchdringendsten ist, die je auf Erden gesehen sind. Man denke sich hinein in das Kabinet dieses Königs; man sehe Friedrich daselbst mit Botta allein. Der König verschloß das Zimmer mit eigner Hand, und durchsuchte alle Zugänge; und darauf näherte er sich dem Antoniotto. Der majestätische Ernst des Betragens, die unruhigen und feurigen Blicke, das Stillschweigen, die Unruhe des Königs — alles verkündigt ein großes Geheimniß. Was wird daraus werden? Wie wird sich der

*) Das Projekt Botta's war, man sollte alle Einwohner Schlesiens wegziehen, und die Gränzörter verbrennen, um der preussischen Armee, welche mit einem Anfall drohte, die Subsistenz unmöglich zu machen.

der seltsame Handel endigen? — Endlich bricht der König sein Stillschweigen, er sagt: Ich habe Ihnen ein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen; Sie müssen mir aber bey jenem Degen, den Sie tragen, schwören, daß Sie es unverbrüchig und heilig bey sich behalten werden. — Sire, antwortete Antoniotto, ohne aus Fassung zu kommen, ich bin Minister — meine Pflicht — Die kommt hier nicht in Betracht, antwortete der König, und ich fodre keine Verrätherey von Ihnen, wenn ich Ihre Verschwiegenheit verlange. — Meinem Hofe wenigstens, meinem Fürsten — Niemanden auf Erden sollen Sie offenbaren, was ich Ihnen sagen werde — Um diesen Preis, Sire, bitte ich mich mit Ihren Geheimnissen zu verschonen — Ein schießender Blick, und einige aufgehaltene Schritte gaben die Verwundrung des Königes hinlänglich zu erkennen, und ein bescheidnes Niederschlagen der Augen bezeugte die unbewegliche Treue des Antoniotto. So ward dieser Congreß unterbrochen, ohne weiter ein Wort zu sagen. Eine stumme Bewunderung bemächtigte sich der Gemüther beyder, und jeder von ihnen geht, und giebt seinen verschiednen Gedanken und Affekten freyen Lauf. *)

Botta

*) Es wäre unnütze Mühe ausforschen zu wollen, was für ein Geheimniß Friedrich der Verschwiegenheit Botta's hat anvertrauen wollen. Vielleicht gar keins? Aber wozu denn die Vorbereitung? Vielleicht blos um den Charakter des Mannes auszuforschen. Er erkannte ihn an dieser Probe wie an vielen andern, und lernte ihn als einen großen Minister schätzen und beurtheilen.

den zu befreyen, sondern um mit Grund das Andenken eines großen Mannes unbefleckt vor Augen zu stellen.

Ist es wohl etwas neues, M. H., daß im Kriege die Geschäfte mehr von der Willkühr weit entfernter Kabinette, als von der Klugheit der Generale abhängen müssen? Oder kann man sich wundern, wenn Entfernung der Orte, falsche Vorstellung und Lauf der Privatabsichten solche Händel anspinnen, über welche mit Unrecht, ohne Kenntniß der dunkeln Triebfedern, der geheimen Verbindungen und ihrer Verwicklungen, geurtheilt wird? Und endlich fragt sichs, welches Versehen eines kommandirenden Generals ist das größte, daß er seine eigne Einsicht aufopfert um Befehle auszurichten, deren Widersetzung Verbrechen ist, oder daß er seinen Urtheilen zu viel Gewicht einräumt, und die von gehörigen Orten kommende Befehle vernachläßigt, weil der Grund davon nicht in die Augen fällt?

Man besetzt eine volkreiche, frey gewesene, feindliche Stadt mit zu wenig Soldaten; deswegen aber war Botta's Schuld nicht, daß die Franzosen Mittel fanden, unsre Armee zu theilen. Man hätte den Genuesern die Waffen nehmen sollen; dieser kluge Rath war Botta nichts weniger als unbekannt. Aber es war Klugheit, wenn er es dabey bewenden ließ, weil er die größere Gefahr voraus sah, die mit der Bewerkstelligung verknüpft seyn würde. Die Gemüther einer durch Gewohnheit und Gesetze unabhängigen Menge, welche beständig zum Aufstand geneigt, und über alle Auflagen mehr aufgebracht ist als irgend ein ander Volk, wurden erhitzt. Dabey ist aber gewiß, und ein jeder Genueser, welcher

lange, sagte Friedrich bey dieser Gelegenheit, daß Botta ein Mann ist, welcher denkt. Dieses Lob kann derjenige am besten schätzen, welcher weis, in welchem hohen Grade der große Friedrich selbst denkt.

Wenn ich bey der Menge von Gegenständen alles zusammenlesen, anstatt auslesen und abkürzen wollte, so müßte ich die Geschäfte zu München nicht verschweigen, und die Unterhandlungen, die Botta am bayerischen Hofe für den oesterreichischen Hof besorgt hat. *) Aber es ist Zeit, M. H., nach Petersburg zurück zu kehren, woselbst wir unsre Geschichte, wenn Sie sich's erinnern, abbrachen.

Eine große Vermählung, welche man schon viele Jahre lang im Sinn hatte, und welche für zwey Reiche von gleicher Wichtigkeit war, war für diesen thätigen Minister aufbehalten, um berichtiget zu werden. Die heiligen Verbindungen der Fürsten sind ein Gegenstand, welchen der Himmel besonders vor den Augen der Sterblichen unter seine Waltung zu nehmen scheint. Da werden die goldenen Bande bereitet, und von da werden sie durch Schutzgeister der Provinzen herunter geleitet, um

hohe

mens gewiß nur ein Kunstgriff seyn würde, um die Oesterreicher dahin zu ziehen, damit der König desto sichrer den Russen zu Leibe gehen könne. Und so wars auch. Michel erhielt Botta's Antwort gleich nach der Schlacht bey Zorndorf; dabey sagte der König: Il y a déja long tems que je sais, que Botta sait penser.

*) Verschiedne vorgefundne Briefe bezeugen, daß er zweymal nach München versandt worden, doch kann man nicht daraus ersehen, welche Gattung von Geschäften seine Gesandschaften dahin zum Zweck gehabt haben.

hohe Häupter zu verknüpfen, und das Schicksal der Nationen zu tragen, welches mit diesen Begebenheiten verwickelt ist. An dieser Art Geschäften Theil haben, heißt so viel als ein Werkzeug der erhabnen Rathschlüsse des großen Wesens seyn, durch welches die Welt regiert wird, und die Vorfälle darin angeordnet werden. Auch dazu war unser Mitbürger geschickt befunden, M. H., *) — das Lob des Italiänischen Gesandten ertönt unter den Feyerlichkeiten von Petersburg und Wien, wegen seines klugen und würdigen Betragens. Die zärtlichen Bande der Blutsfreundschaft befestigen diejenigen des Bündnisses zweyer Mächte, die beyde für sich den kriegerischen Nachkömmlingen Mahomets so schreckend sind.

Aber o Verwirrung! O Labyrinth politischer Verwickelungen! **) Schnell werden wir die neidische und

 boshafte

*) Das zweytemal, da Botta als Minister und mit dem Charakter eines Ambassadors bekleidet in Rußland war, vermittelte er und brachte glücklich ein Eheverbündniß zu Stande, zwischen der Prinzessin Anna von Mecklenburg, einer Nichte der Kaiserin, und dem Prinzen Anton Heinrich (Ulrich) von Wolffenbüttel, Neffen Carls des VI. Es ist eine Abschrift eines Briefes der Kaiserin Anna vom 5ten Jul. 1739. vorhanden, der den ganzen Verlauf dieser glücklichen Begebenheit enthält, und allen den Ruhm derselben den geschickten Kunstgriffen des Antoniotto zuschreibt.

**) Hier ist die Rede von dem, was sich nach Botta's Abreise von Petersburg zugetragen, wo er zum drittenmal die Stelle eines Kaiserlichen Ministers bekleidet hatte.

boshafte Staatsklugheit sich erheben sehen, welche hundert Augen hat, um die Vorzüge andrer zu entdecken, und hundert Hände, um sie zu vernichten. Irre ich mich vielleicht, wenn ich glaube, das finstre Gewölke zu durchdringen, welches auf einmal den hellen Horizont verdunkelte? Mich deucht, daß euer Erstaunen, ihr Pavianer, welches ich auf euren Angesichten bemerke, und das Gemurmel, welches ich höre, mich ermahnen will, eine Epoche mit Stillschweigen zu übergehen, die so traurig gewesen. Aber nein, es ist hier der Ort nicht etwas zu übergehen, weil ich nie zu fürchten habe, daß meine Rede dadurch beschimpft werde. Man mag immer die schwarzen Verläumdungen häufen, vor welchen die Welt schaudert! Ich will selbst meinen Helden anzeigen, wie er erst in Glatz, und nachher in Neustadt eingezogen ward; ich will euch selbst das fürchterliche der strengen Verurtheilung, und die fürchterliche Ungewißheit seines Schicksals schildern; ich will noch hinzusetzen, daß eine tödtliche Krankheit ihn unterdrückte, um wenigstens die abscheuliche Lage einigermassen zu erkennen zu geben, in welcher er sich befand. Nach diesem allen aber bitte ich, daß ihr nicht mit dem großen Haufen eure Entscheidung vor eurer Klugheit hergehen lasset; man schiebe alles Urtheil auf, so lange die Gemüther erhitzt sind, und so lange der Partheygeist durch Tumult stets wüthender wird. Indem über unsrer Scheitel die dick verfinsterte Luft tobt, und von allen Seiten aufgehäufte Gewölke drohend zusammenstoßen, werdet ihr sagen können, daß der leuchtende Planet, welcher den Tag regiert, seines Lichts beraubt und nicht mehr derselbe sey? Aber

man

Antoniotto fühlte noch die Schwere seiner Gliedmaßen; allein das innere Gefühl von Muth ward dadurch nicht unthätiger; und obgleich fremde Hände ihm mit Mühe aufs Pferd halfen, so hing doch von seinem Arm das ganze Heer ab. Sein Geist ist so frey, sein Rath so schnell, sein Muth so thätig, als im vollkommensten Gleichgewicht von Gesundheit. Schleunig entdeckte er den Plan der belagerten Feinde, weil er ihnen gleichsam selbst nothwendig machte, nur einen zu entwerfen. Eine Schlacht blieb zur letzten Entscheidung über das Schicksal dieses Theils von Italien übrig. Aber welche Schlacht? Wie ungleich ist die Anzahl der Krieger? Wie viel stärker sind nicht die Feinde? Man sieht die französisch-spanischen Völker mit übermüthiger Kühnheit auf ihre Vortheile stolz seyn. Mögen sie doch: Insubrien wird nicht lange seufzen, weil Botta zugegen ist. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, zu sehen, wie auf einer Seite unzähliche Waffen unter den Panieren zweyer Heere vereinigt sind, und wie Stärke und angeflammter Muth beyde vereinigte Heere zu beseelen scheint, und wie auf der andern Seite Botta's Gegenwart allein den Mangel vieler Schwadronen ersetzen muß. Auch scheint die geringe Anzahl unsrer Krieger sich gleichsam um ihn her zu vermehren, indem er in den Linien durch sein Zurufen, durch seinen Blick, und am meisten durch Beyspiel eigner Tapferkeit den kleinmüthigen Soldaten ein Herz einflößt, und den kranken Gliedern gleichsam neue Kräfte giebt. Auf jener Seite sieht man ferner Thürme, Bollwerke, Felsen, die den Fliehenden nie ihre Zuflucht versagen, und die zur Vertheidigung befestigt sind, wie auch einen fürchterlichen Artillerie-Vorrath von aller Art, wo-

Dritter Theil.

Jetzt M. H. wollen wir zu den Provinzen eilen, woselbst von unsern Kaisern dem Antoniotto die Statthalterschaft anvertrauet ist, weil er im Kriege so wohl als im Frieden sich die dazu nöthigen Kenntnisse erworben. Ihr Gelehrte, die ihr mit Spekulationen die Zeit hinbringt, oder die ihr im Staub eurer stummen Büchersammlungen mit euch selbst zufrieden, Staatsleute geworden zu seyn glaubt, wie wird eure träge Philosophie zu Schänden, wenn ihr einen großen Mann mit einem Blick das wirkliche Gemälde öffentlicher Geschäfte übersehen, und mit diesem Blicke, seine Einsicht zu eben der Höhe sich erheben seht, welche ihr mit euren mühsam erlangten methodischen Kenntnissen langsam erreicht habt! Und das ist noch nicht alles. Die wahre Kenntniß von den natürlichen und bürgerlichen Verhältnissen zwischen Fürsten und Unterthanen, von wechselseitigen Rechten und wechselseitigen Verpflichtungen, von Grundgesetzen, welche die Form und die gute Ordnung eines Staats aufrecht halten, von der wahren Stärke eines Staats, vom Einfluß der Denkungsart auf die Regierungsform, die wahre Kenntniß, sage ich, alles dessen ist der Grund einer wahren Politik, ohne welche leider die Wage der Gerechtigkeit in der unerfahrnen Hand eines Richters einem steten traurigen Wanken ausgesetzt ist. Es kommt darauf an, daß man richtige Kenntnisse ausübend anwende, und daß man richtige philosophische Grundsätze bey Regierung eines Staats mit allen dabey vorkommenden Geschäften in

Verbin-

Verbindung setze. Man soll das geheiligte Ansehn des Souverains in Sicherheit setzen, ohne durch Mißbrauch der Gewalt und Unterdrückung der Schwäche des Volks zu höhnen; man soll mit Achtung auf die vor Alters zusammengetragene Konstitutionen zurück sehen; aber dabey soll man die Kunst verstehen, sie im Nothfall auf neue Vorfälle anzuwenden, ohne sich weder der Neuerungssucht noch der Gewohnheitsblendung schuldig zu machen; man muß den ehrbegierigen Adel und den wohlhabenden Bürger durch Ehrenstellen und Vortheile zum Wetteifer anspornen, um dadurch ihre Privatabsichten mit dem Besten des Staats zu verknüpfen; dabey aber muß man auch auf den niedrigsten Pöbel nicht mit Verachtung herabsehen, weil ihn das Schicksal unter jene geordnet hat. Ein kluger Staatsmann erkennt in diesem Theil des Volks mit Achtung, wie die starken und beschäftigten Arme des Landmanns und des Künstlers einem Volk Unterhalt und Macht zuwege bringen; und so beschützt und befördert er nützliche Künste durch Privilegien, so hebt er Talent und Fleiß durch Belohnung, so belebt er Handel und Wandel durch Erleichterung desselben; dabey wacht er zugleich für das gemeine Beste in Entkräftung des Luxus, und der Geschäftigkeit des Geizes, und der Vervortheilung des Alleinhandels. — Um aber so viele Gegenstände zu vereinigen, um so vielen Ueberlegungen gewachsen zu seyn, welcher Zusammenfluß von großen Tugenden und Fähigkeiten und Verdiensten ist dazu vonnöthen! Welche Reife von Rathschlägen, welche Schnellheit im Handeln, welche Anstrengung, welcher Eifer, welch Menschengefühl, welche

Gerechtigkeit! Alle diese Tugenden besaß Antoniotto in großem Maaß; denn die Natur hatte ihn ausersehen, erst einen furchtbaren Vertheidiger, und nach der Zeit einen vorsorgenden Minister der Regierung abzugeben.

Diejenigen, welche die Geschichte der Provinzen, oder die Lebensgeschichte berühmter Männer aufzeichnen, müssen Begebenheiten und Handlungen aller Art umständlich anführen; mir mag es genug seyn, nur solcher Züge zu erwähnen, welche die Redekunst auszuzieren Gefallen trägt. Man folge mir also nach Flandern; man erwarte aber nicht, daß ich eine traurige Schilderung von dem Elend mache, unter welchem das Volk dieses Landes erdrückt lag, als unser Held die Regierung des Landes übernahm; ich würde in diesem Fall einen zu gemeinen Kunstgriff brauchen, um Sie, M. H., auf meine Schilderungen aufmerksam zu machen, dessen ich gar nicht bedarf. Ich will nur kurz sagen, daß diese weitläuftigen Provinzen ihres sehr fruchtbaren Bodens ungeachtet, womit sie die Natur beschenkt hat, kaum die Bewohner zu ernähren vermogten. Es fehlte an Handel und Wandel. Botta kam, und entdeckte den Fehler sogleich, trug Sorge dafür, und Flandern veränderte seine ganze Gestalt. Das nützliche, mächtige, wohlthätige Band der Nationen, den belebenden Geist der Industrie, und die Hauptquelle der privaten und öffentlichen Wohlfart, den Handel, muß man nach Art der Poeten als eine menschliche Figur ansehen, deren riesenmäßige Gliedmaßen durch vollkommenen künstlichen Bau zu allen Bewegungen und Handlungen geschickt sind. Des Handels Beschattung erquickt

Meer und Erde, und die Völker erkennen fußfällig seine Wohlthat. Wenn er aber gesunken ist, wie kann man ihm wieder empor helfen? Kommt hieher, ihr, die ihr für die Wohlfarth der Provinzen wacht, und lernt aus Botta's Beyspiel in diesem Fache den schwersten und wichtigsten Theil eurer euch obliegenden Beschäftigung. Er verschwendete nicht Zeit und Kosten in Versuchen, die auf phantastische Systeme gegründet sind; er suchte nicht bey vernachlässigter Untersuchung innerer Verderbung des Staatskörpers, auf der Oberfläche allein einige Verbesserungen in die Augen fallend zu machen; er trachtete nicht ein oder das andere Glied dieses Körpers wieder in Thätigkeit zu setzen, ohne auf Nahrung und Wachsthum und Belebung aller seiner Gliedmaßen überhaupt sein Augenmerk zu richten. Voll von Einsicht und Eifer nützlich zu seyn, ist er einem Arzt gleich, der sich den menschlichen Körper so vor Augen stellt, daß er alle Fibern und alles Geäder desselben gleichsam durchschaut, um ein Mittel zu seiner Heilung zu wählen, welches zugleich das Blut von seiner schädlichen Mischung reinige, und nicht allein die Verbindung der Theile und ihre Stärke wiederherstelle, sondern auch Gefühl und Bewegung mit neuer Thätigkeit belebe.

Das Vorurtheil eines thörichten Eigennutzes hatte den Umlauf der Münzen dadurch gehemmt, daß der äussere Werth immer höher und höher gesetzt war. Dieser scheinbare Vortheil blieb von keiner langen Dauer, und führte das geringe Volk bey Gierigkeit und Unwissenheit hinter das Licht; welches nicht zu verwundern ist, weil selbst diejenigen, welche dergleichen Unfug abwen-

den sollten, oft in dasselbe Labyrinth gerathen. Unterdessen sind die Folgen eines so unbedachten Verfahrens dem Landesherrn nicht weniger nachtheilig als dem Volk; und Flandern empfand damals den traurigen Einfluß davon. Das Land ward dadurch von Verbindungen mit Nachbarn getrennt, welche es umsonst bey seinem Bedürfnisse und seiner Sehnsucht um Hülfe anrief. Man verachtete sein Gold und Silber, und setzte es auf einen willkührlichen Werth herunter, weswegen zu noch größerem Schaden, aller Vortheil auf die Seite der Fremden fiel. *) Unser kluger Minister sieht alles das ein, und ersinnt ein schleuniges Mittel um das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Drey und vierzig Millionen Gulden, und mehr, kamen in kurzer Zeit umgeschmolzen und verbessert aus der Münze. Der neue Stempel, der richtige Gehalt, und die bestimmten laufenden Preise der Waaren heben jetzt den Credit auf, bringen die Handelsplätze in Achtung, und

zie-

*) Eine der auffallendsten Unordnungen, welche von übler Regulirung des Geldes entspringt, ist: daß die fremden Kaufleute, wenn man den äussern Werth der Münzen zu hoch ansetzt, um sich schadlos zu halten, den Preis ihrer Waaren unbändig steigern. Das Gegentheil davon sollte man also auch bey Heruntersetzung des äussern Werths der Münzen vermuthen: gleichwohl hat man mehr als zu oft gesehen, daß Handelsleute, wenn sie einmal gewohnt sind, ihre Waaren bey schlechtem Gelde theuer zu verkaufen, von den Preisen bey Verbesserung der Münze nicht abgehen, und die Kunst verstehen, ihre Waaren nach der mißbräuchlichen Gewohnheit theuer zu halten. — S. *Muratori* della pubblica felicità. cap. XXIV.

ziehen Fremde herbey. Man sieht allenthalben die guten Münzen gern, und sie haben allenthalben ihren Umlauf; die Geschäfte kommen empor, das Wohlhaben wird allgemein. Maria Theresia erstaunt, und ergötzt sich an dem Aufkommen der Unterthanen, welche ihr Minister glücklich gemacht hat; sie sieht ihren Schatz durch eben desselben Fleiß und Einsicht zunehmen. Unterdessen säumt dieser nicht, neue Mittel auszudenken, den Handel zu erleichtern und noch auf bessern Fuß zu setzen. Man sieht eine bequeme Schiffahrt eröfnet, welche derjenigen ähnlich ist, derentwegen ehedem die Lombardey so viel ihren alten Fürsten, und jetzt der Liebe und Fürsorge Ferdinands und seiner durchlauchtigen Mutter zu verdanken hat. Glückliches Flandern! Du hast Ursache das Andenken des Lothringischen Helden, welcher dich regiert, zu verewigen; wenn aber dereinst Greise ihren Enkeln die Bildsäule zeigen werden, welche du dem wohlverdienten Fürsten aufgerichtet hast, so schaffe, daß man zugleich mit dem Namen Karls auch den Namen Antoniotto's aussprecke, damit die Dankbarkeit der Nation gegen die Gutthaten beyder Wohlthäter stets wieder erweckt werde!

Aber wie lange soll Italien fremde Länder über den Besitz eines seiner Söhne beneiden? Soll denn dieses wohlthätige Gestirn nie den Himmel da erheitern, wo es seinen Ursprung genommen? Er kommt wirklich, und vor ihm her gehet der Glanz neuer Herrlichkeit, womit er geziert ist. Die größte Ehrenstelle, welche der Werth lange geleisteter Dienste, und die ausgezeichnetesten Beweise von Treue und Klugheit einem großen Manne versprechen können, wird ihm vom Kaiser übertragen.

Stolz

Stolz erhob sich dieses alte zweyte Rom, und die hundert Thürme, die es zieren, schienen zu hüpfen, da es sich erinnert, daß es ehedem der Sitz der Kaiser und Könige gewesen, und da es auf einen seiner Söhne blickt, welcher so groß geworden, daß gleichsam ein königlicher Glanz auf seiner Stirne leuchtet. Da fingen die Pavianer an, an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, und das Alter eines durch Arbeit geschwächten Mannes schien ihm die Ruhe so viel nöthiger, und ihnen das Recht so viel heiliger zu machen, ihn zu besitzen. *) Aber Menschen von erhabenen Verdiensten gehören dem ganzen menschlichen Geschlechte zu, und selbst der Theil ihres Lebens, welcher bey andern aufhört nützlich zu seyn, wird bey ihnen noch schätzbarer. So entrissen ihn uns noch neue Ehrenstellen, weil er noch mehrere Menschen glücklich machen sollte.

Ich

*) Weil seine Gesundheit und besonders seine Augen viel gelitten, so hatte er beym Fürsten von Lichtenstein, welcher gekommen war ihn zu besuchen, angehalten, daß man ihn ablösen und in sein Vaterland ziehen lassen mögte. Der Wiener Hof zögerte aber in sein Ansuchen zu willigen, bis im Jahr 1753. da er von Franz I. zum bevollmächtigten Kommissar in Italien ernannt war, sich eine Gelegenheit darbot, seine vorher geäusserte Wünsche mit Beobachtung der Vortheile seines Souverains zu verbinden. So kam er nach Pavia mit der neuen Ehrenstelle bekleidet, und mit der gnädigen Einwilligung von Pisa alle Departemente der Regierung dahin zu versetzen. Vier Jahre nachher ward er Gouverneur von Toskana, und sein Vaterland erhielt ihn erst wieder im Jahr 1766.

Ich mögte gern diese Rede hier mit einer umständlichen Beschreibung auszieren, wie solenn ihm Kaiser Franz I. die Statthalterschaft von Toskana übertragen hat. *) Keine

*) Ich will nur aus der Ausfertigung so viel ausziehen, als hieher gehört: Nous avons estimé ne pouvoir faire un meilleur & plus digne choix que de nôtre trés-cher & féal le Marquis *Antoine Otto de Botta Adorno*, l'un de nos Conseillers Intimes & Actuels, & de S. M. l'Imperatrice - Reine nótre trés - chére & trés - aimée Epouse, Maréchal de nos Armées & nôtre Impérial Commissaire plénipotentiaire en Italie, tant par la connoissance que nous avons de ses lumiéres, de sa grande capacité, de son expérience, & de toutes les louables & éminentes qualités, dont il est pourvu, que par les témoignages qu'il nous a donné de son zéle, de sa fidélité & de son attachement au bien de nôtre service, de l'Etât, & au soulagement du public, tant dans le commandement des trouppes, que dans les exercices des différentes charges, dont il a été revêtu, particuliérement dans celle de nôtre Ministre plénipotentiaire aux Païs - Bas, & dans les négociations, dont il a été chargé dans differentes Cours de l'Europe, & autres commissions importantes, qui lui ont été confiées, desquelles il s'est acquitté à nôtre extrème satisfaction, en sorte qu'il a parfaitement répondu à la confiance que nous avons toujours euë en lui; ce qui nous donne lieu d'espérer, qu'il continuera à nous servir utilement dans le poste important, que nous avons résolu de lui conférer, & qu'il s'acquittera dignement de toutes les fonctions, dont il est susceptible, avec la prudence & l'intégrité nécessaires à l'acquist de nôtre conscience, au soulagement de nos

Keine Beredsamkeit kann in der That den Tugenden, den Unternehmungen, kurz dem ganzen Leben des Antoniotto ein schöners Denkmal setzen. Jedoch giebt diese neue Ehrenstelle auch wiederum neuen Stoff zu seinem Ruhme. Was er großes in dieser Provinz gestiftet und gethan, ist aber uns Pavianern so nahe und bekannt, daß ich es ohne eine Lücke zu lassen mit Stillschweigen übergehen *) kann. Ich will nur die allgemeine Anmerkung machen, daß er uns die Kunst gelehrt, welche so schwer ist, nemlich die allgemeine

nos peuples, & à la gloire & l'avantage de nos Etâts. A ces causes &c. &c.

*) Hetrurien hat dem Antoniotto die schönen Landwege zu verdanken, welche mit der Appianischen und Flaminischen in Rom um den Rang streiten; ihm hat es nützliche Gesetze, ihm wohlgewählte Stiftungen zur Aufhebung der Mißbräuche und zur Befestigung der allgemeinen Glückseligkeit zu danken. Man lese, was selbst Fremde, die wegen übertriebner Lobeserhebungen nicht in Verdacht seyn können, davon schreiben: Le Marechal Marquis de *Botta* — — sans autre interêt que celui de la justice, s'attira par une administration sage & exacte l'estime & l'attachement de toute la Toscane, avec la confiance & les bonnes graces de l'Empereur. — — Il fut faire rentrer les Toscanes dans le Droit naturel qu'ils avoient aux charges, aux emplois & aux honneurs de leur patrie; il n'eut de créatures attachées à sa personne que les différens Officiers, qui remplissoient le mieux les devoirs de leurs charges; il encouragea l'agriculture & tous les arts utiles, & n'eut jamais en vue que le bien general du païs &c. — *Hist. univ.* T. XXXIV. Liv. 24. Ch. 3.

meine Zufriedenheit des Volks mit den heiligen Rechten des Fürsten in Verbindung zu halten, und dadurch Liebe bey diesem, und Anbetung bey jenem zu erwerben. Auch niemals ist Toskana von allgemeinerem Leid durchdrungen gesehen, als da es fürchten mußte, dieses unschätzbaren Ministers beraubt zu werden. *) Was soll ich dabey von den allessagenden Worten des Kaisers sagen, welcher ihm auf das Ansuchen seiner Erlassung wegen Alters und Schwäche die Antwort gab, daß er auch auf seinem Sterbebette noch das Staatsruder führen solle? **)

Als

*) Es war bey einer sehr schweren 1762. zu Florenz ihm zugestossenen Krankheit.

**) Es ist wohl der Mühe werth die Briefe zu lesen, welche ihm der Kaiser jährlich über seine Administration zuschrieb. Hier ist einer von 1758., welchem alle übrige an Inhalt ähnlich sind. —

FRANCOIS

Par la grace de Dieu Empereur &c.

Trés-cher & féal. Nous avons vu avec satisfaction le compte, que vous nous rendéz par vôtre dépêsche du 25. du mois dernier, des mesures que vous prenez pour établir le bon ordre, qui doivent regner dans toutes les parties du gouvernement, que Nous vous avons confié. Vôtre activité & l'attention particuliére, que vous y apportez justifient à tout egard nôtre confiance, & l'heureux succés, que nous nous en promèttons, ne fera que l'augmenter. La méthode que vous avés préscrite, pour assurer la bonne administration des comptables, ne doit concerner que les Ministres, qui vous sont subordonnés. Vôtre zéle & la connoisance certaine, que Nous avons de vos sentiments', sont les seuls garans

que

Als der junge Fürst Leopold, mit allen Kenntnissen ausgerüstet wodurch er sich die Liebe eines glücklichen Volks erwerben konnte, von Wien zog, war Theresiens Trost bey der letzten zärtlichen Umarmung, daß sie ihren hofnungsvollen Sohn den Händen eines Botta anvertraute, indem sie wünschte, daß der treue und erleuchtete Minister einige Jahre zur Seite des durchlauchtigsten Sohns das Gewicht der Staatsgeschäfte mit ihm theilen möchte: ich rede, m. H., nach den eigenen Gesinnungen Theresiens. *)

Doch ward es endlich Zeit seinen wiederholten Ansuchen Gehör zu geben, und die Gnade der durchlauchtigsten Herrschaften stand ihm zu, nachdem er zwey drittheile eines Jahrhunderts in allen Arten von Diensten vielen Staaten nützlich, und Oesterreichs Ruhm gewesen,

der

que nous désiront de vos opérations, qui ont pour base la justice & l'équité, et Nous en sommes si persuadés, que Nous nous en rapportons pleinement à toutes les dispositions, que vous jugerez à propos de faire pour le bien de vôtre service & l'interèt de nos sujets. A tant Dieu vous ait, trés-cher & féal, en sa sainte & digne garde. Donné à Vienne le 15. Mai, 1758.

signé FRANCOIS *Par ordre &c.*

signé RICHARD.

*) Sehr oft bezeigte die große Kaiserin diese Gedanken, wobey sie unserm Botta nie etwas vorwarf, als seine übertriebene Arbeitsamkeit, seine zu emsige Treibung der Geschäfte, und stets fügte sie eine Erinnerung bey, daß er seinem Diensteifer doch Schranken setzen möchte.

der Ruhe im Schooß seines Vaterlandes seine übrigen Tage zu weihen. Würdige Abkömmlinge *) müssen zum Theil seinen Abschied ersetzen und weniger schmerzlich machen. Ein Wald voll Palmen und Oelzweigen schien jetzt seine Wohnung von allen Weltgegenden her zu umschatten. Im Schooß einer ihn anbetenden Familie, verehrt von den ansehnlichsten Männern einer Stadt, welche er groß gemacht hatte, und von Gelehrten, die ihn als ihren Mäcen ansahen, geliebt von hohen Fürsten, die oft sein Haus besuchten, gesegnet von den wärmsten Wünschen der Unglücklichen, deren mitleidiger Vater er war, ohne je zu vergessen sie thätig zu unterstützen, als ein exemplarischer Beobachter alter unverfälschter Sitten und unverfälschter Religion, groß durch Ehrenzeichen, und noch größer durch in ihm wohnende Tugend, erreicht Antoniotto ein Alter, auf dessen Glückseligkeit und Dauer selbst das allgemeine Schicksal schien aufmerksam machen zu wollen. Aber, war deswegen der Streich des Verhängnisses weniger hart für uns, daß er spät kam? Man kann sich ohne Thränen nicht der allgemeinen Betäubung erinnern, welche alle Stände empfanden, als die schwarzen Schatten des Todes sich über den Palast ausbreiteten, dessen bloßer Anblick Gefühl von Gehorsam und Ehrerbietung einzuflößen pflegte. Wir wollen auch unsre ehrerbietige Verbeugung bey den Thürschwellen,

*) Man zielt auf Männer, die auch schon berühmt geworden, den Marchese Giacomo Botta-Adorno, Generallieutenant und Chef eines Regiments Infanterie; den M. Bergonzo Botta-Adorno, Generalmajor — beyde in Kaiserlichen Diensten; den M. Anton. Botta-Adorno, Feldmarschall in spanischen Diensten.

len, die jedermann theuer und schätzbar waren, nicht unterlassen, wo ehedem der Kriegsmann, der Hofmann und Staatsmann seinen Sitz hatte, wenn sie gleich jetzt verschlossen und einsam sind. Aber ich will des Schmerzens nicht mehr erwähnen, und ich will der ängstlichen Bekümmerniß Gränzen setzen, um die Thränen derjenigen nicht wieder aufzuleben, welche Antoniotto's Herz und Sinnen so werth war. *) Man folge ihr in ihre Zimmer. In dem Theil, welcher mehr den höhern, einer Minerva würdigen Betrachtungen und Beschäftigungen, als den Grazien und Verzierungen gewidmet ist, sieht man das Bildniß des Helden. Eben da hat die trefliche Mutter zweener köstlicher Sprößlinge die Freude, dieselben um sich her spielen zu sehen; daselbst pflegt sie unter zärtlichen Umarmungen und feierlichen Küssen ihnen zu sagen: „Hier Kinder, hier sollt ihr unter dem Beyspiel aufwachsen, welches hier euer verehrungswerther Vorvater euch stets ins „Gedächtniß bringt; und du noch zarter Keim, der du mit „dem Namen Antoniotto stets das Andenken des großen „Oheims wieder erweckst, möchtest du einst auch in eig„nem Ruhm den Ruhm jenes Antoniotto ununterbrochen „darstellen!“

Aber, M. H., soll der Schatz erhabner Beyspiele in diesem berühmten Geschlechte begränzt bleiben? Die glänzenden Tugenden des Marschalls Botta sind eine köstliche Erbschaft und ein Eigenthum des ganzen Vaterlandes. Also, erhebt euch, ihr große Seelen, dergleichen die Natur jedem Jahrhundert zu seiner Zierde hervorbringt, damit die Welt euch zählen und bewundern, und in eurem Ruhm dem heiligen Andenken desjenigen Helden den besten Weyhrauch streuen könne, dessen Beyspiel ihr nachahmt!

*) Die Marchese Donna Clementina Arconati, Gemalin des Marchese Alessandro Botta-Adorno, des hochseligen Marschalls Bruders Enkel.

II. Leben

II.

Leben des Eustach Manfredi

beschrieben

von dem Prälaten

Angelus Fabroni

Curator der Universität zu Pisa.

(Aus dem Lateinischen.)

Von den Lebensläufen, welche der Prälat Fabroni beschrieben hat, kann auf den in dem ersten Theile dieses Archivs gelieferten, des Grafen Marsigli, nicht leicht einer folgen, der sich an denselben anzureihen angemessener wäre, als der des wirklich großen, aber vielleicht diesseits der Alpen nicht genug dafür erkannten Mannes Eustach Manfredi, der Marsigli's Landsmann und vornehmstes Werkzeug bey der Gründung und Zunahme der berühmten Stiftung des Grafen war. Ich mache hier keine Apologie, eine Lebensbeschreibung gewählt zu haben, wo freylich ein und anderes vorkommt, das von Lesern, welche die mathematischen Studien nicht mit einigem Ernst getrieben haben, schwer zu erreichen ist. Verständige Leser, denen Unterricht und nützliche Anwendung der Zeit am Herzen liegt, werden kein Buch lesen, von dem sie voraus wissen, daß sie es nicht verstehen werden: allein sie verschmähen auch nicht eine Schrift, um einiger schweren Stellen willen: sie fürchten sich nicht vor einiger Anstrengung des Geistes; sie nehmen mit Vergnügen ein Werk in die Hände, das ihnen eine herrliche Uebersicht großer Talente und Thaten darbietet, das ihre Seele erhebt, und zur Nachahmung trefflicher Beyspiele anspornt. Mit solchen Gesinnungen verdient Manfredis Leben gelesen zu werden; solche Gesinnungen ist es geschickt zu unterhalten; und ich hoffe, mehr als einer, dem dieser würdige Mann kaum dem Namen nach bekannt war, werde auf einer Reise durch Italien dessen Grab aufsuchen, und mit Ehrfurcht sich ihm nähern. Uebrigens hatte Manfredi auch darum ein näheres Recht, in diesem Archiv sein Andenken erneuert zu sehen, weil er neben den vorzüglichen Gaben des Dichters und des Mathematikers, auch die eines Geographen verband, und seine wichtigsten Arbeiten in dieses Fach einschlugen.

Noch schätzbarer ist diese Lebensbeschreibung dadurch geworden, daß der bescheidene Hr. Verfasser sie vor dem Abdrucke

drucke (in dem V. B. der Vitae Italorum doctrina excellentium, saec. XVII. et XVIII.) dem berühmten Pater Franz Jacquier in Rom mitgetheilet hat, an den auch die Zuschrift gerichtet ist: von diesem sind die lehrreichen unter den Text gesetzten Anmerkungen, ausser einigen weniger bedeutenden, die mit meinem B. bezeichnet sind.

Mir fällt beym Schluß ein, ob niemand bey diesen Lebensläufen berühmter Italiener sich daran stößet, daß sie öfters nur bey ihrem Taufnamen genannt werden: doch, es ist eine schon ziemlich bekannte Landessitte.

B.

Leben
des Eustach Manfredi, beschrieben von Angelus Fabroni.

Eustach Manfredi ward zu Bologna geboren; sein Vater war Alphons Manfredi, seine Mutter Anna Maria Floreni; sein Geburtstag aber der 12. October 1674. Der Vater kam von Luco, einem ansehnlichen Ort im Ferrarischen, nach Bologna, und trieb daselbst die Geschäfte eines Notarius. Da er ein Mann war, der Kenntnisse besaß, so sorgte er dafür, daß sein Sohn in der Philosophie die besten Lehrmeister haben möchte; und dieser machte in philosophischen Studien so glücklichen Fortgang, daß man bald sehen konnte, wie er auch in andern Studien sich über seines Gleichen erheben würde. Der Vater, welcher keine Kosten sparte, ließ ihn die Rechte studiren, worin er denn im achtzehnten Jahre seines Alters schon große Beweise seiner Geschicklichkeit ablegte. Doch hatte die Philosophie für ihn die meisten Reize, und der Trieb dazu nahm mit den Jahren gleichfalls zu. Da er aber merkte, daß die mathematischen Grundsätze einzig und allein Licht über die

Philo-

Philosophie zu verbreiten vermögen, so beschloß er sich darauf zu legen, und zwar unter eigner Anführung. Er fieng bey der Geometrie an; nahm nach dieser die Geographie, und ferner die Optik, Gnomonik und das übrige vor. Er war aber nicht allein mit diesen demonstrativischen Wissenschaften begnügt. sondern wollte auch nach dem Beyspiel eines Galiläi, Cassini, Gulielmini, sich nicht schämen zu erforschen, was die Astrologie für Geheimnisse enthalte. Doch bewies Manfredi sich dabey als ein kluger Mann, denn obschon er zufälliger Weise (denn was anders als Zufall kann uns wahrsagen lassen, daß Jupiter und Venus in Conjunktion mit dem Mond zur Zeit der Geburt eines Knaben gut, dieselbige Conjunktion vom Mars und Saturnus aber schädlich sey!) freylich aus den Nativitätsstellungen Begebenheiten vorhersagte, welche nachher eintrafen; so beurtheilte er doch dergleichen Dinge nicht nach dem Erfolg, sondern nach der Vernunft, und spottete der Kunst nachher so als nur je von jemand geschehen ist. Sein Verstand war nicht mit einer Gattung erhabner Kenntnisse zu befriedigen, sondern da er durch Lektüre einen Geschmack an der italienischen Dichtkunst schöpfte, so legte er sich mit Eifer darauf, und erwarb sich als ein sehr junger Dichter einen großen Ruhm, welcher ihn oft mit Männern, die in diesem Fach schon berühmt waren, in Vergleichung brachte.

Die innere Erhebniß der mathematischen Wissenschaften und ihr Reichthum nahmen Eustachs Gemüth bald so sehr ein, daß er das juristische Studium ganz verließ, und jene Wissenschaften mit Ordnung durchzugehen

gehen beschloß. Damals florirte zu Bologna der große Mathematiker Dominik Gulielmini, und diesen nahm Eustach zu seinem einzigen Führer. Sie liebten und schätzten sich, einer den andern. Gulielmini entdeckte bald, wie weit Manfredis Fleiß und Talent ihn bringen würde. Ueberdem hatte dieser Jüngling ein Betragen an sich, welches von innerm Verdienst zeugte, und jedermann für ihn einnahm. Ob er nun gleich Tag und Nacht bey seinen mathematischen Beschäftigungen zubrachte, so unterließ er doch nicht durch poetische Ergötzung seinen Geist auch zu gefälligen Gedanken geschickt zu erhalten. Jedermann weis, was Italien im vorigen Jahrhundert zu unserm Leidwesen im Fach der schönen Wissenschaften gelitten hat. Die italienische Dichtkunst, welcher Dante und Petrarcha hier einen Thron erbaut hatten, ward vertrieben, und lag mit allen Arbeiten berühmter Männer des sechszehnten Jahrhunderts unter allerhand Schutt begraben. Eine Thorheit hatte die Menschen benebelt, vermöge welcher Geschmack und Grundsätze der Lektüre ganz aufgehoben waren. Man hatte Liebhaberey für Schwulst und Bombast, für ausgesuchte Widersprüche, unsinnige Anspielungen, schmutzige Witzeleyen und dergleichen schöne Dinge, welche machten, daß derjenige den meisten Beyfall erhielt, welcher den meisten Unsinn vorbrachte, und daß niemand für einen Dichter gehalten werden konnte, welcher nicht alles das mitmachte. Diese Seuche überzog ganz Italien, und kam also auch nach Bologna. Auch Eustachs jugendliche Jahre blieben nicht frey von der Ansteckung; doch zeigte ihm seine gesunde Vernunft ein Mittel dawider.

wider. Er sah, daß er im Finstern tappte, und half sich mit Beystand der hellsehenden Alten auf, so daß er eine prächtige Schreibart annahm, welche nicht allein bey soliden Leuten großen Beyfall, sondern auch bey denen, die vom rechten Wege abgewichen waren, Eindruck genug fand, um die stattliche Verbindung des Ausdrucks mit den Gedanken wieder empor zu bringen. In diesem Styl sind die Gedichte geschrieben, welche Joh. Pet. Zanotti verschiedenemal hat auflegen lassen; denn Manfredi hat alles, was ihm bey der Nachwelt eben keinen besondern Ruhm würde erworben haben, ins Feuer geworfen. In dem Buche findet man vier und funfzig kleine Gedichte (Sonetti.) In dieser Gattung ist Manfredi hinter keinem Dichter zurück. Da findet man nichts hartes, ungeziemendes, niedriges, schleppendes, sondern alles ist fliessend, rein, angemessen, schön vorgetragen und passend, dergestalt, daß alles zusammenhängend, eine Sache betreffend, und so geordnet ist, daß nichts kann abgenommen oder hinzugethan werden. Auch sind Lieder (Canzoni) darunter, wovon das erste bey Gelegenheit der Einsegnung der Julia Vandi zum Klosterleben verfertigt war; dieses hatte solchen allgemeinen Beyfall gefunden, daß jeder der Geschmack haben wollte, es auswendig wissen mußte. Manfredi war in das schöne Mädchen verliebt, und er drückte dieses auf eine so wohl seiner als des Frauenzimmers würdige Art aus. Es fehlt auch nicht daselbst an ernsthaften Gedichten, wovon nach meinem Gutachten dasjenige auf Ludwig XIV. das schönste ist, nächst diesem aber die zwey, welche die Ueberschrift haben, vom Paradies, so vortref-

liche Nachahmungen des Dante sind, daß ich im Zweifel bin, ob Dante nicht von ihm erreicht worden. Man findet hier viele Geheimnisse der Natur mit eingeflochten, z. E. die Cartesische Theorie der Wirbel, die noch von italienischen Dichtern nicht berührt war.

Da nun Manfredi von jedermann als ein Gelehrter betrachtet ward, welcher seinem Vaterlande in verschiedenen Fächern Ehre machte, so war es ihm leicht, die Lehrstelle mathematischer Wissenschaften an der hohen Schule seiner Vaterstadt zu erhalten. Diese erste Frucht seiner Arbeiten, wenn man seinen Ruhm dabey nicht mit in Erwägung zieht, erntete er im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters. Er hatte indeß mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt; denn sein Vater verließ sein Haus und seine Familie, gieng nach Rom, lebte daselbst in Dürftigkeit, bis er durch die Bemühungen seiner Freunde Amtmann zu Frascati wurde, *) wovon aber die Einkünfte nicht hinreichten die Seinigen gehörig zu unterstützen. Eustach als der älteste Sohn nahm also diese Sorge über sich, wobey er aber wegen schlechten öffentlichen Gehalts von seinem Amt bald in Armuth gerieth. Diese schlug ihn zwar nicht nieder, daß er weniger dabey auf seine Studien gedacht hätte, gleichwohl ward sein Geist dadurch geschwächt, bis ihm Freunde thätige Hülfe leisteten, unter welchen Johann Joseph Ursi der vornehmste war. Dieser war ein eben so gelehrter als verdienter Mann, welcher seinen Stand, sein Vermögen, seine Freygebigkeit nicht besser brauchen zu können glaubte, als

*) Tusculanam Praefecturam consecutus est.

als wenn er seinen Freunden damit nützlich wäre. Er half unserm Eustach dergestalt aus, daß dieser nicht allein seiner Familie die nöthige Unterstützung leisten, sondern auch eine Sternwarte für sich bauen lassen konnte; denn er fuhr fort seine übrige Zeit auf die Astronomie zu wenden, welche er drey Jahre vor dem Antritt seines Lehramtes mit Ernst zu treiben angefangen hatte. Er gerieth auf dieses Studium, weil die vom Dominik Cassini 1665. in der Kirche des H. Petronius zu Bologna errichtete Mittagslinie, welche wegen ihrer Größe, genauen Eintheilung, und als eine Arbeit des berühmten Cassini vielleicht die vornehmste seyn möchte, ganz vernachläßigt war, indem niemand in der Stadt die Astronomie trieb, seitdem Gulielmini seinen Unterricht darinn unterbrochen hatte, und wegen seines Rufs auf die hohe Schule zu Padua keine Hofnung war, daß er ihn wieder anfangen würde. Eustachius merkte dies, und wollte nicht in seinem Vaterlande eine Lücke unausgefüllt lassen; er sorgte also für die Ehre seines Vaterlandes, und machte sich mit einem Gehülfen zuerst drüber her, die Mittagslinie für Astronomen wieder brauchbar zu machen. Dieser Gehülfe war Viktor Stancari, ein Jüngling von seltnem Talent, mit welchem Manfredi wetteifernd die mathematischen Studien gründlich zu studieren gewohnt war. Sie hatten zusammen aus einigen Büchern die erforderlichen Grundkenntnisse geschöpft, und sich auch einige Instrumente angeschaft. Mit diesem Vorrath fuhren sie fort des Nachts den Himmel zu beobachten, und zwar zuerst in der Wohnung des Stancari, nachher aber bey Manfredi, welcher oben in seinem Hause einen bequemern Ort dazu hatte einrichten

richten lassen. Daselbst hatte Manfredi auch eine Mittagslinie, und eine mit einer Cycloide versehene Uhr, dergleichen noch nicht in Italien gesehen war, *) nebst einem Durchgangsinstrument, von einem zwar nicht ungeschickten, aber doch auch nicht vollkommenen Künstler verfertigen lassen. Jedermann bewunderte die Talente des Manfredi und Stancari, und sie wurden gleichsam bis an den Himmel erhoben, daß sie eine Wissenschaft, die so viel fodert, gleichsam allein und ohne Vorarbeit anderer empor bringen konnten. Sie hatten auch einen großen Zulauf nicht allein von Lernenden, sondern auch von Liebhabern und Neugierigen, welche sie dergestalt aufnahmen, daß jedermann ihre Gefälligkeit gegen Fragende und Unkundige, und ihre Unverdrossenheit beym Belehren

*) Huygens hat zuerst gesucht die Eigenschaft der Cycloidenlinie bey den Uhren anzubringen, indem er die Idee hatte, die Schwingung des Pendels zwischen zwey Bogen einer Cycloide einzuschränken. Dieser Uhrenbau ward von den größten Meßkünstlern mit großem Beyfall aufgenommen, und das war denn dergleichen eins, welches Eustach sich auch anschafte. Allein dieser geschickte Beobachter erfuhr bald, daß die Uhr Fehler hatte, welche bey astronomischen Beobachtungen erheblich wurden. Er kehrte also wieder zum Gebrauch gewöhnlicher Form der Uhren zurück. Eigentlich wollte man durch die neue Erfindung eine stets gleiche Wirkung der Schwere des Pendels erhalten, wozu aber die cycloidische Richtung bey Uhren, wegen zusammengesetzter Bewegungen nicht allein für unzulänglich sondern auch für hinderlich von vielen Geometern erklärt ist.

Belehren hochschätzte. Ueberdem hatten sie auch würdige Gehülfen bey ihrer Arbeit, als da waren, Joh. Bapt. Morgagni, der Freund des Stancari; die drey Brüder, und auch sogar zwey Schwestern des Eustach, welche alle die astronomischen Beobachtungen mit großem Fleiß trieben. Was alles durch diese Beobachtungen merkwürdiges entdeckt worden bis zum Jahr 1703, da sie in dem Marsiglischen Hause fortgesetzt wurden, welches Eustach um die Zeit bezogen hatte, das hat er in einem Werke genau aufgezeichnet, welches den Titel führt: Mathematische Aufsätze des Stancari. In eben dem Jahr 1703 gab er auch ein Buch von den Flecken in der Sonne heraus, über deren plötzliche Entstehung und Theorie man etwas wesentliches zu lesen wünschte. Wer dieses Buch lieset, findet die Geschwindigkeit und die Richtung dieser Flecken als das wichtigste, was man dabey wissen wollte, beschrieben; und wie fleißig Eustach, mit seinen Freunden beobachtet habe, erhellet daraus, daß seine Beobachtungen völlig mit denjenigen einstimmig sind, die in Frankreich angestellt waren.

Von der Zeit an, da er sich auf dieser Bahn so viel Ruhm erworben, verließ er in etwas die Astronomie, und legte sich auf Hydrostatik, da er vom Bolognesischen Senat dazu erwählt wurde, das Austreten der Flüsse, welches so große Verwüstungen im Lande anrichtete, zu bändigen. Wir wissen, daß in Persien die Aufseher über die Flüsse des Landes Leute von großem Ansehen sind, und daß nur Männer von großen Kenntnissen und grosser Thätigkeit dazu erwählt werden. Eben so im Bolognesischen; mit dem Unterschied, daß sie dort ihren Verstand

stand und Fleiß darauf wenden müssen, dem Lande Wasser zu verschaffen, da hier die Kunst ist, den Ueberfluß des Wassers ohne Schaden abzuleiten. Gulielmini, welcher funfzehn Jahre lang diesen Posten bekleidet hatte, hatte auch diese Kunst aus dem Dunkeln in das Helle gezogen, so daß jetzt eine Wissenschaft daraus geworden war, welche nach richtigen Grundsätzen ausgeübt werden mußte. Manfredi wußte wohl, wie viel sein Vorgänger in dieser Wissenschaft geleistet hatte, und nahm also das Amt nicht ohne bescheidenen Zweifel an seiner eignen Fähigkeit an. Die Folge bewies, daß er sich selbst verkannt hatte. Eben zu der Zeit ward darüber gestritten, ob man den Rheno in den Po leiten müsse, und da nahmen die Ferrareser, die Venetianer, die Mantuaner und Modeneser, mit allen denen, die jenseits der Alpen wohnen, Theil an der Streitigkeit. Es ist unglaublich, was dieser Handel dem Manfredi für Arbeit gekostet hat; doch überwand er alles aus Liebe und Eifer für sein Vaterland. Alles was er mit großer Gelehrsamkeit von dieser Materie zu der Zeit geschrieben, hat ihm viel Ruhm erworben, so daß man ihn in ähnlichen Fällen, nach diesem in ganz Italien zum Schiedsrichter zu wählen pflegte, und kein wichtiger Fall ward ohne sein Urtheil entschieden. Es wäre langwierig, alle diese Fälle anzuführen; ich will also nur einige der merkwürdigsten berühren, aus welchen Manfredi's Talente besonders beurtheilt werden können.

Nach Luca ward er gerufen, um den Streit mit den Toskanern über die Leitung der Flüsse Serchio (Auseris) und Ozzeri (Osiris) zu entscheiden. Auch fragte man ihn eben

daselbst

daselbst um Rath, wie die Moräste bey Viareggio könnten ausgetrocknet werden, und wie man die Ueberschwemmungen abwenden könnte, welche bey Ergießung des ersten obiger Flüsse in den letzten zu wüthen pflegen. Er hat auch gewiesen, wie man auf eine sichre Art das Wasser aus der Chiana (Clanibus) leiten könne. Sein Rath war denen zu Fano bey Anlegung ihres Hafens sehr nützlich. Besonders aber hat man ihn zu Ravenna wegen Ableitung der Flüsse Montone (Bedesis) und Ronco (Vitis) *) viel zu danken. In der Zusammenkunft zu Faenza beym Cardinal Piazza im Jahr 1725 mit mehreren berühmten Mathematikern, hat Manfredi gegen den Corradi die Parthey seines Vaterlandes dergestalt genommen, daß dessen Meynung, ein neues Bette für das Gewässer des Bononesischen Gebiets abzustechen, nicht allein verworfen, sondern auch der Gegner selbst von der Unrichtigkeit seines Systems überzeugt ward. Auch drey Jahre nachher erwarb er sich in einer ähnlichen Conferenz mit Grandi, Zendrini, und Marinoni, den Ruhm eines Patrioten, und einsichtsvollen Mannes. Man fragte ihn um Rath, die Pontinischen Sümpfe auszutrocknen, und den Hafen von Nettuno oder Ostia (Portus antianus) herzustellen. Bey dieser letzten Conferenz bewies Manfredi eine seltene Bescheidenheit, indem er nur durch vieles Zureden bewogen werden konnte seine Meynung zu sagen. Er hätte, sagte er, nur wenig Kenntnisse von der

*) Meine Benennungen dieser Flüsse gründen sich auf die Note 3. pag. 105 in *Franc. Ginanni* Istoria — delle pinete Ravennati. B.

der Kraft, Natur und Eigenschaft der fließenden Gewässer, von der Natur und Eigenschaft der Seegewässer aber gar keine. Unterdessen hat er eben so viel Ruhm dabey erworben, als er Arbeit gehabt hat. Die Reisen, die dabey öfters in schlechtem Wetter nöthig waren, und andre Beschwerden mehr setzten ihn oft in Lebensgefahr. Dergleichen begegnete ihm besonders bey Untersuchung des Serchiostroms, da er unzugängliche Felsen hinan kletterte, und zuletzt auf eine so gefährliche Stelle gerieth, wo er sich nicht lange halten konnte, wo es aber auch weder möglich war vorwärts, noch sicher rückwärts zu gehen, bis man ihm endlich durch Leitern und Stricke wieder fort half.

Einige Monate vorher, ehe er die Aufsicht über die Flüsse erhielt, ward er zum Rektor des Collegiums von Mont-Alto, welches Sixtus V. zum Unterricht der Geistlichen, besonders seiner Landsleute gestiftet hatte, erwählt. Dieses Amt war für Manfredi freylich viel zu unbedeutend, doch nahm er es an, um seine häuslichen Umstände zu verbessern. Er legte sich jetzt darauf, Disciplin unter die jungen Leute zu bringen, welche mit Vernachlässigung der schönen Wissenschaften und aller Disciplin unbändig und wild geworden waren, und von niemand bisher hatten in Zaum gehalten werden können. Er brachte mit Klugheit, Gelindigkeit, und guter Einrichtung so viel Ordnung unter sie, daß bald eine sichtbare Veränderung und Verbesserung mit ihnen vorgieng. Er war auch eben so glücklich, ihren Fleiß anzuspornen, als ihre Sitten zu verbessern; denn es waren bald sehr viele, die mehr eines Zaums, als eines Sporns zum Fleiße bedurften.

Es

Es ist sich aber nicht genug zu verwundern, wie Manfredi nach allen den verschiedenen Beschäftigungen wieder zur Astronomie und zu den schönen Wissenschaften hat zurückkehren können. Im Jahr 1705 gab er ein lateinisches Sendschreiben an Dominikus Quartaroni heraus, in welchem er einen Ungenannten vertheidigte, welchen Quartaroni angegriffen hatte, weil er auf die Verbesserung des Kalenders in sechszehn Sätzen seiner Schrift gedrungen hatte. Zwey Jahre nachher, da er zuerst einen Cometen im Sternbild des Steinbocks gesehen, hat er ihn während seiner ganzen Zeit da er sichtbar war, vom 22. Novemb. bis Anfang Januars, genau mit Beobachtung verfolgt, seine Bahn beschrieben, und die Punkte angegeben, in welcher diese Bahn die Ecliptik und den Aequator durchschneidet. Er hat auch die Parallaxe desselben *) nach der Kassinischen

*) Diese seine Observation hat Manfredi nicht ohne grossen Nutzen für die Mathematik aus seinen Händen gelassen, denn bis dahin hielte man noch die Cometen größtentheils für Körper, die näher wären als der Mond; dieses widerlegte Manfredi durch den Beweis, daß dieser Comet keine oder eine nur sehr geringe Parallaxe habe. Zwar haben viele Cometen eine sehr starke, und größere Parallaxe als die Sonne gehabt: So hat Halley z. E. demonstrirt, daß der Comet von 1680 die nördliche Seite der Erdbahn in einer Entfernung von sechzig Halbmessern der Erde vorbeygegangen, wodurch seine Parallaxe derjenigen des Monds gleich geworden seyn müßte, wenn wir die Erde uns an diesem Orte der Bahn gedenken. Allein

schen Methode gesucht, aber befunden, daß entweder gar keine, oder eine sehr unmerkliche dabey statt finde. Er beobachtete ferner die Conjunktionen der Planeten, ihre Oppositionen, einen Durchgang der Venus durch den Meridian zugleich mit der Sonne, und viele Verfinsterungen dieser oder jener Sterne. Er und seine Mitarbeiter errichteten gleichsam eine Societät mit den berühmtesten Astronomen von Europa; diese waren zu Rom Franz Bianchi; zu Genua Selvaggio; zu Modena Cajetan Fontana; zu Parma, Achilles Beccadelli; zu Zürich, Johann und Jakob Scheuchzer; zu Nürnberg, Eimmart, Wurzelbaur und Müller; zu Marseille, Anton Laval; zu Montpellier, Bon, Palntade, Clapier; zu Paris, Cassini der ältere, und Maraldi. Mit diesen korrespondirte Manfredi stets über die Begebenheiten des Himmels und ähnliche wichtige Dinge, und sein Urtheil war meistens entscheidend. Ueberdem nahm er es auf sich die Ephemeriden, von welchen wir bald reden werden, zu schreiben.

Um aber auch den gefälligern Musen etwas zu widmen, so übernahm er gegen die Verfasser des Journals von Trevoux die Vertheidigung des Johann Joseph Ursi, und schrieb den schönen italienischen Brief, worin er zeigt, daß Marini von ihnen mit Unrecht beschuldigt sey, als habe er übertrieben, da er beim Absterben seines Freundes des Aloys Gradonico den Ausdruck brauchte, die Musen seyen mit ihm gestor-

die daher entlehnten Einwürfe und andere hat Eustach mittelst seiner Beobachtung kräftig widerlegt.

gestorben und begraben; er zeigte zugleich, daß die französische Poesie, wenn man ihr die Cadence und den Reim nimmt, nichts von der Prose verschieden sey; daß hingegen die italienische gleichsam eine andre Sprache rede, und ihre eignen Formeln habe, woher es komme, daß die Franzosen keinen rechten Geschmack an den italienischen Gedichten finden. In diesem Briefe zeigt sich Eustach als ein großer Kenner und Beurtheiler der alten Poesie, der unsrigen und der französischen, deren Tragödien besonders er in seiner Jugend studirt, und auch einige ins italienische übergetragen hatte.

Nicht lange nachher beschrieb er nach seiner zierlichen Manier das Leben des Marcello Malpighi, wie man es im ersten Band der vitarum illustrium Arcadiae pastorum findet. Besonders aber suchte Eustach den Liebhabern italienischer Dichtkunst eine Sammlung in die Hände zu liefern, welche von den Dichtern des vierzehnten Jahrhunderts anfienge, und von da an bis auf die letzten Zeiten alles enthielte, was im lyrischen Fache gutes geliefert wäre, um daraus jedes der gedachten Zeitalter, und zugleich die Schreibart und Denkungsart berühmter Leute kennen zu lernen. Um diese Sammlung zu Stande zu bringen, mußte Manfredi alle Bücher der Dichter dieser ganzen Periode durchsuchen, und theils nach eigner Unpartheylichkeit, theils nach den Rath andrer klugen Männer seine Wahl anstellen. Wer sich die Mühe giebt, die Vorrede des ersten Bandes zu lesen, wird die daselbst vorkommende Geschichte der italienischen Dichtkunst ziemlich vollständig finden. Daß er aber nicht gesucht hat, sich durch dieses Werk einen besondern

Ruhm zu erwerben, sieht man daraus, daß er es im Namen eines seiner Schüler, Namens Augustin Gobbi, herausgegeben hat.

Doch dieses alles ist sehr wenig im Betracht wichtigerer Verdienste des Manfredi um sein Vaterland. Um davon zu reden, wollen wir etwas von Errichtung des sogenannten Instituts zu Bologna anführen, wie es entstanden, und mit der Akademie in Verbindung gebracht ist. Ludwig Ferdinand Marsigli, ein Mann welchen sowohl Adel und Güter, als Kriegsehre und Gelehrsamkeit zierten, sahe ein, daß die Physik, ohne Geometrie, und ohne richtig angestellte Versuche, auf schwachen Füssen stehe; daß man aber keine gehörige Experimente ohne grossen Vorrath von Werkzeugen anstellen könne, und er beschloß für seine Vaterstadt diesem Mangel abzuhelfen. Da er bey verschiedenen Gesandschaften, Feldzügen und Reisen Gelegenheit fand, als Kenner eine Menge Sehwerkzeuge, Uhren, Quadranten und astronomische Instrumente mehr, sich anzuschaffen, und nebst Luftpumpen, Vergrößrungsgläsern, Wärme- und Luftmessern, auch Kunst- und Naturprodukten aller Art mit ungeheuren Kosten nach Bologna zu bringen, so liefen von allen Seiten junge Leute in Menge herzu, um daselbst die Natur zu studieren, und unter diesen war auch Eustach, welcher als Aufseher über die Sammlung des Grafen in dessen Haus zog. So ward erst das Privathaus des Marsigli eine Vorrathskammer aller Wissenschaften und Künste, bis dieser darauf dachte, das Institut zu errichten und dabey hauptsächlich unsern Eustach zu brauchen. Man trat mit dem Senat in Unterhandlung, und

man

man vereinigte sich bald, daß also Marsigli alles was er gesammlet hatte, an einem öffentlichen Ort zum Nutzen seiner Mitbürger, und zur Zierde seiner Vaterstadt aufstellen ließ. Darauf wurden sechs Lehrer erwählt, deren einer Manfredi war; er erhielt das astronomische Fach. Dieserwegen vertauschte er seine Wohnung im Marsiglischen Hause mit dem Palaste des Instituts. Als nun 1712 das Institut in Ordnung gebracht war, rieth Eustach dem Grafen, daß er suchen möchte, die Akademie der sogenannten Unruhigen damit zu verbinden, welches denn auch der Senat gleich zustand.

Wir wollen den Ursprung und Fortgang dieser Akademie mit wenigem berühren. Da Eustach in jüngern Jahren wie oben gesagt ist worden, unter seines Gleichen ein gewisses Ansehen erhielt, so kamen viele zu ihm, und fragten ihn bey diesen oder jenen Dingen um Rath. Daraus wurden philosophische Versammlungen, in welchen ein jeder auf seine Art, nicht nach Art der Redner, sondern wie die Scholasticker pflegten, genau und reiflich mit den Uebrigen eine Materie abhandelte. Man gerieth gar bald auf die Gedanken, diese Uebungen gewissen Gesetzen zu unterwerfen, und die Gesellschaft mit dem Namen einer Akademie zu belegen. Man trug also Gesetze zusammen und erwählte einen Vorsitzer, welcher jährlich abgieng. Man nahm auch ein Wapen an, nemlich eine Weltkugel mit der Sonne und den Planeten, welche sämtlich eine Schlange, die ihr Hintertheil im Munde hat, als ein Bild der Ewigkeit, umschließt. Die Ueberschrift war, Mens agitat; und dieserhalb gaben sie sich den Namen der Unruhigen (Inquieti).

 Diese

Diese Akademie hatte vier Jahre lang ihren Sitz bey Manfredi, vom Jahr 1690 bis 1694, da sie denn mehrerer Bequemlichkeit wegen ins Haus des berühmten Arztes Jakob Sandri zog. Zu der Zeit hielt sich Johann Baptista Morgagni zu Bologna auf, welcher als ein hoffnungsvoller Jüngling so viel verschiedene Talente verrieth, daß man sich alles von ihm versprechen konnte. Dieser und Manfredi und Stancari berathschlagten sich darüber als Freunde die stets einerley Sinn hatten, wie man neue Gesetze für die Akademie errichten und die alte Disputir-Mode abschaffen könne, weil im Grunde nichts dabey heraus kam, als hundert mal gesagte Dinge wieder aufzuwärmen, und neue Entdeckungen zu erschweren oder dunkel zu machen, daß also die Disputirenden immer nichts klüger fortgiengen als sie gekommen waren. Sie fanden aber, weil es gewönlich ist, daß man bey Irthümern die Wahrheit durch leere Worte, und die Vernunft durch bloße Meynungen verdrängt findet, zu viel Widerrede und mußten ihren Vorschlag auf eine günstigere Zeit verschieben. Unterdessen ward Morgagni Präses der Gesellschaft. Da sich nun nichts erwünschteres für die obigen Absichten hätte zutragen können, so setzte man Gesetze auf, sondirte die Akademisten; schmeichelte denen, die Beyfall gaben, suchte die Wankenden auf die rechte Seite zu bringen, spornte die Trägen an, und bestritt die Widerspenstigen vorläufig. So ward die Akademie zusammen berufen, und Morgagni trug ihnen mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit seine Absicht vor, sie gieng durch, und so ward die Akademie von scholastischer Tyranney befreyet; sie verließ die Disputirsucht und wandte

sich

sich zur soliden Cultur mathematischer und die Natur erklärender Kenntnisse. Daher geschah es, daß sie sich bald einen Ruhm erwarb. Durch die Abreise eines Morgagni und eines Stancari, und durch andere Umstände aber ward sie, da sie eben im Stande war, mit den berühmtesten Akademien Italiens in Vergleichung gesetzt werden zu können, zu einem solchen Verfall gebracht, daß sie kaum mehr den Namen verdiente. Da wurde sie glücklicher Weise mit dem Institut vereint; denn von der Zeit an entbranten die Akademisten von Eifer um ihren vorigen Ruhm wieder zu erwerben, und Mitglieder von großen Talenten brachten es wieder so weit, daß die Akademie unter dem neuen Namen der Akademie des Instituts Italien Ehre machte. An einem feyerlichen Tage ward zur Freude der ganzen Stadt das Institut mit seiner Akademie den Musen geweihet. Dieser Tag war der 18. März 1714. An selbigem Tage handelte unter andern Manfredi von neuer Art die Eclipsen zu berechnen und er nahm die im folgenden Jahre den 6. May zu erwartende Eclipse dabey zum Exempel. Er theilte nach diesem jedem, der gegenwärtig war, das Buch mit, welches er unter den Titel: Mathematische Aufsätze des Stancari, herausgegeben, und dem Präsidenten des Instituts zugeschrieben hatte.

Es war eine sehr gewünschte Beschäftigung des Eustach, da er es übernahm, die Schriften eines Mannes gemeinnützig zu machen, welcher zu früh den Wissenschaften und der gelehrten Welt entrissen war. Eustach gab zugleich mit den Schriften dieses berühmten Philosophen und Mathematikers auch seinen Lebenslauf

 heraus

heraus. Ein Jahr nachher lieferte er zwey Bände Ephemeriden, welche er dem Papst Clemens XI. zueignete. Der Papst bezeugte sein Wohlgefallen darüber in einem Briefe an Lancisi, und befahl diesem, dem Manfredi seinen Dank dafür abzustatten. Das Werk ist für die Astronomie von sehr erheblichem Nutzen gewesen; denn Eustach machte es nicht wie andere, welche mehr die astrologischen Vorhersagungen bey ähnlicher Arbeit zur Absicht hatten, sondern er trug alles zusammen, was zur wahren Astronomie gehört, deren Grundsätze und daraus genommene Folgerungen er im ersten Buch auslegte. Man findet also sehr fleißig den Durchgang des Mondes durch den Meridian aufgezeichnet, wie auch seine Deklination, desgleichen von andern Planeten, und ihre Zusammenkünfte mit Hauptsternen, und mit den andern Planeten, die Eclipsen der Jupiters-Monde, und viel andere nützliche Angaben. Manfredi gesteht, daß ihm diese Tagebücher viel Arbeit gekostet, und lobt die Unterstützung, welche er dabey von seinen Schwestern gehabt. Er hatte übrigens die nicht herausgekommenen astronomischen Tafeln des Joh. Dominik. Cassini genutzt, welche auf eine lange Reihe von Beobachtungen gegründet waren, und unserm Eustach mitgetheilt worden. Auf diese zwey Bände, welche für zehn Jahre gelten, folgten noch zwey, welche diese Ephemeriden vom Jahr 1735 bis 1750 fortführten. Bey diesen hat Manfredi auch ausser seinen Schwestern andre Gelehrte zu Hülfe genommen, weil er merkte, daß es eines Mannes Arbeit nicht war, besonders wenn andre Geschäfte auch noch dabey betrieben werden sollten. Er folgte in diesen letztern

tern Bänden auch der Cassinischen Arbeit, doch mit Berichtigungen, welche nach den Observationen des jüngern Cassini und des Maraldi besonders am Jupiter, am Saturn, zum Theil auch am Merkur statt haben mußten, und die ihm von diesen seinen gelehrten Freunden mitgetheilt waren. Ein jeder weis, daß nichts bessers, selbst die Arbeiten eines Regiomontan, eines Magini, und Keplers nicht ausgenommen, in der Art erschienen ist.*) Das Werk ward gemeinnützig, nicht allein für Astronomen, sondern auch für Chronologen, Geographen und Seefahrende. Es ist auch nicht zu vergessen, daß dieses Buch in den Händen der Geistlichen, welche unter den Schinesen das Wort Gottes predigen, ein Handbuch ist, dessen sie sich bedienen, um diesem Volke einen Begrif von dem Genie und den Talenten der Europäer beyzubringen, als welche von demselben für ganz roh und ungebildet gehalten werden.

Unterdessen ward Eustach nach Rom geschickt, um die Bolognesischen und Ferrarischen Streitigkeiten wegen des Rheno Flusses, wie oben gesagt worden, zu schlichten. Er fand durch sein angenehmes Wesen im Umgange sowohl, als durch den allgemeinen Ruhm seiner Talente

*) Dies leidet wohl eine Einschränkung, indem schon damals die Pariser Connoissance des Temps jährlich heraus kam. Im übrigen verdienen die Manfredischen Ephemeriden das Lob das ihnen beygelegt wird, und sie sind bis zu unsern Zeiten von den heutigen Astronomen zu Bologna mit Nutzen und verbessert fortgesetzt worden. B.

lente einen Zugang bey allen Leuten von Geschmack und Wissenschaften; besonders aber waren seine Freunde Justus Fontanini, Nikolaus Fortiguerra, Johann Maria Lancisi, Franz Blanchini, Cälestinus Galiani, Prosper Lambertini, Philip Monti, Johann Bapt. Zappi und Marius Crescimbeni, Gelehrte von bekanntem Ruhm. Er rechnete es hier mit zu seinen Geschäften fleißig die Ueberbleibsel des Alterthums zu studiren, und alte Versammlungsplätze merkwürdiger Männer der vorigen Zeit zu besuchen. Dieses ist eine große Beschäftigung zu Rom, wo man fast bey jedem Schritt die Spur einer oder der andern Merkwürdigkeit antrift. Diesesmal war Eustach zwar nur einige Monate in Rom; als er aber zu Anfang des Jahres 1717 wieder dahin geschickt ward, blieb er fast zwey Jahre da, und zu der Zeit verfertigte er das beliebte Gedicht, die Wittwe zu Ephesus, nach dem Petron, welches er in der Versammlung der Arkadier recitirte, und das so viel Beyfall erhielt, daß man es den Arbeiten eines Boccaz zur Seite setzte. Man findet dieses Gedicht im zweeten Bande der poetischen Schriften der arkadischen Akademie wie auch in der Sammlung der italienischen Gedichte des Manfredi, die zu Bologna 1760 herausgekommen sind.

Als er nun wieder zurück kam, so gieng er wieder an seine astronomische Beschäftigungen, welche er immer ungern verließ. Er sorgte auch mit Eifer für die Akademie des Instituts. Wir lesen in den Kommentarien derselben, daß er 1719 den 16. December verschiedene Verbesserungen der geographischen Karten vorgeschlagen, welche

auf

auf seine eigne und andrer Observationen gebauet waren. Daher folgten ihm verschiedne Akademiker, und man fieng an die Länge der Orte besser zu bestimmen, wie er dieses erstlich bey der Akadamie, und nachher in den Ephemeriden weiter auseinander gesetzt hat. Es wäre zu wünschen, daß man dieses mit gehöriger Aufmerksamkeit zur Verbesserung geographischer Karten fortsetzte, welche nie ganz ohne Fehler seyn können. Drey Jahre nachher hielt er eine ausführliche Rede über die von ihm angestellte Ausmessung des Gnomons zu St. Petron, worüber er auch in der Folge einen kleinen Kommentar schrieb. *) Er hatte lange gemuthmaßt, oder vielmehr eingesehen, daß durch die Länge der Zeit etwas an diesem Instrumente schadhaft geworden seyn müßte. Deswegen stellte er die genauesten Untersuchungeu damit an, und berichtigte das nöthige.

Im folgenden Jahr trug sich die für die Astronomen so gewünschte Erscheinung der Vereinigung des Merkurs mit der Sonne zu, nemlich im Jahr 1723; denn die beyden Erwartungen fürs Jahr 1707 und

1720

*) Die Astronomie ist dem Manfredi gar viel schuldig, daß er dieses schöne Kunststück mit großer Mühe und mit vielem Fleiß untersucht hat. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man dieser Mittagslinie wegen der vieljährigen und genauen daran angestellten Beobachtungen den Vorzug vor allen andern giebt. Manfredi fand an dem Bononischen Gnomon mehr Genauigkeit als an dem zu Rom, da er sie beyde verglich; doch ließ er auch letzterm seinen Werth.

1720 waren irrig gewesen. Die gegenwärtige ward vom Manfredi mit aller der Kunst beobachtet, die man von seinen Kenntnissen erwarten konnte; dieses bewies seine im folgenden Jahre davon verfertigte Schrift. Er observirte das Phänomen auf der Sternwarte des Instituts. Auf diese merkwürdige Observation folgte, anderer geringerer zu geschweigen, die Beobachtung der heliocentrischen Konjunktion des Jupiter und Mars, in welcher Manfredi so wohl als Astronom, wie auch als Naturforscher grosses Talent an den Tag legte. Denn es ist dabey die Rede von der wichtigen sogenanten Attraktion, deren Wirkung sehr glücklich zur Erklärung der Erscheinungen am Himmel angewendet wird. Diejenigen, welche alles daraus erklären, nehmen diese Kraft auch allenthalben an; und Manfredi untersucht, wie weit die Gewißheit der Hypothese geht. Allein das Resultat entsprach hier nicht der Erwartung; er mußte bedauren, daß er keine Gründe fand, die Newtonische Theorie überall richtig zu finden.*) Denn ob er gleich ohne

*) Auch das ist rühmlich für Manfredi, daß man aus der heliocentrischen Konjunktion des Jupiter und Mars nichts heraus bringen konnte, welches die Newtonische Hypothese der Attraktion bekräftigte. Die sehr kitzliche Entscheidung erfodert noch eine Menge mehrerer verbundener Beobachtungen. Eustachs Manier aber, sich nicht durch Autorität großer Männer hinreißen zu lassen, etwas zu bejahen oder zu verneinen, verdient bemerkt zu werden, und ist unstreitig lobenswerth.

ohne Vorurtheil alle Wissenschaften trieb, so war er doch dem Newtonischen System besonders gewogen, weil dadurch eine Menge Wahrheiten in die Stelle unzähliger Irthümer voriger Zeiten gesetzt worden war. Manfredi hat die Frage deutlich in einem Briefe an Jakob Ricati erörtert, und daselbst nicht allein seine, sondern auch andrer Gelehrten Beobachtungen angeführt. Er nimmt sich aber so dabey, daß man sieht, er wolle nur vernünftigen Zweifel, nicht aber neidische Widerlegung vortragen.

Als er im Jahr 1726 in die Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen ward, erreichte er einen grossen Theil seiner Wünsche; und es ist allerdings eine schätzbare Krönung des Verdienstes, da von Fremden nur acht zugelassen werden können. Manfredi bewies seine Dankbarkeit der Akademie in zwo Abhandlungen, wovon die eine von Bestimmung der Figur der Erde aus der Parallaxe des Mondes,*) die erste des Bandes der Memoires vom Jahr 1734 ist; die zwote steht im Bande von 1738, und handelt von Bestimmung der

*) Dieses ist eine fein ausgedachte Methode. Denn da wegen Verschiedenheit der sphärischen oder sphäroidischen Rundung der Erdkugel die Parallaxen verschieden seyn müssen, so giebt diese Verschiedenheit der Parallaxen umgekehrt eine Bestimmung der Figur der Erdkugel. Ob nun gleich diese Bestimmung gar sehr genaue Beobachtungen erfordet, so bleibt sie doch immer eben deswegen schätzbar, und empfahl sich besonders zu der Zeit, da man noch wenig dergleichen bekannt gemacht hatte.

der Solstitien durch die Fixsterne. Nicht lange nachher ward er auch von der Königl. Societät zu London aufgenommen. Ob er nun gleich den größten Theil des Ruhms erlangt hatte, welchen er zu erlangen suchte, so fuhr er gleichwohl fort, seine Arbeiten wie vorher fortzusetzen. Unter andern beweist dieses sein Werk von den Ausweichungen der Sterne, (de stellarum aberrationibus) *) welches dem Cardinal de Via zugeschrieben 1729 herauskam. Es ist schwer zu sagen, ob die Sterne eine jährliche Ausweichung aus ihrer Bahn haben, und es ist eine wichtige Untersuchung besonders für diejenigen, welche dem Kopernikanischen System folgen. Manfredi suchte aus den Mittagszeiten der Sterne besonders diese Beobachtung zu berichtigen, und es gelang ihm durch unermüdetes Beobachten am Arkturus, Sirius, der Leyer, der Capella, dem Auge des Stiers, und andern merkwürdigen Sternen. Zu eben der Zeit suchte auch der gelehrte Jak. Bradley aus den Mittagshöhen die Ausweichungen zu bestimmen, und die bald nachher bekannt gewordene Resultate seiner Arbeit erhöheten den Werth der manfredischen Beobachtungen dadurch, daß beyder Beobachter Bemerkuugen der Zeiten und des Umlaufs harmonirten. Unterdessen waren sie doch in Absicht der kopernikanischen Hypothese nicht einerley Meynung.

*) Von den Aberrationen und Parallaxen der Sterne hat Manfredi ein kleines, aber von allen großen Kennern empfohlnes Werk geschrieben, wo ein Vorrath von allerhand astronomischen und geometrischen Wahrheiten zusammengetragen anzutreffen ist.

nung. Manfredi glaubte, jene Ausweichungen hätten nichts mit der jährigen Parallaxe der Kopernikaner gemein, welche er in dem Buche erklärt hat; denn er wagte es nicht zu behaupten, daß das Licht eine Zeit zu seiner Fortpflanzung brauche; und wenn man nicht dieses annähme, so folgte doch, wie er glaubte, nicht daraus, daß die Sterne, wenn die Erde sich um die Sonne wendet, nicht daselbst erscheinen wo sie sind, sondern etwas davon entfernt. Weder Cassini, aus dessen Beobachtung die Meynung von der fortschreitenden Bewegung des Lichts geflossen,*) noch s'Gravesand haben, ersterer das erste behaupten gewollt, noch hat es der letzte gekonnt, ob er gleich wollte. Bradley hingegen glaubte, daß seine Bemerkungen sehr gut mit der kopernikanischen Hypothese quadrirten, und zwar, wenn man annähme, daß erstlich die Geschwindigkeit des Lichts mit der Geschwindigkeit der sich um die Sonne bewegenden Erde in einem bemerkbaren Verhältniß stünde, und daß zweytens die Sterne nicht da, wo sie sind, sondern etwas weiter fort erscheinen müssen, wenn das Auge, welchem sie erscheinen, mit einer Geschwindigkeit bewegt wird, die mit der Geschwindigkeit des Lichts in einem merklichen Verhältniß stehet. Was also gewiß bey der ganzen Sache war, das hatte die Bradleysche Meynung mit Manfredis Theorie gemein; die Hypothese aber blieb dem erstern. Manfredi sammelte indessen alles in eins, und trug zugleich mit den Beobachtungen des berühmten

*) Richtiger wäre der Däne Römer genannt worden. B.

rühmten dänischen Astronomen Horrebov nicht allein seine, sondern auch Bradleys Resultate in einem schönen und deutlichen lateinischen Briefe an Ant. Leprotto vor.

Unterdessen ward Clemens XII. Pabst, und dieser sahe sehr wohl ein, wie nützlich ihm ein Mann, wie Manfredi, seyn würde. Er dachte nemlich als ein einsichtvoller Herr auf allgemeinen Nutzen, und da war das erste darauf zu sinnen, wie der Lauf der Flüsse Montone und Ronco, wie oben erwähnt ist, einen veränderten Lauf erhalten könnten. Dieses große Werk erfoderte mehr als acht Jahre Zeit, und kostete dem Manfredi unbeschreibliche Arbeit und Kopfbrechen. *) Da der Pabst ferner die Tiber schifbar machen wollte, von Perugia bis ans Meer, und den Teverone (Anienis) von Ponte Lucano bis nach Rom, so setzte er den Manfredi darüber, und gab ihm den Joh. Bottari zu Hülfe. Nach hinlänglicher Untersuchung gaben sie den Bericht, daß die Sache zu vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde, und so stand der Pabst davon ab.

Nach diesem ward ihm aufgetragen, den Gregorianischen Kalender zu verbessern, welches schon oft vergeblich versucht war. **) Manfredi wandte bey dieser Sache

*) Bey dieser hydraulischen Expedition hat Manfredi viel Beschwerden ausgestanden, wovon ich Zeuge gewesen bin. Da übrigens seine Vorschläge nicht immer befolgt worden sind, so trift ihn kein Vorwurf einer oder der andern mißlungenen Unternehmung dabey.

**) Ich will aus Dankbarkeit, nicht aus Eitelkeit anführen, was mir begegnete, als ich mit Manfredi zu Rom

Sache nicht allein allen Fleiß an, sondern er fragte auch alle berühmte Astronomen in Europa um Rath; dieses findet sich in der zu dem Ende verfertigten und umhergeschickten Schrift: quaestiones de recta Paschae indictione*).

Nach dieser Arbeit richtete er den päpstlichen Befehl aus in Beylegung der Gränzstreitigkeiten, und da erschien sein Werk, welches den Titel führt: Kurze Nachricht von den Gränzen des Ferrarischen und Venetianischen Gebiets; das war im Jahr 1735. Wer das Buch liest, kann von der weitläuftigen Arbeit urtheilen, die

Rom war. Es kam nemlich ein französischer Gelehrter nach Rom welcher sich rühmte, einen weit richtigern Kalender zu besitzen, und er hatte sich schon einen Anhang unter den Großen gemacht. Da es mir aufgetragen ward, die Untersuchung dieses Kalenders zu übernehmen, so suchte ich dieses theils meiner Jugend wegen, theils wegen Entfernung von Zanksucht abzulehnen. Da ich aber nicht davon kam, so war es mir nicht schwer, die Unwissenheit des Autors mit Bescheidenheit darzuthun. Unterdessen behielt der Fremde doch sein Ansehen, bis Manfredi in andern Geschäften nach Rom kam, und als er um Rath gefragt ward, weitläuftig mein Recht vertheidigte, und meine Meynung gültig machte.

*) Mir ist ein Briefwechsel des Manfredi und Bianchi mit verschiedenen Astronomen zu Händen gekommen, worin diese vielleicht unnöthige Sache ausführlich aus einander gesetzt wird, und welcher wohl werth wäre öffentlich herausgegeben zu werden.

die mit der Untersuchung so vieler alter Monumente und dazu gehöriger Dinge verknüpft gewesen, besonders da hin und wieder gar keine Kennzeichen von Gränzscheidungen zu bemerken waren.

Bey alle dem entfloh dem Manfredi nichts merkwürdiges, was am Himmel vorgieng. Er verfertigte einen Tractat von der Bononischen Mittagslinie, in welchem nicht so wohl dieses Kunstwerk selbst, sondern auch alle mit dessen Hülfe von ihm und andern angestellte Beobachtungen richtig beschrieben werden. Er bezeugte mit diesem Werke gleichsam seine Dankbarkeit gegen ein Instrument, das ihm so nützlich gewesen war. Auf eine ähnliche Art bewies er seine Dankbarkeit dem gelehrten Franz Bianchini, da er dessen auserlesene astronomische und geographische Beobachtungen nach seinem Tode herausgab. Eustach hat um dieses Werk eben das Verdienst, wie ein Bildhauer, welcher ein schönes Monument eines verstorbnen Künstlers aus Trümmern zusammensetzt; denn Bianchini hatte nichts anders aufgezeichnet, als auf einzelne durch einander geworfene Papiere; doch ward ein vollständiges sehr nützliches Buch daraus.

Als Manfredi damit fertig war, übernahm er die Ausarbeitung des schönen Gulielminischen Werks, von der Natur der Flüsse. *) Dieses Werk theilte sich schon damals in zwey Theile, deren einer von stehenden Wassern,

*) Manfredi hat dieses herrliche Werk als ein in Theorie und Praxis dieser Wissenschaft großer Mann mit Zusätzen versehen, welche theils zur Physik, theils zur Geometrie gehören, und alle vortreflich sind.

fern, eigentlich von Gulielmini selbst ist, und viel neues und wichtiges über die Materie enthält; der andre Theil ist nicht allein von diesem Autor; in selbigem hat er mit Hülfe andrer große theoretische Kenntnisse von fliessenden Wassern zusammengetragen. Diese nahm Manfredi vor, weil er hin und wieder Lücken fand, und er hat eine Menge dahin gehöriger Dinge dergestalt vorgetragen und erklärt, daß es schwer ist zu entscheiden, welcher von den beiden Naturforschern am meisten für diese Wissenschaft geleistet hat. Manfredi endigte zwar das Werk, es kam aber bey seinen Lebzeiten nicht heraus, eben so wenig als das Buch, welches er auf Ansuchen des jungen Franz Algarotti verfertigte: von Bestimmung der Zeitverhältnisse. In diesem Werke folgte er dem Petav nicht als ein bloßer Uebersetzer, sondern er brauchte und erweiterte desselben Werk, zog es in andern Stellen ins Enge, und richtete es nach seinem System ein.

In diesen letztern Zeiten unternahm er auch andre nützliche Arbeiten für junge Leute. Er brachte seine Anfangsgründe der Geometrie zu Stande, die er ehemals zum Unterricht des Cajetan Boncampagni aufgesetzt hatte, und weil er daselbst zu der Zeit die Körpermessung vernachläßigt hatte, so setzte er jetzt das nöthige davon hinzu. Gleichwohl blieb es auch liegen, bis Eustachs Bruder, Heraklit, das Werk ans Licht zu bringen unternahm, welcher aber nicht Deutlichkeit genug dabey gebraucht hat. Eustach suchte ferner seine astronomischen Vorlesungen seinen Schülern in einem Werk aufzubewahren, welches unter dem Namen: Institutiones astronomicae, hernach herausgekommen ist. Dieses Werk enthält alles, was den

Himmel betrift, nicht allein nach Manfredis, sondern auch nach andrer Gelehrten System, und die Kunst zu observiren und zu berechnen ist daselbst so vollständig vorgetragen, daß man nichts mehr verlangen kann. Es ist auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß Manfredi eine Geschichte von den Streitigkeiten über die Figur der Erdkugel und die dahin gehörigen Beobachtungen der französischen Geometern geschrieben hat. Man findet diese Geschichte im vierten Band der litterarischen Beobachtungen des Scipio Maffei, welchem Eustach sie mittheilte, unter Bedingung, den Verfasser nicht zu nennen. *) Dieses bedung er wohl deshalb aus, weil er zweifelte, doch ohne es zu behaupten, ob nicht die Verschiedenheit der Grade, welche Cassini und Maupertuis auf dem Meridian zu Paris und in Lapland gefunden, daher zu leiten sey, daß die Meridiane der Erdkugel eine ungleiche Krümmung haben.

Es wird vielen unbegreiflich vorkommen, wie Manfredi in den neun letzten Jahren so viel und so mancherley habe schreiben können, da er doch einem so mißlichen Gesundheitszustand unterworfen war. Dieser fieng sich

*) Die Muthmaßung von irregulärer Krümmung der Grade auf der Oberfläche der Erdkugel ist von mehrern nachher in Betracht gezogen; sie sind auch noch nicht durch die nachherigen Beobachtungen von der Figur der Erde widerlegt. Daß einige dagegen geeifert, beweiset nichts, weil es besser ist, Meynungen großer Männer zu wägen und zu untersuchen, als sich mit Heftigkeit dagegen zu setzen.

sich bey ihm mit Nierenbeschwerden an, welche in einen verhinderten Ausfluß des Harns, und endlich in wahre Steinbeschwerden übergiengen. Von einem Monat zum andern ward Manfredi heftig davon angegriffen. Sobald indeßen die Schmerzen nachließen, war er wieder mit seinen Arbeiten beschäftigt, welches er in hohem Alter so weit trieb, daß er statt der Ruhe, die in diesem Alter schicklicher gewesen wäre, immer sein Vergnügen und seine Arzney in ununterbrochener Beschäftigung suchte. In diesem Zustande wagte er sich aus oben angeführten Ursachen nach Ravenna, und da er weder gehen, noch das Fahren vertragen konnte, so mußte man ihn an die Orte, wo er etwas zu besehen hatte, auf einem Sessel hintragen. Da er übrigens jetzt selbst fühlte, daß er einen Stein in der Blase hatte, war er geneigt selbigen ausziehen zu lassen, wobey er es aber doch auf Anrathen seines Bruders Heraklit bewenden ließ, ob er gleich voraussahe, daß er so in Zukunft ein jämmerliches Leben würde führen müssen. Seine Furcht war nicht ungegründet; denn von jetzt an nahmen die Schmerzen täglich zu, und wiesen bald, daß das Lebensende herannahe. Manfredi trug alles, auch den Anblick der Scheidung mit gleich standfestem Gemüth, als ob er nur aus einer Wohnung in eine andre zu ziehen hätte. Seine Fassung war so groß, daß er zwei Tage vor seinem Ende seiner Schwester Therese einen Brief an den Cardinal Alberoni diktirte, welcher Brief die Flüsse im Gebiet von Ravenna betraf. Doch konnte er den Brief nicht vollenden, sondern eine Benebelung seines Geistes zwang ihn abzubrechen. Was diese und die andern

Schwestern des Manfredi angeht, so muß ich beyläufig sagen, daß sie sämtlich ihrem Bruder nicht allein in seiner Krankheit, sondern auch in seinen gelehrten Beschäftigungen, besonders der letzten Jahre, ein großer Beystand gewesen sind. Auch wußte er es stets zu erkennen, und seine letzten Worte waren ein Dank an sie alle. So ging Manfredi als ein Christ und unter christlicher Vorbereitung am 15. März, im Jahr 1739 aus der Welt. Die Seinigen nicht allein, sondern die ganze Stadt trauerte mit ihnen. Besonders schmerzlich aber empfand die Akademie seinen Verlust, deren Zierde er gewesen war, ob sie gleich schon seit dem Jahr 1731 nichts mehr von ihm hatte vorlesen gehört. Von der Zeit an ließ er nemlich den Eustach Zanotti seine Aufsätze herlesen, welcher ihm zum Gehülfen als Astronom des Instituts beygegeben war. Sein Leichnam ward in der Kirche der H. Magdalena beygesetzt, unter Begleitung der Senatoren, welche dem Institut vorstunden, und der öffentlichen Lehrer, und der Studenten, wie auch andrer Bürger. Es gereichte der Leiche nicht wenig zur Ehre, daß der Cardinal Lambertini, Erzbischof von Bologna, *) ein Mann welcher überhaupt Verdienst und Talent, aber besonders im Manfredi, zu schätzen wußte, in eben der Kirche für ihn eine Messe celebrirte. Auch ward sein Tod von verschiedenen Dichtern besungen, von Rednern beklagt. Es gereichte seinen Mitbürgern zur Ehre, daß sie erkannten, wie verdient der Verstorbne sich um sie gemacht hatte. Man setzte ihm folgende Grabschrift:

*) Nachher Pabst Benedict XIV. B.

EVSTACHIO MANFREDIO BONONIEN.
I. V. D.
IN COLLEG. PHILOSOPHOR.
OB MERIT. ADSCITO
MATHEMATICAR. PROF. PVB.
INST. SCIENTIARVM ASTRONOMO
REI AQVARIE PERTRACTAN. PRAEF.
REG. PARISIEN. ACADEM. ITEMQ
LONDIN. SOCIO
VIRO SVAVISSIMIS MORIB.
GABRIEL ET HERACLITVS
FRATRI OPTIME MER. P. P.
VIX. AN. LXIV. M. IIII. D. XXV.
OBIIT XV. KAL. MART. MDCCXXXIX.

Manfredi war von mittelmäßiger Größe, und etwas korpulent. Er hatte einen großen Kopf, röthliche Farbe, ein wohlgebildetes munteres Gesicht, feurige Augen, und eine lange gekrümte Nase, worin also die Deutung der Nativitätsteller, welche dieses als ein Merkmal großen Verstandes ansehen, zutrift. Gewiß war Eustachs Verstand sehr groß, und sein Talent, sich beym ersten Ansehen aller Menschen Achtung und Gunst zu erwerben, war zu bewundern. Er vereinigte mit dem holden Ansehen eine gefällige Art zu reden, und Sitten, welche ihn zugleich angenehm, für alle Gesellschaft passend und herablassend machten. Deswegen gieng auch jeder Reisender so gern zu ihm, und keiner verließ ihn ohne gehabten Nutzen. Er achtete auf alles, was das gesellschaftliche Leben zur Pflicht macht, obgleich manches darunter ihm zur Last

 war;

war; seine ruhige Gemüthsart aber machte es ihm unmöglich in Zank und Dispnt zu leben; er gab lieber nach, wenn er es mit einem Streitliebenden zu thun hatte. Er konnte so gar die Schwätzer ertragen, welche, wenn sie mit jemand eine Unterhaltung angefangen haben, allein Besitz davon nehmen. Er suchte sie zur Einsicht zu leiten, daß im Gespräch so wohl als in andern Dingen das stete Einerley zur Last würde. Nie gieng ein hochtrabendes Wort aus seinem Munde; er setzte vielmehr sein eigen Verdienst stets herunter, und lobte alles was möglich war an andern. Mit den Seinigen lebte er so, daß sich niemand je über ihn beklagte, und daß alle ihn mehr und mehr schätzten, so lange er lebte. Er hat nie jemand beleidigt, und seine Dienstgeflissenheit, sein Rath, seine Thätigkeit waren einem jeden zu Dienste. *) Er wünschte nichts mehr, als auch nach seinem Tode noch den Wissenschaften nützlich zu seyn, und unter den vielen Zuhörern, die er zu diesem Ende mit dem angelegentlichsten Fleiß unterrichtete, waren Franz Maria Zanotti, seines Bruders Sohn Eustach Manfredi und Franz Algarotti, ihm die liebsten. Von Religion und Wahrheit war er der aufrichtigste Verehrer, und der Liebe zu seinem Vaterland opferte er seinen eigenen Vortheil auf: die Republik Lucca trug ihm das Amt eines Vorgesetzten über den Wasserbau an, bald hernach wollte ihn der Kaiser zu seinem Mathematikus ernennen. Den einen Ruf wie den

andern,

*) Hier hat der Herr Uebersetzer abgebrochen: ich will wenigstens das Wesentlichste noch beyfügen. B.

andern, obwohl beide mit den ansehnlichsten Besoldungen begleitet, schlug Manfredi aus, und begnügte sich mit der Ehre sie erhalten zu haben. Seine Gelehrsamkeit hinderte ihn nicht ein angenehmer Gesellschafter zu seyn; er liebte die Vergnügungen der Tafel nicht um des Gaumens, sondern um der freundschaftlichen Gespräche willen, und da er zu einem hinreichenden Einkommen gelangt war, so hatte er oft die Freunde an seinem Tische, deren Sitten mit den seinigen am besten harmonirten. *) Alsdann

 zeigte

*) Anstatt des Wenigen, was noch folget, lese man lieber das Ende wie es in der Urschrift stehet. Ich kann mich nicht enthalten einmal und bei dieser Gelegenheit eine Probe von dem zierlichen aber für einen deutschen Uebersetzer nicht wenig Schwierigkeit darbietenden Styl des Hrn. Prälaten Fabroni zu geben:
Tum praesertim apparebat, quanta esset in homine jucunditas, quantumque excelleret in genere illo jocandi eleganti, vrbano, ingenioso, ac libero digno, quo etiam plurimas ejus familiares epistolas refertas vidimus. Dici satis non potest, quam acute atque celeriter videret, quid in re quaque verissimum esset quamque teretes religiosasque aures habuerit. Quo factum est, vt plurimi rerum suarum censorem illum habere voluerint. Narrat Scipio Maffaejus, admiratum se fuisse semper tantam intelligentiae magnitudinem, sed maxime in eo quod pertinet ad Tragaediam, eaque propter saepe ad illam scribendam eumdem invitasse. Nihil tamen Eustachius in hoc genere reliquit, nisi huc referre velimus sane dulcissimum melodramma, cui nomen est Daphnis, quod sibi adolescenti et invito excidit,

De

zeigte sich vorzüglich seine Urbanität, sein feiner Witz, seine des Epheus würdige sinnreiche Art zu scherzen, und seine aufgeräumte Laune. In der Zierlichkeit des Styls in seiner Muttersprache, so wohl in der gemäßigten planern, als in der rednerischen Schreibart ist er von wenig Schriftstellern unseres Zeitalters erreicht worden, und daher wurde er noch sehr jung unter die Mitglieder der Akademie della Crusca aufgenommen.

Gedruckte

De styli autem ejus elegantia quid dicam? Siue carmina exaravit, siue litteras scripsit, siue se exercuit in dicendi genere aequabili et temperato, siue oratorium tractauit, (tractauit autem non semel magna non solum elegantis, sed etiam pleni ac perfecti oratoris commendatione, vt indicat oratio, quae est in manibus de S. Petronii laudibus) sic apta et decora, pura ac plane Etrusca ejus dictio fuit, vt non multos habeamus hujus nostrae aetatis scriptores, quos cum illo conferre possimus. Haec quidem laus comprobata est Joannis Bottarii praestantissimi dicendi existimatoris judicio, cum mihi sermo cum illo ipso, multis audientibus, de Manfredio esset institutus. Hinc factum est, vt jam ab adolescentia referretur inter eos, qui celeberrimam toto orbe Academiam, quam vulgo vocant *della Crusca*, magno Italicarum litterarum bono constituunt. In iis vero quae latine scripsit, non aeque tulit omne punctum, quod homini plurimis iisque reconditis litteris praestanti, culpae minime tribuendum est, cum etiam in re vna excellere permagnum sit.

Gedruckte Schriften
des
Eustach Manfredi *).

Observationes astronomicae ab Eustachio fratribus Manfrediis, et Stancario Bononiae habitae ante annum 1703. Diese Beobachtungen stehen in dem Werke, dessen Titel ist: Victorii Stancarii Philos. Doct. Bononiensis et in patrio Archigymnasio Analyticae Lectoris Schedae mathematicae post ejus obitum collectae, ejusdem Observationes astronomicae. Bononiae 1713. typ. Io. Petri Babiroli in 4to. Eustach Manfredi hat diese Schedas des Stancari gesammlet und mit einer genauen Lebensbeschreibung des Verfassers herausgegeben. **)

Eustach. Manfredii Ephemerides motuum coelestium ex anno 1715 in annum 1725. e Cassinianis tabulis ad meridianum Bononiae supputatae ad usum Bonon. Scientiarum Instituti. Tom. II. Bonon. typ. C. Pisarri. 1715 4to.

No-

*) Um nicht mit allzuvielen Büchertiteln beschwerlich zu fallen, ist dies Verzeichniß stark von mir abgekürzt worden. B.

**) Diese Lebensbeschreibung hat der Prälat Fabroni in eben dem 5. Bande, aus welcher die Manfredische genommen ist, neu auflegen lassen. B.

Novissimae Ephemerides etc. ex anno 1725 ad 1750. auctoribus Eust. Manfredio et Sociis. Tom. II. 1725 4to. In der Vorrede nennet M. seine Mitarbeiter; diese waren Jacob Parma: Joseph Bolsi Marchesi; Joh. Bapt. Banderi; Dominik Weber; Carl Hebert, ein Hieronymit; und Joseph Ant. Nadi.

Viele Schriften über den Wasserbau: einige davon sind ungedruckt geblieben, die mehresten aber gedruckt, und zum Theil in die florentinische Raccolta di Autori che trattano del Moto dell' Acque aufgenommen worden. Sie betreffen die streitige Frage, ob es dienlich sey, den Reno mit dem Po zu vereinigen, und mehr andre Gegenstände von gleicher Art.

Andere in die Erdbeschreibung und Geschichte einschlagende Schriften des Eustach Manfredi sind folgende:

Methode de verifier la figure de la Terre par les parallaxes de la Lune: stehet in der Histoire & memoires de l'Acad. R. des Sc. (de Paris) anneé 1739. wo auch ein von Fontenelle geschriebener Lebenslauf mit vielem Ruhme des Eustachs zu lesen ist.

Hieher gehöret auch seine Istoria della controversia sulla figura della Terra, con la notizia della relazione ultimamente fatta da quegli Accademici delle scienze, che sono perciò stati spediti nella Lapponia. Diese Schrift stehet in dem vierten Bande delle osservazioni Letterarie del Marchese Maffei nebst einem von Franz

Maria

Maria Zanotti zierlich geschriebenen kurzen Lebenslauf des Manfredi.

Compendiosa Informazione di fatto sopra i confini della Communità Ferrarese d'Ariano con lo Stato Veneto. 1735. 8to.

De Gnomone Meridiano Bononiensi ad Divi Petronii, deque Observationibus astronomicis eo instrumento ab ejus constructione ad hoc tempus peractis. Bonon. 1736. 4to. Schon einige Jahre vor der Herausgabe dieses grossen Werkes hatte Manfredi eine Abhandlung de novissima Meridianae Lineae quae in D. Petronii (templo) extat dimensione, deque exiguis Gnomonum motionibus praecavendis. in den I. Band der Acta Acad. Bonon. Institut. Scient. einrücken lassen. *)

Eine

*) Diese berühmte Mittagslinie hatte aufs neue gelitten, sie wurde aber im J. 1776 von den Herrn Eustach Zanotti und Matteucci gründlich untersucht und wieder hergestellt; der erstere gab hierauf ein schönes und merkwürdiges Buch in klein Folio heraus, unter dem Titel: La meridiana del Tempio di San Petronio rinnovata l'anno 1776 &c. In Bologna 1779. In welchen die damit vorgenommenen Operationen beschrieben, und die Schrift des Hrn. Joh. Dominik Cassini und Dominik Guglielmini von der Erneuerung im J. 1695 eingerückt worden. Man findet bey diesem Werke zwey sehr grosse Kupferstiche, der eine stellt den Grundriß der Kirche vor, der andere die Mittagslinie, und dieser ist 6 Fuß lang. Dieses Werk obschon es die Jahrzahl 1779 auf den Titel hat,

Eine Abhandlung de aucta maris Altitudine stehet in dem zweyten Bande, der so eben gedachten Sammlung der Akademie des Institutes.

Astronomicae ac Geographicae observationes selectae. Dieses unter dem Namen des Franz Blanchini herausgegebene Werk hat Manfredi nicht allein auf die Bitte des Capitels zu Verona in Ordnung gebracht und im J. 1737. in Fol. zu Verona an das Licht gestellt, sondern auch mit mehreren eigenen Arbeiten bereichert.

Desgleichen hat er des Domenico Guglielmini, della natura de' Fiumi Trattato Fisico - Matematico, mit Anmerkungen zu Bologna 1739. in 4to, herausgegeben.

Elementi della Cronologia con diverse scritture appartenenti al Calendario Romano. Dieses Werk ist erst nach seinem Tode zu Bologna 1744. in 4to. herausgekommen. Ausserdem sind von ihm folgende den Römischen Calender betreffende Schriften vorhanden:

Quae-

hat, ist erst im J. 1780 erschienen: Denn während des Abdrucks ereigneten sich gegen das Ende besagten Jahres die bekannten Erdbeben, welche zu Bologna viel Schaden anrichteten, und unter andern auch der Mittagslinie einigen zufügten, indem die Lage des Gnomons, durch welchen das Sonnenlicht einfällt, verrückt wurde. Im Januar 1780 wurde aber alles wieder in Ordnung gebracht, wie man an der 56sten Seite des Zanottischen Werkes (das andere hat seine eigenen Seitenzahlen) lieset. B.

Quaestiones de recta Paschae indictione.

Della maniera piu propria di uniformare le lunazioni Ecclesiastiche alle Astronomiche.

Epistola ad V. cl. Dominicum Quartaronium, qua Anonymi assertiones XVI. pro reformatione Kalendarii ab illo impugnatae vindicantur. Venet. 1705. Fol.

Parere sopra l'opera Pasquale del Sig. Ab. Iacobo Berazzi da Prato, stampata in Firenze.

Viele Astronomische Beobachtungen sind theils einzeln, theils in den Commentarien der Akademie des Instituts gedruckt worden.

Von den italienischen Gedichten des Manfredi verdient die dritte Ausgabe deren Titel ist: Rime di Eustachio Manfredi con un ristretto della sua vita, e con alcune sue prose, ed alcuni lugubri componimenti, recitati in occasione della sua morte, in Bologna 1760. 8vo. vorzüglich eine Anzeige, denn dabey befindet sich seine 1713 in der Akademie de' Difettosi gehaltene Lobrede auf den heil. Petronius, und seine 1718 in der Akademie der Arcadier vorgelesene Erzählung von der Matrone zu Ephesus.

Eine von M. geschriebene Lebensbeschreibung des Marcello Malpighi ist in den ersten Band delle Vite degli Arcadi illustri aufgenommen worden.

Manfredis freundschaftliche Briefe stehen in dem ersten Bande der Sammlung: delle Lettere familiari d'alcuni Bolognesi del nostro Secolo, welche in zwey Bänden erst zu Bologna und bald darauf auch in Venedig, in 8. aufgelegt worden.

III. Des

III.

Des
Herrn Marquis von Courtanvaux
Seereise nach Holland,
im Jahr 1767.

Aus dessen grösserm gedruckten Tagebuch dieser Reise ausgezogen und übersetzet.

Erster Abschnitt.

Reise von Paris nach Havre de Grace, Calais und Dünkirchen.

Der im Jahr 1781 verstorbene Hr. le Tellier Marquis von Courtanvaux, Hauptmann der Schweizer-Garden und Ehrenmitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, war ein Freund der Gelehrten, und ein thätiger und einsichtsvoller Beförderer der Wissenschaften, vorzüglich der Astronomie und Chemie. Unter andern hat er sich sehr durch ein patriotisches Unternehmen ausgezeichnet, da er auf eigne Kosten eine Fregatte ausrüstete, um die der Akademie aus Anlaß einer Preisaufgabe von Erfindung der Meereslänge, eingereichten Seeuhren, nebst einigen andern Instrumenten zu untersuchen, und ihre Zuverlässigkeit durch Erfahrungen auf der See zu bewähren. Seine Reise stellte er in Gesellschaft zwey berühmter Astronomen an, der Herren Pingré und Messier; er hielt ein Tagebuch darüber, das von diesen Gelehrten, insonderheit von dem ersten in Ordnung gebracht, mit lehrreichen Zusätzen vermehret und in einen mit Pracht gedrucktem ziemlich beträchtlichen Quartband von VIII und 316 Seiten unter folgenden Titel herausgegeben wurde:

> Journal du Voyage de M. le Marquis de COURTANVAUX sur la Frégate l'*Aurore*, pour essayer par ordre de l'Académie plusieurs Instrumens relatifs à la Longitude. Mis en ordre par M. PINGRÉ, Chanoine régulier de St. Genevieve, nommé par l'Académie pour coopérer à la verification des dits Instrumens, de concert avec M. MESSIER, Astronome de la Marine. A Paris de l'Imprimerie Royale. 1768.

Es sind bey diesem Werke auch fünf schöne Kupferstiche, als: eine Seecharte der Reise, längs den Küsten der Normandie und Picardi, und der Niederlande bis zum Texel; der Aufriß und der Grundriß der Fregatte; die Vorstellung eines tragbaren Passageinstruments; endlich die Abbildung einer Maschine und übrigen Anstalt zur Entsalzung des Seewassers: diese leztere findet man hier bey meinem Auszuge unverändert nachgestochen.

Das

Das Werk ist in 14 Kapitel eingetheilet. Die 3 ersten enthalten eine angenehme und lehrreiche Geschichte der verschiedenen bekannten Vorschläge, ausgesetzten Preise, und angestellten Versuche zur Auflösung des wichtigen Problems von der Erfindung der Länge zur See. In dem vierten wird die Veranlassung der kostbaren Reise, von welcher die Rede ist, näher angegeben. In den neun folgenden, beschreiben die Herren Verfasser (wobey doch allemal Hr. v. Courtanvaux als redend aufgeführet ist,) die Begebenheiten dieser Reise, die vornehmsten Oerter, die sie berühret und die Beobachtungen, die sie angestellt haben. Das Letzte enthält eine Rekapitulation, dessen was den eigentlichen Gegenstand der Reise, nemlich die von Hr. Leroy zur Prüfung übergebenen Uhren betrift.

Aus den 3 ersten Kapiteln habe ich für jetzt nur so viel ausgezogen, (oder eigentlich, so wie den ganzen Aufsatz, unter meiner Anleitung und Revision ausziehen lassen) als unmittelbar zur Einleitung dienlich und einigermaßen nöthig war; es dürfte sich aber der Mühe lohnen, ins künftige einmal das Uebrige nachzuholen: denn man findet hier von ältere Bemühungen zur Erfindung der Meereslänge historische und litterarische Nachrichten, die man sowohl in des Ritter Vargentins Abhandlung von der geographischen Länge (im XX Band der Abhandlung der schwedischen Akademie der Wissenschaften nach der deutschen Uebersetzung,) als in Hassencamps kurzer Geschichte der Bemühungen die Meereslänge zu erfinden, und in andern Schriften mehr wo dieser Gegenstand behandelt wird, vermisset. Es ist Schade daß Hr. Prof. Hassencamp, in seiner zweyten, dem Titel nach sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe, Lemgo 1774, die aber doch nur 6½ Bogen stark ist, das Werk des Hrn. von Courtanvaux nicht benutzt hat; er führet nur kurz den Titel an, und erzählt zwar einige Umstände und Resultate der Reise; diese scheinet er aber aus einer Abhandlung des Hrn. Leroy, des

Urhebers der geprüften Uhren, und der auch die Reise mitgemacht hat, genommen zu haben.

Diesmal ist meine Hauptabsicht auf die Reise selbst gegangen, indem sie viel Angenehmes und Nützliches enthält, das man in den Geographien und in andern Reisebeschreibungen nicht antrift: von dem Detail der astronomischen Beobachtungen, des Ganges der Uhren und dergl. habe ich, wie natürlich, nur die Resultate, beybehalten. Auch von den Begebenheiten der Reise, den genannten Personen u. s. w. ist meist alles weggeblieben, was nur damals, und nur in Frankreich jemand interessiren konnte. Demohnerachtet sehe ich mich genöthiget bey der Abreise von Dünkirchen abzubrechen und das Uebrige für einen zweyten Abschnitt zu versparen.

B.

Des

Des Herrn Marquis von Courtanvaux
Seereise nach Holland;
im J. 1767.
Erster Abschnitt.

Einleitung.

Die Uhrmacherkunst ist unter allen Künsten die einzige, auf welche man die rechtmäßigste Hofnung zur Entdeckung der Meereslängen gründen kann. Eine Uhr oder irgend ein Stundenzeiger von einer vollkommen gleichen Bewegung würde auf einem Schiffe beständig die Stunde des Auslaufens aus dem Hafen erhalten, unbeschadet der Berichtigungen, die etwa der Unterschied der wahren Zeit in Absicht der mittleren erfordern möchte: diese Berichtigungen sind sehr einfach und allen Schiffern faßlich. Die Sternkunde giebt sehr leichte Verfahrungen an die Hand, die wahre oder Sonnenzeit auf einem Schiffe fast zu allen Stunden des Tages zu finden. Man würde alsdenn die Schiffsstunde mit der Stunde der Uhr oder des Stundenzeigers vergleichen; und der Unterschied der auf Grade gebrachten Stunden, 15 Grad auf eine gerechnet, würde sehr genau den Unterschied der Länge zwischen

Eine Abhandlung de aucta maris Altitudine stehet in dem zweyten Bande, der so eben gedachten Sammlung der Akademie des Institutes.

Astronomicae ac Geographicae observationes selectae. Dieses unter dem Namen des Franz Blanchini herausgegebene Werk hat Manfredi nicht allein auf die Bitte des Capitels zu Verona in Ordnung gebracht und im J. 1737. in Fol. zu Verona an das Licht gestellt, sondern auch mit mehreren eigenen Arbeiten bereichert.

Desgleichen hat er des Domenico Guglielmini, della natura de' Fiumi Trattato Fisico - Matematico, mit Anmerkungen zu Bologna 1739. in 4to, herausgegeben.

Elementi della Cronologia con diverse scritture appartenenti al Calendario Romano. Dieses Werk ist erst nach seinem Tode zu Bologna 1744. in 4to. herausgekommen. Ausserdem sind von ihm folgende den Römischen Calender betreffende Schriften vorhanden:

Quae-

hat, ist erst im J. 1780 erschienen: Denn während des Abdrucks ereigneten sich gegen das Ende besagten Jahres die bekannten Erdbeben, welche zu Bologna viel Schaden anrichteten, und unter andern auch der Mittagslinie einigen zufügten, indem die Lage des Gnomons, durch welchen das Sonnenlicht einfällt, verrückt wurde. Im Januar 1780 wurde aber alles wieder in Ordnung gebracht, wie man an der 56sten Seite des Zanottischen Werkes (das andere hat seine eigenen Seitenzahlen) lieset. B.

Quaestiones de recta Paschae indictione.

Della maniera piu propria di uniformare le lunazioni Ecclesiastiche alle Astronomiche.

Epistola ad V. cl. Dominicum Quartaronium, qua Anonymi assertiones XVI. pro reformatione Kalendarii ab illo impugnatae vindicantur. Venet. 1705. Fol.

Parere sopra l'opera Pasquale del Sig. Ab. Iacobo Berazzi da Prato, stampata in Firenze.

Viele Astronomische Beobachtungen sind theils einzeln, theils in den Commentarien der Akademie des Instituts gedruckt worden.

Von den italienischen Gedichten des Manfredi verdient die dritte Ausgabe deren Titel ist: Rime di Eustachio Manfredi con un ristretto della sua vita, e con alcune sue prose, ed alcuni lugubri componimenti, recitati in occasione della sua morte, in Bologna 1760. 8vo. vorzüglich eine Anzeige, denn dabey befindet sich seine 1713 in der Akademie de' Difettosi gehaltene Lobrede auf den heil. Petronius, und seine 1718 in der Akademie der Arcadier vorgelesene Erzählung von der Matrone zu Ephesus.

Eine von M. geschriebene Lebensbeschreibung des Marcello Malpighi ist in den ersten Band delle Vite degli Arcadi illustri aufgenommen worden.

Manfredis freundschaftliche Briefe stehen in dem ersten Bande der Sammlung: delle Lettere familiari d'alcuni Bolognesi del nostro Secolo, welche in zwey Bänden erst zu Bologna und bald darauf auch in Venedig, in 8. aufgelegt worden.

III. Des

III.

Des Herrn Marquis von Courtanvaux Seereise nach Holland, im Jahr 1767.

Aus dessen grösserm gedruckten Tagebuch dieser Reise ausgezogen und übersetzet.

Erster Abschnitt.

Reise von Paris nach Havre de Grace, Calais und Dünkirchen.

Der im Jahr 1781 verstorbene Hr. le Tellier Marquis von Courtanvaux, Hauptmann der Schweizer-Garden und Ehrenmitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, war ein Freund der Gelehrten, und ein thätiger und einsichtsvoller Beförderer der Wissenschaften, vorzüglich der Astronomie und Chemie. Unter andern hat er sich sehr durch ein patriotisches Unternehmen ausgezeichnet, da er auf eigne Kosten eine Fregatte ausrüstete, um die der Akademie aus Anlaß einer Preisaufgabe von Erfindung der Meereslänge, eingereichten Seeuhren, nebst einigen andern Instrumenten zu untersuchen, und ihre Zuverlässigkeit durch Erfahrungen auf der See zu bewähren. Seine Reise stellte er in Gesellschaft zwey berühmter Astronomen an, der Herren Pingré und Messier; er hielt ein Tagebuch darüber, das von diesen Gelehrten, insonderheit von dem ersten in Ordnung gebracht, mit lehrreichen Zusätzen vermehret und in einen mit Pracht gedrucktem ziemlich beträchtlichen Quartband von VIII und 316 Seiten unter folgenden Titel herausgegeben wurde:

> Journal du Voyage de M. le Marquis de COURTANVAUX sur la Frégate l'*Aurore*, pour essayer par ordre de l'Académie plusieurs Instrumens relatifs à la Longitude. Mis en ordre par M. PINGRÉ, Chanoine régulier de St. Genevieve, nommé par l'Académie pour coopérer à la verification des dits Instrumens, de concert avec M. MESSIER, Astronome de la Marine. A Paris de l'Imprimerie Royale. 1768.

Es sind bey diesem Werke auch fünf schöne Kupferstiche, als: eine Seecharte der Reise, längs den Küsten der Normandie und Picardi, und der Niederlande bis zum Texel; der Aufriß und der Grundriß der Fregatte; die Vorstellung eines tragbaren Passageinstruments; endlich die Abbildung einer Maschine und übrigen Anstalt zur Entsalzung des Seewassers: diese leztere findet man hier bey meinem Auszuge unverändert nachgestochen.

Das

Das Werk ist in 14 Kapitel eingetheilet. Die 3 ersten enthalten eine angenehme und lehrreiche Geschichte der verschiedenen bekannten Vorschläge, ausgesetzten Preise, und angestellten Versuche zur Auflösung des wichtigen Problems von der Erfindung der Länge zur See. In dem vierten wird die Veranlassung der kostbaren Reise, von welcher die Rede ist, näher angegeben. In den neun folgenden, beschreiben die Herren Verfasser (wobey doch allemal Hr. v. Courtanvaux als redend aufgeführet ist,) die Begebenheiten dieser Reise, die vornehmsten Oerter, die sie berühret und die Beobachtungen, die sie angestellt haben. Das Letzte enthält eine Rekapitulation, dessen was den eigentlichen Gegenstand der Reise, nemlich die von Hr. Leroy zur Prüfung übergebenen Uhren betrift.

Aus den 3 ersten Kapiteln habe ich für jetzt nur so viel ausgezogen, (oder eigentlich, so wie den ganzen Aufsatz, unter meiner Anleitung und Revision ausziehen lassen) als unmittelbar zur Einleitung dienlich und einigermaßen nöthig war; es dürfte sich aber der Mühe lohnen, ins künftige einmal das Uebrige nachzuholen: denn man findet hier von ältere Bemühungen zur Erfindung der Meereslänge historische und litterarische Nachrichten, die man sowohl in des Ritter Vargentins Abhandlung von der geographischen Länge (im XX Band der Abhandlung der schwedischen Akademie der Wissenschaften nach der deutschen Uebersetzung,) als in Hassencamps kurzer Geschichte der Bemühungen die Meereslänge zu erfinden, und in andern Schriften mehr wo dieser Gegenstand behandelt wird, vermisset. Es ist Schade daß Hr. Prof. Hassencamp, in seiner zweyten, dem Titel nach sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe, Lemgo 1774, die aber doch nur $6\frac{1}{2}$ Bogen stark ist, das Werk des Hrn. von Courtanvaux nicht benutzt hat; er führet nur kurz den Titel an, und erzählt zwar einige Umstände und Resultate der Reise; diese scheinet er aber aus einer Abhandlung des Hrn. Leroy, des

Urhebers der geprüften Uhren, und der auch die Reise mitgemacht hat, genommen zu haben.

Diesmal ist meine Hauptabsicht auf die Reise selbst gegangen, indem sie viel Angenehmes und Nützliches enthält, das man in den Geographien und in andern Reisebeschreibungen nicht antrift: von dem Detail der astronomischen Beobachtungen, des Ganges der Uhren und dergl. habe ich, wie natürlich, nur die Resultate, beybehalten. Auch von den Begebenheiten der Reise, den genannten Personen u. s. w. ist meist alles weggeblieben, was nur damals, und nur in Frankreich jemand interessiren konnte. Demohnerachtet sehe ich mich genöthiget bey der Abreise von Dünkirchen abzubrechen und das Uebrige für einen zweyten Abschnitt zu versparen.

B.

Des Herrn Marquis von Courtanvaux

Seereise nach Holland;

im J. 1767.

Erster Abschnitt.

Einleitung.

Die Uhrmacherkunst ist unter allen Künsten die einzige, auf welche man die rechtmäßigste Hofnung zur Entdeckung der Meereslängen gründen kann. Eine Uhr oder irgend ein Stundenzeiger von einer vollkommen gleichen Bewegung würde auf einem Schiffe beständig die Stunde des Auslaufens aus dem Hafen erhalten, unbeschadet der Berichtigungen, die etwa der Unterschied der wahren Zeit in Absicht der mittleren erfordern möchte: diese Berichtigungen sind sehr einfach und allen Schiffern faßlich. Die Sternkunde giebt sehr leichte Verfahrungen an die Hand, die wahre oder Sonnenzeit auf einem Schiffe fast zu allen Stunden des Tages zu finden. Man würde alsdenn die Schiffsstunde mit der Stunde der Uhr oder des Stundenzeigers vergleichen; und der Unterschied der auf Grade gebrachten Stunden, 15 Grad auf eine gerechnet, würde sehr genau den Unterschied der Länge zwischen

dem Ort des Auslaufens und demjenigen anzeigen, wo die Vergleichung angestellet würde.

Die Uhrmacherkunst ist jetzt, zumal in Frankreich und England, zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gebracht worden, daß es nichts seltnes ist, vollkommen isochronische Uhren anzutreffen, das heißt solche, deren Bewegung jederzeit völlig gleichmäßig und einförmig ist: allein alle diese Uhren haben Gewicht und Pendulstangen und daher scheinen die fast beständigen, oft sehr heftigen Bewegungen des Schiffes nicht vergleichbar mit der Regelmäßigkeit und auch nicht mit der schwankenden Bewegung eines solchen Penduls. Diesem abzuhelfen hat man gewisse Maschinen vorgeschlagen. Erst kürzlich hat Herr Irwin, ein Engländer, eine nach seinem Namen genannte Art von Sessel oder Tisch erdacht, dessen Träger so geschickt angebracht waren, daß man ihn von den Bewegungen des Schiffes ganz unabhängig hielt, und daß seine oberste Fläche jederzeit horizontal bleiben würde. Dieses vorausgesetzt, würde eine auf diesen Sessel oder Tisch gestellte Penduluhr immer gleiche Stellung behalten, und nichts würde ihren Isochronismus verrückt haben. Gleichergestalt hätte man, auf diesem Tische sitzend, ganz bequem mit den besten Ferngläsern oder Spiegeltelescopen und mit der größten Genauigkeit, die Finsternisse der Trabanten des Jupiters, und andere zur Bestimmung der wahren Länge des Standortes des Schiffes taugliche Erscheinungen am Himmel beobachten können. Vermuthlich aber hat diese Erfindung nicht alles geleistet, was man sich Anfangs davon versprach; denn jetzt scheinet der Irwinsche Sessel ganz vergessen zu seyn.

Im

Im vorigen Jahrhundert hielt man es noch für unmöglich, daß Uhren mit Rädern und Feder, lange ihren Isochronismus behalten könnten; man zweifelte gar, daß ein höherer Geist, eine so genaue Uhr verfertigen könnte, als zu einem solchen Geschäfte, nemlich zur Bestimmung der Meereslängen, wie Pater Fournier *) sagt, erfodert wird. Allein, ohngeachtet dieser angeblichen Unmöglichkeit, haben unterschiedene Uhrmacher dieses Jahrhunderts ihre Talente auf die Entdeckung der Meereslänge anzuwenden gesucht. Heinrich Sülly, **) ein Engländer, beschäftigte sich mit diesem Gegenstande schon vor der Englischen Parlamentsakte, die denjenigen große Belohnungen versprach, welche in Bestimmung der Meereslängen glücklich seyn würden. Dieser große Mann, dem Frankreich großentheils die Vollkommenheit seiner Uhrmacherkunst zu danken hat, ließ sich gegen das Ende des Jahres 1714 zu Paris nieder in voller Beschäftigung eine Seeuhr zu verfertigen, auf welche die Seefahrenden in Bestimmung ihrer Meereslänge sich verlassen könnten. Im Jahr 1716 zeigte er der Akademie der Wissenschaften eine Uhr von seiner Erfindung vor; sie erhielt Beyfall: 1.) weil dabey die Frictionen sehr vermindert waren; 2.) weil das Reiben, das noch übrig blieb, vermöge einer besonderen Geschicklichkeit,

*) Hydrogr. lib. XII. c. 35.

**) Was hier vom Sülly gesagt wird, ist ein Auszug aus der Abhandlung des Julien de Leroy, die am Ende der Regle artificielle du temps, par *Sully*, Ausgabe von 1737, abgedruckt ist.

keit, in einer beständigen Gleichheit erhalten wurde; 3.) weil die Gleichheit der Theile der Uhr viel Scharfsinn des Erfinders zeigte und die größten Fortschritte versprach. Unterschiedene Zufälle, deren Detail hier unnütz seyn würde, thaten den weiteren Bemühungen des Sully Einhalt: so oft er aber sich selbst überlassen war, suchte er sein erstes Projekt stets wieder hervor. Im Jahr 1726 kam er nach Bordeaux, um Versuche mit seinen Seeuhren anzustellen; er arbeitete auch an ihrer Vollkommenheit; allein im October 1728 zog ihm der Eifer für die Künste eine Brustkrankheit zu, die ihn in 4 Tagen ins Grab brachte. Er ist (in Paris) zu St. Sulpicius beygesetzt, dem Eingange des Chors gegenüber, ein wenig westlich von der schönen Mittagslinie die er gezogen, und auf welcher er wenige Tage vor seinem Tode die Grade der Zeichen des Thierkreises angezeigt hatte. Der berühmte Julien Leroy, der an den Arbeiten des Sully seines Freundes Antheil genommen hatte, hat hernach noch unterschiedene von jenem ersundene Theile zur grösseren Vollkommenheit gebracht.

Im Jahr 1726 fieng Joh. Harrison in England an durch sein ganz besonderes Talent zur Uhrmacherkunst berühmt zu werden. Die Natur allein hatte ihn gebildet. In seinen ersten Jahren beschäftigten ihn das Zimmer- und Tischler-Handwerk: seit 1726 aber war die Uhrmacherkunst seine einzige Beschäftigung und Liebhaberey. Der Hauptgegenstand des Herrn Harrison, und vielleicht der einzige, war beständig dieser, daß das Problem der Meereslängen durch diejenige Kunst aufgelöset werden sollte, der er sich gewidmet hatte. Schon im Jahr 1749

wurde

wurde ihm der Preis zuerkannt, den die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London jährlich demjenigen aussetzt, der in irgend einer Kunst die nützlichste Entdeckung gemacht hat. In den Jahren 1761 und 62 wurde eine Uhr von seiner Arbeit nach Jamaica, und wieder zurück nach Portsmouth gebracht: sie hatte in 147 Tagen sich nur um 1 Min. 54 und $\frac{1}{2}$ Secunde verrückt. Nach einer zweyten Reise im Jahr 1764, von London nach Barbados, schätzte man, daß die Uhr in 156 Tagen nur 2 Min. 20 Sec. fehl gegangen sey; daher wurde im März 1765 durch einen Schluß des Unterparlements dem Herrn Harrison die Hälfte des vermöge der Akte vom Jahre 1714 ausgesetzten Preises zuerkannt: die andere Hälfte oder die übrigen zehn tausend Pf. Sterling wurden so lange zurückbehalten, bis man mit anderen Seeuhren, nach dem Muster der Harrisonschen, die nämlichen Proben angestellet und die Meereslänge bis auf 2 Min. angezeigt haben würde. Man muß gestehen, daß, nach den Ausdrücken der Akte von 1714, dem Herrn Harrison der ganze Preis von 20,000 Pf. St. rechtmäßiger Weise zukam; auch hat dieser Künstler beständig gegen die ihm angeblich widerfahrne Ungerechtigkeit protestirt; und seine Klagen verdoppelten sich, als seine Uhr auf Befehl der Commissarien auf die Königliche Sternwarte nach Greenwich gebracht, daselbst zehn Monate lang ängstlich untersucht und am Ende ein wenig zu empfindlich gegen Kälte und Hitze in einem Verhältniß befunden ward, das sich schwer auf dasjenige der verschiedenen Grade des Thermometers beziehen läßt. Herr Harrison hat auch eine Beschreibung des Mechanismus seiner Uhr gegeben, und

man hat den Ausspruch gethan, daß dieser ein wenig zu sehr verwickelte Mechanismus, das Maas der Geschicklichkeit der meisten Uhrmacher übertreffen dürfte. Ist dies, so hat das Englische Parlement, da es diesem geschickten Künstler nur die Hälfte des in der Akte von 1714 versprochenen Preises zuerkannte, sich ein wenig von dem Buchstaben derselben entfernt; doch mag dies nur geschehen seyn, um desto genauer den Sinn derselben zu befolgen. *)

Zu

*) In dem ersten Kapitel des Werkes lieset man von dieser berühmten Akte, folgende ausführlichere Nachricht:

Von allen Versprechungen, die denen gemacht worden, die in Bestimmung der Meereslänge Genüge leisten würden, war diejenige die feyerlichste, die vom Parlement in England im Junius 1714 vorgetragen, im Julius von beyden Kammern beschlossen, und den 20. desselben Monats von der Königin Anna genehmiget wurde. Vermöge dieser Parlementsakte ist ein beständiger Ausschuß von Commissarien der Meereslängen ernannt, auf dessen Gutachten die versprochenen Summen durch den Seeschatzmeister ohne Verzug bezahlet werden müssen. Der Schatzmeister ist sogar durch diese Akte bevollmächtiget, auf Befehl der Commissarien so viel an Vorschuß zu zahlen, als sie nöthig finden um einige Instrumente zu versuchen von welchen man irgend einen Erfolg erwartet, und dies bis zu einer Summe von 2000 Pfund Sterl. Die versprochene Belohnung beträgt 10,000 Pfund Sterl. wenn die gefundene Methode die Länge eines Schiffes bis auf einen Grad sicher angiebt; *) 15,000 Pfund, wenn die Genauigkeit auf zwey Drittel eines Grades

geht;

*) 1 Grad hat 20 französische oder englische Seemeilen oder an 57,090 Toisen. v. C.

Zu eben der Zeit, als Herr Harrison in England bemühet war, die Uhrmacherkunst auf das höchste zu treiben: so widmeten sich unterschiedene Künstler in Frankreich demselben Gegenstande. Hr. Pierre Leroy, Sohn des

geht; und endlich 20,000 Pfund, wenn die Genauigkeit bis auf einen halben Grad sich erstrecket. Die Hälfte dieser Belohnung soll abgeliefert werden, sobald die Commissarien oder der größte Theil derselben entschieden haben, daß, nach der angebrachten Methode, die Schiffe auf eine Weite von 80 geographischen Meilen von den Küsten sicher sind; *) und die andre Hälfte nach der Erkenntniß, daß ein Schiff, das auf Befehl der Commissarien von irgend einem brittischen Hafen nach einem von eben diesen Commissarien gewählten westindischen Hafen geschickt worden, stets seine Länge innerhalb den vorgeschriebenen Gränzen erhalten hat. Gelingt irgend eine Erfindung nicht dem Verlangen dieser Akte gemäß, und wird gleichwohl von den Commissarien als eine der Schiffahrt und dem gemeinen Besten nützliche Erfindung anerkannt: so sind sie berechtiget dem Erfinder eine geringere und mit dem Nutzen der Erfindung im Verhältniß stehende Belohnung zu zuerkennen.

Dies ist der Hauptinhalt dieser rühmlichen Akte, zufolge welcher die Ehre der Erfindung der Meereslänge England vorbehalten zu seyn scheinet. Schon sind 16 bis 18000 Pfund Sterlinge, auf Befehl der Commissarien in die Hände derer abgeliefert worden, deren Erfindungen man zur Auflösung dieses Problems nützlich erkannt hat.

*) Eine geographische Meile ist ein Drittel einer Seemeile, folglich machen 80 Meilen 26 und ⅔ Seemeilen. v. C.

des berühmten Julien Leroy, von welchem wir eben geredet haben, Herr Berthoud aus Genf, der sich zu Paris niedergelassen, die Herren Romilly und Tavernier, verzweifelten keinesweges dem Harrison gleich zu kommen und ihn gar zu übertreffen. Eine bey dem Secretariat der Akademie im Jahr 1754 niedergelegte Akte bezeuget, daß Herr Leroy schon seit einigen Jahren an seiner Seeuhr arbeitete. Die bestimmte Zeit war verflossen, da man der Akademie die Abhandlungen und Maschinen einzusenden hatte, die auf den 1767 ausgesetzten Preis abzweckten. *) Es waren unterschiedene Seeuhren eingereicht worden; die des Herrn Berthoud und einiger andern Künstler waren noch nicht so weit gediehen, daß sie zum Wettstreit abgeliefert werden konnten. Ein Zufall verrückte die Uhr des Hrn. Romilly. Unter den übrigen schien Eine, besondere Aufmerksamkeit zu verdienen; man hatte sie versucht und sie nicht merklich verändert gefunden: sie war mit einer Abhandlung begleitet, welche die Grundsätze der Zusammensetzung dieser Uhr erklärte; und diese Grundsätze waren als klar, genau, einleüchtend und hinreichend erkannt. Man war schon im Begriff, ihrem Urheber den Preiß zu zuerkennen;

*) Die Königliche Akademie der Wissenschaften hatte für dies Jahr ihren gewöhnlichen Preis auf die Erfindung der Meereslänge durch die Uhrmacherkunst gesetzt, weil ihr bekannt war, daß verschiedene Künstler zu Paris schon lange sich mit der Auflösung dieses Problems beschäftigten, und der Erfüllung ihrer Wünsche nahe zu seyn meynten.

nen; allein eine weise Betrachtung rieth es noch aufzuschieben. Dies Instrument war für die See bestimmt: war es also nicht natürlich, es erst auf der See zu versuchen, ehe man über dessen Genauigkeit einen Ausspruch that? Harrison's Uhr in England hatte man nicht eher beurtheilet, in wiefern sie ganz, oder zum Theil dem Problem der Meereslängen Genüge leiste, als bis man sie einigemal auf dem Meer versucht hatte. Die Akademie beschloß daher den Preis bis 1769 auszusetzen, indem sie ihn verdoppelte; und sie berathschlagte sich über die zu treffenden nöthigen Anstalten, wie man nicht nur diese Uhr, sondern alle bey der Akademie in Absicht der Meereslänge etwa einkommenden Maschinen, auf der See versuchen möchte. Da dieser Versuchs-Vorschlag einiges Hinderniß oder wenigstens einigen Aufschub leiden konnte: so hob ich alle Schwierigkeit dadurch, daß ich mich erboth selbst den verlangten Versuch anzustellen. Man hatte behauptet, daß der an der Uhr des Herrn Harrison nach der ersten Reise bemerkte erste Fehler von 1 Minute, 54 und $\frac{1}{2}$ Sec. die Summe mehrerer beträchtlicherer einander aufhebender Fehler seyn könnte. Ich war nicht dieser Meinung; um aber zu verhindern, daß man in Absicht derjenigen Uhren, deren Versuche ich übernehmen würde, nicht gleichen Einwurf machen möchte: so beschloß ich, statt einer langen Reise, nur auf dem Canal und der Nordsee zu seegeln und dann an den verschiedenen Ruheplätzen als an so vielen Stationen der Reise, den Gang der Seeuhren theilweis zu bestimmen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Ich bat ferner die Akademie um einen ihrer Astronomen, der mich beglei-

ten und mir in den zu meinem Vorhaben erfoderlichen Verrichtungen behülflich seyn möchte. Sie ernannte dazu Herrn Pingré, und genehmigte überdies die Wahl, die ich selbst an dem Astronom Herrn Messier traf. Ich ließ nun, meinem Zweck gemäß, um oft und selbst in die kleinsten Häfen einlaufen zu können, zu Havre de Grace eine leichte Fregatte bauen. Sie erhielt den Beyfall und den Schutz des Königes, und der Minister des Seedepartements, Duc de Praslin, gab uns alle nöthige Autorisations- und Empfehlungsschreiben, nicht nur für alle französische Häfen, sondern auch nach Holland, Deutschland, Dännemark, England, Schweden, bis Petersburg.

Der geringe Erfolg der älteren Versuche in Absicht der Meereslängen hatte zur Entdeckung derselben wenig Hofnung gelassen; man hielt sie sogar für unmöglich. Es war daher nöthig, daß ich öftere Ruheplätze nahm, um mich des Ganges der Uhren zu versichern und um mich nicht eben den mißlichen Vorurtheilen auszusetzen, die man gleich Anfangs gegen die Harrisonsche Uhr faßte, als sie gerade von England nach Jamaica und von da nach Portsmouth zurück geführt, mithin die Landung mit einem Schiffe, das viel Wasser faßte, gefährlich wurde. Daher mir auch ein langsames und zu dem Zweck gar nicht eingerichtetes Kauffarthéyschiff wenig Dienste geleistet haben würde, indem ich weder so unterschiedene Instrumente, noch die bey mir habenden Personen so bequem als möglich, und als es jeder zu seiner Arbeit bedurfte, hätte vertheilen können. Ich fand also an den Seeingenieur

genieur Herrn Ozanne dem älteren *) den rechten Mann zur Erbauung meiner Corvette; auch erhielt er von dem Herzog von Choiseul die Erlaubniß, sich damit zu beschäftigen und mich auf meiner Reise begleiten zu dürfen.

Diese Corvette, die ich Aurore nannte, hatte 66 Fuß, und ihrer Bestimmung wegen, mehr den Schnitt eines großen Schiffes als einer Fregatte. Es war schnell, wie irgend eines, und hurtig und behende zu allen möglichen Bewegungen, zumal in vollem Winde und auf der Höhe. Uberdies gab die sanft schwankende Bewegung derselben von vorne nach hinten, der Festigkeit und Erhaltung des Mastwerks einen Vortheil, den nur Seeverständige zu schätzen wissen. Kurz sie wurde von allen Fremden bewundert, sogar von den Holländern. Die vordere Figur, die Herr Ozanne auf dem Schnabel sitzend angebracht hatte, gab dem Gebäude eine besondere Neuheit; indem sonst diese Art Figuren, gewöhnlich an dem Steven angebracht sind, daher sie mitten von einander geschnitten scheinen. Zwey Tritone trugen hinten die Krone des Spiegels, (Hakebords) und waren nebst jener Figur nach den Zeichnungen und den Modellen des Herrn Bridan verfertiget, den unterschiedene schöne Stücke, zumal die zwey neuerlichen Figuren am Portal zu Metz berühmt gemacht haben; anderer Zierrathen in dem Hauptzimmer, die von des Herrn Ozanne Genie zeugen, nicht zu gedenken, weil sie mich zu weit führen würden. Nur will ich

*) Man hat ein Werk von ihm unter dem Titel Marine militaire.

ich zuletzt noch dies hinzusetzen, daß wenige Seeleute ein Gefäß von solcher Stärke so schnell und geschickt haben wenden sehen, ohne irgend einen Vortheil der Stellung zu verlieren, als dieses: ein Umstand welcher uns gute Dienste that als wir von Rotterdam ausliefen.

Abreise von Paris, und Beschreibung des Havre de Grace.

Unsere Reise war auf drey bis vier Monate bestimmt: ich glaubte daher meine Abreise von Paris nicht weit über den Anfang des Maymonats aussetzen zu dürfen; indem die Meere, die wir zu durchkreuzen hatten, vom September an, oft schon anfangen rauh und gefährlich zu werden. Ich konnte daher auch nur zwey Uhren des Herrn Leroy, die ganz fertig waren mitnehmen, weil die Verfertigung der übrigen nicht abzuwarten war; jene waren also die einzigen, deren Genauigkeit ich zu untersuchen hatte. Auch hatte Herr Charnieres mir einen Megameter *) zugestellet, den er unter seiner Aufsicht hatte verfertigen lassen. Die übrigen Instrumente, die ich zu astronomischen Beobachtungen und andern nöthigen Arbeiten mitnahm, bestanden in einer sehr guten astronomischen Penduluhr von Berthoud; zwey Quadranten von Langlois von $2\frac{1}{2}$ Fuß im Radius, mit ihren Micrometern und Netzen; ein guter

*) Dies Instrument dienet um Distanzen der Fixsterne von dem Mond zu beobachten: und diese werden bey der Methode die Meereslänge zu messen vermittelst der Mondstafeln angewandt. B.

ter Octant von Hadley; ein Passageinstrument, *) mit einem achromatischen Fernrohr von $3\frac{1}{2}$ Fuß, von Canivet; ein Fernrohr von drey Fuß mit dreyfachem achromatischen Objektif; **) eines von fünf Fuß mit doppeltem Objektif; zwey Compasse, zwey Barometer, und andere kleinere Instrumente.

Herr Leroy hatte auch Lust die Reise mitzumachen, und ich billigte es in aller Absicht, zumal da wir keine andere als seine beyden Uhren bey uns hatten. Er reisete schon vor uns mit seinen Uhren von Paris nach Havre ab. Eine davon war schon einige Monate lang von den Commissarien der Akademie untersucht worden; man hatte sie nach unterschiedenen Orten zu Lande und auf dem Fluß gebracht, und nichts schien ihren Isochronismus unterbrochen zu haben. Allein von Paris nach Havre hatte sie so heftige Stösse erlitten, daß ein Clavierdrath davon zerriß, der den Regulator (das Pendul) hielt. Herr Leroy hatte keine Geräthschaft bey sich (ein Umstand, der in solchen Fällen nicht zu billigen ist); er kaufte in einer benachbarten Stadt einen andern Drath und verbesserte den Schaden so gut es die Umstände des Orts erlaubten.

Meine Abreise von Paris geschah den 12. May 1767 mit den Herren Pingré, Messier, Abbé Beaufumé,

*) Zur Beobachtung der Durchgänge am Mittagskreis.
B.

**) Achromatische Objektifgläser bestehen aus verschiedenen Gattungen von Glas, mittelst deren Vereinigung die Zerstreuung der Farben gehindert wird.

me, unserm Schifsprediger, und dem Oberchirurgus Dezoteux vom Regiment des Königes, bey regnichtem Wetter mit südwestlichem Winde. Wir kamen noch denselben Tag bis Rouen, eine der größten und reichsten Handelsstädte im Königreiche, aber schlecht gebauet und angelegt, indem fast alle Häuser von Holz sind; die Schiffbrücke ist eine der bewundernswürdigsten in Frankreich, und im Hafen sieht man Schiffe von allen Nationen von Europa. Wir hielten uns nicht weiter daselbst auf; übrigens traf ich dort zwey Freunde an, die mit mir zu reisen wünschten; welches den folgenden Tag geschah. Wir hatten noch einigen Regen mit südwestlichem Winde; die Wege waren sehr schlecht, und wir kamen erst gegen fünf Uhr Abends nach Havre, wo wir von der übrigen Gesellschaft erwartet wurden, nämlich vom Herrn Ozanne, Herrn Leroy und meinem Secretair.

Havre de Grace ist keine alte Stadt; man muthmaßet sogar mit Grunde, daß der Boden, auf welchem die Stadt itzt stehet, vor fünf bis sechs Jahrhunderten noch unter Wasser stand. So wie das Meer zurücktrat, baueten die Fischer einige Strohhütten an dem befreyeten Ort, woraus ein Weiler entstand, der zur Pfarrey Ingouville und dem Marquisat Graville gehörte. Man bauete daselbst auch eine mit Stroh gedeckte Capelle, unter dem Namen Notre Dame de Grace, wo itzt die Kirche dieses Namens stehet und wovon die Stadt zum Theil ist benannt worden. Es scheinet Ludwig XII. habe schon im Jahr 1509 vorgehabt, das Dorf in eine Stadt zu verwandeln; allein erst im Jahr 1516 legte

Franz

Franz I. den Grund dazu, in der Absicht die Einfälle der Engländer dadurch abzuhalten, welche bis in die Seine herauf die Fischer beunruhigten und französische Gefäße wegnahmen. Die Stadt sollte anfangs Franciscopolis oder Françoise = Ville heißen zur Ehre ihres Erbauers Franz I.; sie hat aber ihren gegenwärtigen Namen behalten. Im Jahr 1541 wurde sie der Herrschaft des Marquis von Graville durch Franz I. gänzlich entzogen. Im Jahr 1548 unter Heinrich II. wurde sie gepflastert; auch wurden ihre Festungswerke erweitert. Im Jahr 1562 bemächtigten sich die Reformirten, mit Hülfe der Engländer, der Stadt und traten sie ihnen ab; allein Carl IX. nahm sie den Engländern im folgenden Jahr wieder ab, indem er selbst in Person der Belagerung beywohnte. Er ließ auch, um die Engländer von dieser Seite desto besser abzuwehren, eine Citadelle südwestlich von der Stadt, am Ufer des Meeres erbauen; allein unter Ludwig XIII. ließ der Cardinal Richelieu dieselbe schleifen und die noch itzt bestehende erbauen. Es ist ein regelmäßig befestigtes Viereck mit einigen von allerley Munitionen angefüllten Magazinen. Seitdem haben die Könige von Frankreich alles zu ihrer Erhaltung beygetragen und selbst die Festungswerke der Stadt verstärkt. Im Jahr 1694 am 24. July wurde sie von den Engländern beschossen; die ganze Zerstörung aber bestand in 150 Häusern, die bald wieder hergestellet wurden. Im letzten Kriege wurde sie vom neuen beschossen, allein ohne den geringsten Schaden. Den Hafen bestreicht nicht nur die Citadelle, sondern es schützt ihn auch ein Thurm, den Franz I.

hat aufführen lassen. Dieser Thurm steht an der südlichen Ecke der Stadt, am Thor du Perrai am Eingange des Hafens, am Anfange des nordwestlichen Dammes; er ist oben mit einer Einfassung umgeben und mit gutem Geschütz versehen, das die Mündung der Seine und die kleine Rhede bestreichet; der ganze Thurm ist Bombenfest und unten zu einem Pulvermagazin eingerichtet. Die in den Hafen einlaufenden Kauffahrteyschiffe setzen hier ihre Kanonen und Pulver ab, um es bey ihrer Abreise wieder einzunehmen; auch geht vom Fuß des Thurms eine große Kette ab, die man alle Abende vor den Hafen zieht, um des Nachts das Einlaufen der Schiffe zu verhindern.

Der Eingang des Hafens ist süd oder südwestlich und diese Richtung nebst der Lage der Küsten ausserhalb dem Hafen, macht das Auslaufen so schwer, als der Eintritt, vermöge des westlichen und südlichen Windes, leicht ist. Den Eingang machen zwey Dämme, die an funfzehn bis zwanzig Toisen von einander abstehen mögen; hernach erweitert sich der Hafen, beym Eintritt in die Stadt; lenkt sich anfangs nordöstlich, bald aber durch einen Winkel nordwestlich, und endiget sich mit dem königlichen Bassin, mit welchem er zusammen 400 Toisen lang seyn mag. Bey der Ebbe ist er fast trocken, und der Grund ist rein, welches mit aller Sorgfalt so unterhalten wird. Bey hoher Fluth steigt das Wasser an achtzehn bis zwanzig Fuß, und im Jahr 1749 stieg es fast an fünf und zwanzig; alle Straßen des St. Franzen Viertels standen unter Wasser; doch sind solche Höhen sehr selten. Der Hafen kann wenigstens 300

Schiffe

Schiffe fassen, und das Bassin hat fast die Gestalt einer Birne, ist an 80 Toisen lang und hält 50 bis 60 in der größten Breite, nemlich gegen Norden. Vom Hafen ist es durch einen Hals, von fünf bis sechs Toisen Breite, getrennt, der mit einer Drehbrücke bedeckt, und sowohl von der Seite des Hafens als des Bassins mit zwey Schutzbrettern einer Schleuse versehen, die man nur öfnet wenn der Hafen voll Wasser ist; wodurch man im Bassin stets an sechszehn Fuß Wasser hält, welches sich mit jeder Ebbe und Fluth erfrischt; sobald aber das Wasser anfängt zu fallen, bleibt die Schleuse sorgfältig verschlossen; es giebt auch noch andere Schleusen zur Erhaltung und Erfrischung des Wassers in den Stadtgräben.

Um das Jahr 1665 ließ Vauban einen Canal von Harfleur bis Havre leiten, mithin von zwey Meilen Länge, um dem Hafen das Flußwasser von Harfleur zuzuführen. Seine Absicht war, daß dieses anfangs im Canal und in den Gräben der Citadelle aufbewahrte Gewässer hernach mit dem der Stadtgräben zusammenstoßen und in dem Augenblick in den Hafen stürzen sollte, wenn man alle Schleusen zur Zeit der Ebbe öffnen würde; damit dadurch der Hafen tüchtig ausgespület und von allem Sande und Kieß gereiniget würde, was die Fluth angehäuft hätte. Der erste Versuch wurde in Colberts Gegenwart gemacht und übertraf alle Erwartung; und doch hat man den Canal seitdem vernachlässiget. Man arbeitet zwar itzt von Zeit zu Zeit an seiner Wiederherstellung: ich glaube aber, daß der

izt von ihm zu erwartende Nutzen wenigstens sehr mittelmäßig ist.

Der Hafen und das Bassin des Havre trennen die Stadt in zwey Theile, wovon der größte westlich, fast im Viereck liegt, und Unser L. Frauen Viertel genannt wird. Das St. Franzen Viertel liegt östlich vom Bassin und die Citadelle südöstlich von St. Franz. Die Stadt ist sehr volkreich; man rechnet 25 bis 30 tausend Einwohner, die in der Vorstadt Ingouville mitgerechnet. Die Straßen sind fast alle schnurgerade zumal in dem St. Franzen Viertel. Die Häuser sind größtentheils von Holz; indeß giebt es auch schöne steinerne Gebäude, wie die Kirche U. L. F. und die des heiligen Franz; ferner die Tobakspinnerey im St. Franzen Viertel; das Zollhaus oder die sogenannte Romaine, wegen der am Eingange desselben befindlichen großen römischen Waage für Ballen und Waaren; dann unterschiedene Privatgebäude. Das Rathhaus stand sonst am Eingange des Hafens dem Place d'Armes gegenüber, wohin die Hauptseite gerichtet war; als der König im Jahr 1749 die Stadt mit seiner Gegenwart beehrte und in dem Gebäude seine Wohnung nahm, das damals ziemlich schön von Ziegelsteinen erbauet und mit gehauenen Steinen verzieret; dabey aber zu niedrig und zu klein war und wenig Majestät hatte. Das neue Rathhaus ist sehr schön, ganz von gehauenen Steinen und steht am großen Markte; überhaupt sind die zwey vornehmsten Plätze zu Havre beyde in U. L. Frauen Viertel, in welchem der große Markt in der Mitte liegt und zwar ziemlich nahe an U. L. Frauen Kirche.

Er

Er macht ein etwas längliches sehr geräumiges Viereck, hat einen schönen Springbrunnen, der von vier Seiten Wasser giebt, und auf welchem eine bronzirte steinerne Statüe von Ludwig XIV. in römischer Tracht zu Pferde stehet. Der kleine Platz, oder place d'Armes hat keine regelmäßige Figur; er liegt am Eingange in den Hafen nahe an dem Thurm Franz des I.

Man gehet durch zwey Thore in die Stadt, die beyde am U. L. Frauen Viertel sind. Eines südwestlich von der Stadt, an K. Franzens Thurm, führet blos zum nordwestlichen Damm und auf das Schifswerft, ist von simpler Bauart und hat nichts merkwürdiges, heisset übrigens Porte du Perrai; rechts an dem Ausgange dicht daran steht das Haus des Commandanten. Das andere Thor nördlich von U. L. Frauen Viertel, heißet Porte d'Ingouville, hat zwey starke Seitenthürme mit dorischem Bauschmuck und führet nach einem schönen Lustgange, der durch einen morastigen Boden bis zum Dorfe oder der Vorstadt Ingouville führet. An diesem Wege stehen rechts kleine Häuschen mit verhältnißmäßigen Gärten, als so viele Landhäuser der dortigen Bürger, die sie ihre Pavillons nennen. Das U. L. F. Viertel hängt mit dem St. Franzer vermöge der gedachten Drehbrücke oder einer Straße zusammen, die zwischen den Stadtmauern und dem Bassin fortgehet. Die Citadelle hat zwey Thore, eines, das Königsthor führet zum St. Franzen Viertel; das andere, das Thor des Dauphin führt zum Ufer und aufs Feld.

Längs der Stadtmauer nach Südwest und dem Meer ist eine sehr schöne königliche von allen Seiten

bedeckte Seilschlägerey, wo Tauwerke für königliche Schiffe verfertigt werden; sie ist über 124 Toisen lang. Es sind dort auch zwey Werfte; ein königlicher oben am Bassin, wo man fast nur Fregatten bauet, indem der Hafen für große Schiffe gewöhnlich nicht tief genug ist; doch hat man deren zuweilen einige daselbst erbauet. Das erste, genannt le Rouen von 70 Canonen, war kaum aus dem Hafen, als seine Führer aus Unerfahrenheit des Windes verfehlten und es an der Mündung der Seine auf Treibsand stoßen ließen, wo es ganz zu Grunde gieng; noch zwanzig Jahr nachher sah man das oberste des Hauptmastes über dem Wasser. Um das Jahr 1538 soll man zu Havre ein Schiff von ausserordentlicher Länge, von zwey tausend Tonnen Ladung erbauet haben, mit Lendendicken Ankerseilen, einem Ballhause und einer Windmühle; es hieß la grande Françoise und war nach Ostindien bestimmt. In zweyen Fluthen hatte man Mühe es nur bis an das Aeusserste der Dämme zu führen, wo man genöthiget war es wieder abzubrechen. Die Materialien wurden zur Erbauung einer großen Anzahl Häuser der Vorstadt de la Barre angewendet, wo itzt das St. Franzen Viertel ist. Man hat nachdem auch Linienschiffe zu Havre erbauet, sie kommen aber selten wieder in den Hafen herein, wenn sie einmal ausgelaufen sind; man schicket sie stets nach irgend einem andern Hafen, als Toulon, Brest, oder Rochefort, und werden zum Departement dieses Hafens gerechnet. Als der König 1749 zu Havre war, ließ man in Gegenwart desselben eine Flüte, genannt le Chariot=Volant, in das Bassin laufen; und der König

war

war mit der hurtigen und geschickten Art womit dies ausgeführet wurde, so zufrieden, daß er das Schiff mit dem Namen Chariot-Royal beehrte. Auf dem Werft kann man drey Schiffe von 70 bis 80 Kanonen bauen, und sie alle drey zugleich vom Stapel laufen lassen. Zur rechten Seite dieses Werftes nach dem Hafen hin, oder an dem westlichen Rande des Bassins stehet das Arsenal, in welchem man das Admiralitätsgericht, die Seemilitairschule, die Seeexpedition, Rüstmagazine für Schiffe vom Departement, Waffenkammern rc. antrift. Der andere Werft liegt vor dem Thor du Perrai zur Rechten; man bauet daselbst viele Handlungsschiffe, deren auch drey in Gegenwart des Königs 1749 vom Stapel gelassen wurden.

Ausserhalb des Hafens sind zwey Rheden; eine genannt die kleine Rhede, liegt eine gute halbe (französische) Meile nordwestlich von der Spitze der Dämme; die große Rhede liegt mehr westlich, ohngefähr zwey Meilen vom Eingange des Hafens. Der Ankergrund beyder Rheden ist gut und haltbar, doch ist er reiner bey der großen Rhede als bey der kleinen; indem er bey dieser mehr mit Kiesel und Muscheln untermischt ist, die dem Tauwerk schaden können. Indessen würden bey starkem Winde die Schiffe auf keiner von beyden Rheden sicher seyn können, indem sie gerade den heftigsten Winden dieses Seestriches, dem südwestlichen, westlichen, und nordwestlichen ausgesetzt sind. Allein bey dem ersten Windstoß und so bald er sich nur merken läßt, können die Schiffe mit der größten Leichtigkeit in den Hafen eilen. Das Meer führt eine ungeheure Menge

Strandkiesel (cailloux roulés) genannt Galets, in den Hafen und an die benachbarte Küsten, und es erfordert viele Mühe und Kosten den Eingang des Hafens rein zu erhalten, welches unter der Aufsicht eines anordnenden Commissarius, und eines Oberingenieurs geschieht. Die Strandsteine häufen sich vorzüglich an der südöstlichen Spitze des Dammes, und das Meer scheinet von dieser Seite zurückzutreten; daher man befürchtet, es möchte einst den Hafen so sehr verschüttet lassen, daß die Reinigung nicht so leicht betrieben und der sich beständig ansetzende Strandkiesel verhindert werden könne, den Eingang endlich ganz zu versperren.

Havre de Grace ist seit 1665 der Hauptsitz eines Generalkriegsgouvernement und enthält an 150 Pfarreyen des westlichen Theiles der Landschaft Caux. Auch ist dort ein Amthaus, eine Vizgrafschaft, ein Rathhaus, eine Admiralität, ein Salzmagazin, in Absicht der schönen Wissenschaften aber ist es eine der vernachlässigsten Städte in Frankreich. Es ist nur ein einziges Collegium dort, wo zwey Lehrer mit einem sehr mittelmäßigen Gehalt lehren was sie können. Aller Augen sind nach der See gerichtet und die Neigung zur Schiffahrt benimmt den jungen Leuten alle Fähigkeit über irgend einen andern Gegenstand nachzudenken.

Zu Havre giebt es nur eine Pfarrey, oder vielmehr ganz und gar keine; denn die Kirchen zu U. L. F. und St. Franz, sind fast nur Filiale von der St. Michaels Pfarrkirche zu Ingouville; indessen hat der Pfarrer gewöhnlich seinen Siz zu U. L. F. als der Hauptkirche, und sezt Vicarien zu St. Franz und Ingouville. Die

Kirche

Kirche zu N. Dame de grace stand sogar eher als die Stadt selbst: sie war aber nur, wie schon angemerkt worden, eine simple mit Stroh gedeckte Kapelle. Erst im Jahr 1574 legte man den Grund zu der gegenwärtigen Kirche, wie sie itzt ist, und im Jahr 1636. wurde sie erst fertig: ist aber ein ziemlich schönes Stück der Baukunst. Die Kirche zu St. Franz wurde 1554 angefangen, und erst 1681 ganz fertig. Es sind zwey Klöster in der Stadt; ein Kapuziner in St. Franzen Viertel, und ein Ursuliner im U. L. Frauen Viertel: die Kapellen der Citadelle und des Arsenals werden von Kapuzinern bedient. Ueberdies ist in der Vorstadt Ingouville ein Kloster der Franziskaner von der dritten Ordnung, zu Paris genannt Pignepûces; und endlich ist am Ende der Vorstadt, auf der Pariser Heerstrasse, das Hôtel Dieu, oder Hauptspital, welches 1669 von dem Ort, wo itzt das Arsenal stehet, weg, und dahin versetzt wurde: dies Spital wird von den Nonnen von St. Thomas zu Villeneuve bedienet.

Bey unserer Ankunft zu Havre wurden wir mit vielen Freuden- und Ehrenbezeugungen empfangen, weil man vernommen hatte, daß wir unter besondern Aufträgen Sr. Majestät eine der wichtigsten Expeditionen für die Schiffahrt im Werk hatten. Erst führte man mich mit meiner ganzen Gesellschaft, die itzt hier vollständig war, zur Fregatte, die ich in allen ihren Theilen zweckmäßig und schön fand, und hernach stiegen wir im Hôtel des Américains ab, wo wir es aber sehr enge fanden, und uns entschliessen mußten, den folgenden Tag ein bequemeres aufzusuchen, wo wir hinreichenden Platz zu anzustellen,

stellenden zuverläßigen Beobachtungen hätten, die uns bey unserer ganzen Arbeit zur sicheren Grundlage dienen könnten.

Am Donnerstage den 14. May, war der Himmel fast beständig bedeckt und erlaubte uns nicht die geringste Beoachtung anzustellen. Ich beschloß daher einen Versuch mit unserer Aurora auf der See zu machen; und hatte schon den 13. alles zur Abreise bereit zu halten bestellet: allein der Wind, der ein wenig westlich war, schien dem Auslaufen der Fregatte sich widersetzen zu wollen; doch gegen halb eilf Uhr, da man es am wenigsten erwartete, lenkte sich der Wind nordwestlich, und sogleich lief unsere Aurora mit sechs Kanonen und vier und zwanzig Mann, ohne Herrn Ozanne, der Zeuge seines Erfolgs seyn wollte, zum ersten Male aus dem Bassin und dem Hafen von Havre aus. Der Kapitain des Hafens Herr Couradin, war beym Auslaufen gegenwärtig, eine Ehre die nur königlichen Schiffen erzeigt wird; und auf dem Damme sahe man den Kommandanten, die vornehmsten Offiziere und eine Menge Volkes um den Bewegungen der Aurora zuzusehen. Sie hatte bald unterschiedene Schiffe eingeholet, die weit vor ihr voraus gewesen waren und man urtheilte, daß sie ihre Seegel gut trüge, sehr lenkbar sey, sich mit aller möglichen Hurtigkeit und Anmuth schwenke und den besten Schiffen im Seegeln gleichkomme. Man steuerte hierauf nach der großen Rhede und von da gegen vier Uhr Abends nach der kleinen, wo man acht Klaftern tief vor Anker legte, $5\frac{1}{2}$ Meile N. O. $\frac{1}{4}$ östlich

vom

vom Cap d'Antifer, $1\frac{1}{2}$ westl. von Heve, und fünf Meilen S. $\frac{1}{4}$ S. westlich von Dive.

An demselben Tage als den 14. May, errichteten wir auch unsere Sternwarte oben am Bassin bey der Seeexpedition, so, daß wir das Bassin südlich hatten, und nur der Werft zwischen uns und dem Bassin war. Wir vertheilten unsere Instrumente nach möglichster Ordnung und Zweckmäßigkeit: mit unsern beyden Barometern aber waren wir verunglückt. Denselben Abend setzten wir auch noch die Penduluhr in Bewegung; Herr Leroy stellte sie nach seiner Uhr, und diese war nach dem Pariser Mittagskreise und nicht nach dem von Havre gerichtet.

Freytags den 15. wurde mit den Versuchen der Aurora fortgefahren. Auch überlieferte uns Herr Leroy an diesem Tage eine seiner Seeuhren, worüber eine Akte ausgefertiget wurde. Die Uhr gieng sechs und dreyßig Stunden, und war die Frucht einer Arbeit von mehr als fünf und zwanzig Jahren; die Akademie hatte sie mit den rühmlichsten Ausdrücken belegt und sie in allen Versuchen bewährt gefunden, so, daß nur noch die Probe zur See übrig war, um den völligen Beyfall zu ertheilen. Die zwote Uhr fand Herr Leroy für nöthig noch einige Zeit allein in Händen zu behalten. Er übergab uns auch ein Instrument, die unterschiedenen Senkungen des Schiffes zu messen.

Zur öffentlichen Versicherung unserer anzustellenden Versuche mit der Uhr hatten wir zwey unterschiedene Schlüssel dazu, zum Beweis, daß nach der Ablieferung

 dersel-

derselben nie einer allein dieselbe unter Händen gehabt habe. Ferner wurde täglich ein von den Herrn Pingré, Messier und von mir unterzeichnetes Protocoll unsrer Arbeiten aufgesetzt; wovon Herr Leroy eine doppelte auf dieselbe Art unterzeichnete Abschrift für sich allein erhielt. Das Protocoll enthielt jedesmal die Stunde, wann die Seeuhr aufgezogen worden; ferner die Stunde der Penduluhr am wahren Mittag, und endlich die Vor- oder Rückschritte der Seeuhr in Absicht der Pendul.

Vom 16. bis zum 20. wurden Beobachtungen zur Richtung der Uhren angestellet. Sonnabends, den 16. war anhaltender Regen und die Aurora kam um eilf Uhr Vormittags in den Hafen und das Bassin zurück, um sich vollends zu rüsten.

Sonntags, den 17. war die erste Messe am Bord der Aurora. Die regnigte Witterung währte an diesem Tage und am folgenden 18. fort. Die Pendüle hatte bis itzt noch genau die mittlere Zeit befolgt; die Seeuhr aber war an acht Minuten vorgerückt: von hier nahm die Untersuchung der Uhr ihren Anfang; und den 20. fanden wir, daß sie in 24 Stunden genau 27⅓ Secunden vorrücke. Herrn Leroy befremdete dies, wegen des bereits gemeldeten auf seiner Reise gehabten Vorfalles, gar nicht, und seit seiner Ankunft zu Havre de Grace hatte er die Uhr blos nach seiner Taschenuhr gerichtet. Wir beschlossen auch die Uhr zu lassen, wie sie war, weil sonst unsere bisherigen Beobachtungen vergeblich gewesen wären, und begnügten uns damit die ferneren Vorrückungen täglich genau anzumerken. Herr Leroy ließ auch die andere Uhr, die er noch allein in seiner Gewalt hatte, wie

sie war, ohngeachtet sie noch an zwölf Secunden jener vorgieng.

Den 20. wurde noch alles völlig eingepackt; die Uhren des Leroy ließ ich vorne in das Schiff links und rechts in das große Zimmer stellen, vielleicht an dem unschicklichsten Ort, weil sie hier dem meisten Schwanken ausgesetzt waren; es kam hier aber auf den Versuch und nicht auf den Dienst derselben an, welches auch Herr Leroy selbst billigte.

Donnerstag, den 21. wurde mit völliger Ladung ausgelaufen, und da wir vor Nacht nicht bis Heve kommen konnten: so warfen wir gegen Abend auf der kleinen Rhede Anker.

Freytags, den 22. war uns der Wind ganz entgegen, und wir kehrten auch um desto lieber nach dem Hafen zurück, um uns bey dieser Gelegenheit des Ganges der Seeuhr an dem nämlichen Ort desto bestimmter zu versichern, ohne genöthigt zu seyn, einen zweyten Punkt der Abreise zu Calais zu nehmen.

Den 23. und 24. brachten wir mit Beobachtungen zu, und ich merke hier nur an, daß die nördliche Breite von Havre de Grace, den Punkt der Kirche zu N. Dame genommen, 49 Grad, 29 Min. 3 Sec. hingegen von der Seeexpedition (le bureau des Ecrivains de la Marine) an, 11 Sec. mehr beträgt. *) Die Abweichung der Magnetnadel war hier 19 Grad, 15 Min. N. westlich.

Reise

*) Die Beobachtungen, die wir zur Bestimmung der Länge anstellen wollten, wurde durch Wolken und andere Zufälle vereitelt, wir können aber hierin mit Sicherheit,

Reise nach Calais und Aufenthalt daselbst.

Montags, den 25. früh um 7 Uhr seegelten wir von Havre ab und erreichten den 26. die Spitze der Perrées oder Dungeneß an der Küste von England, die uns drey Meilen nördlich blieb; ferner umseegelten wir das Vorgebirge Gris-nez an der Küste der Picardie, und liefen um 11 Uhr Vormittags in den Hafen von Calais ein.

In der Stadt traten wir in dem Hof von England ab, ein großes schönes Gebäude, für uns vorzüglich angenehm in Absicht des festen und bequemen Observatoriums, das wir daselbst einrichten konnten, und zwar in einem großen gepflasterten Saal, der nach einem großen Garten hinlag.

Die nördliche Breite unserer Sternwarte zu Calais fanden wir nach einem Mittel von 15 ziemlich gleichen Beobachtungen, auf 50 Grad 57 Min. 32 Sec. so daß die Breite von Calais, bey dem großen Thurm des Rathhauses 50 Grad 57 Min. 35 Sec. seyn wird. Die Länge konnten wir für itzt nicht anders als die von Havre bestimmen. Nach einer beobachteten Sonnenfinsterniß vom ersten April 1764 ist der Meridian von Calais 1 Min. 57 Sec. mehr westlich als der von Paris. Die Abweichung der Magnetnadel von Nord nach

cherheit, die Angabe des Herrn Cassini in seiner Meridienne de Paris vérifiée annehmen, nach welcher le Havre de Grace 8 Min. 56 Sec. in Zeit, westlicher als der Mittagskreis der Pariser Sternwarte liegt.

nach West beträgt 19 Grad 36 Minuten. Unsere Uhren giengen noch immer gut und hatten sich nicht merklich verändert.

Unser Aufenthalt in Calais wurde uns übrigens sehr angenehm gemacht. Schon am Hafen empfingen uns die Officiere des Infanterieregiments des Königes, bey welchem ich während des Bayerschen Krieges als Oberster gestanden, und das hier in Garnison lag. Der Chef und die Officiere sowohl von diesem Regiment als von der Admiralität erzeigten uns alle ersinnliche Höflichkeit. — Wir besahen hiernächst die Citadelle, das Fort Nieulet und andere bemerkenswerthe Oerter. Die Dämme von Calais waren in einem ziemlich elenden Zustande: sie waren an verschiedenen Stellen durchbrochen und fast ganz niedergespület; man konnte dies jedoch keiner Vernachlässigung zuschreiben, da mit vielem Eifer an der Ausbesserung gearbeitet wurde. Wir erfuhren auch bald, daß dieser Schade von einer hohen Fluth vom zweyten Jan. dieses Jahrs angerichtet worden, auch daß vorzüglich die heftigen Nordwinde dergleichen veranlassen.

In der Citadelle sahen wir auch die Distillirmaschine des Herrn Rigaud zur Entsalzung des Seewassers, wie sie beygehendes Kupfer abbildet. Man hat wiederholte Versuche damit angestellet und zwar nach den Grundsätzen des Herrn Poissonnier, Doktors der Arzneywissenschaft und Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften, dessen glückliche Entdeckungen bekannt sind, und man versichert, daß das Meerwasser so süß und trinkbar würde wie Brunnenwasser. Diese auf langen Seereisen so nützliche Entdeckung ist zumal auch für Calais sehr

wichtig, wo man nur Cisternenwasser hat, und wo die Besatzung zur Zeit einer Belagerung bey eintretendem Mangel desselben, ohngeachtet alles Ueberflusses von Kriegs- und Mundvorrathes, sich zu ergeben genöthiget seyn würde.

Erklärung des Abrisses einer Maschiene zur Distillirung des Seewassers, womit man im Jahr 1766 und 67 zu Calais Versuche angestellet hat.

A. Der obere Theil des Kessels.

Dieser Kessel besteht aus Platten von rothem inwendig verzinnten Kupfer, die mit vernieteten Nägeln an einander geschlagen sind; auch ist er inwendig sehr stark verlöthet, zumal an den Fugen die dem Feuer am meisten ausgesetzt sind, und an den auswendigen, welche die Flamme nicht erreichen kann. Er ist 15 Fuß lang, 4 breit und zwey hoch; unten platt, oben aber an 3 bis 4 Zoll gewölbet; die Wölbung des Deckels wird durch vier eiserne Bogen erhalten. Er stehet 2 Zoll abschüssig von a bis b, auf 9 zweyzölligen viereckigen eisernen Queerstangen, beyde Seiten und Enden d sind, bis zwey Fuß vom Deckel, mit Mauerwerk von Ziegeln bekleidet, um die Hitze des Ofens zu erhalten.

Dieser Kessel, der leer an 1700 Pfund wiegt, fasset 3750 Maaß (pintes) Meerwasser, und trägt also eine Last von mehr als 9 tausend Pfund, die gewiß viele Festigkeit erfordert.

B der Ofen.

Dieser liegt fast der ganzen Höhe nach im Erdboden, sowohl zur Bequemlichkeit der Handhabung, als zur Ersparung

sparung des Mauerwerks. Er bestehet aus dem Gange C und dem Heerd D. Der 4 Fuß breite 12 Fuß lange und 5 Fuß hohe Gang unter dem Kessel, dient zum Aschenbehälter. Der Heerd bestehet aus 5 starken, oberhalb eingekerbten Querreisen, auf welchen der Länge nach andere einzöllige viereckte lose Stangen auf der Kante gelegt sind, die das Feuer tragen. Die fünf Queerstangen liegen beweglich in dazu bestimmten Oefnungen des Mauerwerks, so daß man sie vermittelst untergelegter oder weggenommener Ziegel, erhöhen oder erniedrigen kann, um den Heerd näher oder weiter von den Boden des Kessels zu bringen.

Die Oefnung des Heerdes D ist mit einer Thüre von Eisenblech versehen, um dem Feuer von unten durch den Rost einen Zug zu geben.

Da das Rostwerk nur 12 Fuß lang ist, so geht der Heerd unter dem übrigen Theile des Kessels fort, durch einen Bogen der Mauer hinaus zum Schornstein, in welchem ein Ventil oder Klappe angebracht ist, um das Feuer nach Gefallen zu löschen, wenn man den Kessel von neuem anfüllen will. Da aber alsdenn aller Rauch aus den Oefnungen von C und D hinausgehet, so hätte man einen andern weiten Schornstein am Eingange des Ofens setzen müssen, um diesen Rauch aufzunehmen und zu zerstreuen.

E zwey Todtenköpfe, oder simple Helme ohne Rand welche die zwey Hauptöfnungen in dem Deckel des Kessels schließen, und deren Röhren in F wo die Schlangenröhre G anhebt sich vereinigen. Man hat diese beyden Oefnungen der etwanigen häufigen Ausbesserungen

wegen für nöthig gehalten, ihnen auch deshalb 18 Zoll im Durchmesser gegeben; Allein man hätte eine davon nur mit einem wohl eingefugten und verkütteten Deckel versehen dürfen; indem die andere allein zum Ausdünsten hinreichend seyn würde.

H Das gemauerte mit Bley gefütterte Kühlfaß mit der Schlangenröhre G die in F und I wohl verlöthet ist. R Eine der Höhe nach in Grade abgetheilte Kufe, um den Ertrag der Maschine zur gesetzten Zeit aufzunehmen und zu messen.

L Eine Rinne, durch welche das Seewasser in das Kühlfaß und von da durch das Spundloch K in den Kessel geleitet wird.

In M am untersten Ende einer Seite des Kessels sind 4 unterschiedene Hähne angebracht, wovon der unterste der größte ist, um ihn ganz auszuleeren; die drey Oberen, in verschiedener Weite sind kleiner; einer um ihn hinlänglich anzufüllen, und die anderen, um die Abnahme und den Augenblick anzumerken, da der Kessel von neuem gefüllet werden muß, um den Boden nicht verbrennen zu lassen.

Herr Rigaud hat uns folgende Beobachtungen über seine Art das Meerwasser zu entsalzen und über die Proben, die man im Großen damit auf der Citadelle angestellet hat, mitgetheilet. Man bedient sich dabey eines Distillirkolbens von verzinnten Kupfer, der 15 Fuß lang, 4 breit und 2 hoch ist, und der auf 20 Zoll seiner Höhe 12 und ½ Faß (muid) Wasser hält, wovon stündlich 530 Maaß (pinte) ausdünsten, alles

nach

nach Pariser Fuß; die Schlangenröhre ist auch von verzinnten Kupfer. *)

Man hat bemerket, daß allemal das erste distillirte süße Wasser dieser Maschine einen starken unangenehmen Geruch habe, den man für metallisch halten sollte. Und Herr Rigaud versicherte uns, daß man den nemlichen Geruch bey allen ersten Wassern verspürte, die durch den Kolben auf Schiffen distilliret würden, dessen Schlangenröhre doch von dem feinsten englischen Zinn wären. Man hat ferner zu Calais bemerket, daß diese ersten Wasser allemal einen grauen glänzenden Staub führen, der ihnen ein milchartiges, regenbogenfarbenes Ansehen giebt. Sobald aber die Distillirung 15 bis 20 Minuten gewähret und ihre größte Stärke erhalten hat: so wird das Wasser klar und rein von allem Staube und Geruch; sobald auch das erste Wasser stille stehet und sich abkühlet: so setzt sich aller Staub an den Boden des Gefäßes. Auch hat man, wenn man die Helme von dem Kolben abgenommen und reines Wasser in die Schlangenröhre eingelassen hat, vieles von solchem Staube darin angetroffen, den man weggebracht und entweder durch setzen oder durch filtriren eine Menge davon zu unterschiedenen Versuchen angewendet hat. Allein alle bisherige Versuche zur Erforschung der Natur dieses Staubes sind unnütz gewesen. Da man anfänglich muthmaßete daß es ein durch die Heftigkeit des Dunstzuges abgefressener metallischer Feilstaub wäre, so

*) Vieler Ursachen wegen, denk' ich, sollte sie lieber von Zinn seyn. v. C.

hat man es lange, aber vergeblich mit Quecksilber zerrieben. Eben so wenig scheinet dieser Staub ein Kalk zu seyn; wenigstens hat man es unterschiedenemale vergebens versucht, ihn mit Talg, Olivenöl, gestossenen Kohlen 2c. wieder haltbar zu machen: Säuren lösen ihn leicht auf. Als Herr Rigaud etwas von diesem Staube sammeln wollte, machte er ein dickes Stück Flanell an die Oefnung der Schlangenröhre; das Wasser lief brausend heraus und färbte den Flanell stark Capucinerbraun; mit Cisternenwasser geschah dasselbe. Die neuen Flanelle enthalten viel kreidenartiges; allein das zu diesen Versuchen angewendete Stück war in einem abgesüßten Acido vorher wohl gewaschen. Wäre nun dieser Staub, der die ersten distillirten Wasser färbt, ein metallischer Staub und würde der Flanell ebenfalls von metallischen Theilen gefärbt; so dürfte das in verzinnten Gefäßen distillirte Meerwasser, in Rücksicht der Gesundheit noch neue Untersuchungen erfodern.

Calais war zu Anfange des 13. Jahrhunderts noch ein Dorf; erst im Jahr 1222 oder nach anderen 1228 ließ Philipp von Frankreich, Sohn des K. Philipp August und Graf von Boulogne, dieselbe mit Mauern umgeben; und Philipps Nachfolger wandten so viel auf die Vergrößerung und Befestigung von Calais, daß es in wenigen Jahren eine der ansehnlichsten und festesten Städte ward. Als Eduard III. König von England, den 26. August 1346 über Philipp von Valois die Schlacht bey Creci gewann, rückte er auch vor Calais, verzweifelte

aber

aber bald, die Stadt mit Gewalt zu erobern, und beschloß, sie durch Hunger zur Uebergabe zu bringen. Er ließ deshalb vier regelmäßig befestigte Cirkumvallationslinien um den Platz ziehen, indeß die Flotte nach Angabe der Engländer von 700 Seegeln die Stadt von der Seeseite einschloß. Der Gouverneur, Jean de Vienne, wurde vergebens zur Uebergabe aufgefordert; er vertheidigte die Stadt bis auf das Aeusserste. Gegen den 29. August 1346 hatte man sie eingeschlossen, und im folgenden Jahre den 3. August wurde sie erst übergeben. Eduard, den ein so langer Widerstand sehr gereizt hatte, willigte zwar, vermöge der Kapitulation, darein, den Belagerten das Leben zu schenken; allein nur unter der Bedingung, daß sechs der Vornehmsten unter ihnen die hartnäckige Vertheidigung mit ihrem Kopf bezahlen sollten; wobey er ihnen die Wahl dieser sechs Opfer ließ, die man seiner Wuth bringen sollte. Es würde ohne Zweifel unmöglich gewesen seyn, sich über so eine unmenschliche Wahl zu vereinigen, wenn nicht der berühmte Eustach von Saint-Pierre, dem Jean d'Aire, den Brüdern Jaques und Pierre von Wissam, und zwey anderen seiner Mitbürger das ruhmwürdigste Beyspiel gegeben hätte, sich dem Wohl ihres Vaterlandes aufzuopfern. Dies Anerbieten wurde nur mit vieler Mühe angenommen, und die sechs Opfer begaben sich mit bloßen Häuptern und Füßen, und im Hemde mit einem Strick um dem Halse in Eduards Lager, der sie auch ohne Anstand seiner Grausamkeit würde aufgeopfert haben, wenn nicht die Königin seine Gemahlin durch ein so trauriges Schauspiel äusserst gerührt, mit ihren Thränen noch mehr als mit ihren Bitten, für diese sechs

 wirklich

wirklich großmüthigen Helden Gnade errungen hätte. Die Engländer rühmten sich jetzt die Schlüssel von Frankreich in Händen zu haben, und blieben auch Herren dieses wichtigen Platzes bis 1558, da der Herzog von Guise ihn wieder an Frankreich brachte. Er belagerte ihn den ersten Januar, eroberte die Citadelle mit Sturm, und zwang den Gouverneur, den 8. desselben Monats zu capituliren. Durch den im folgenden Jahre geschlossenen Tractat von Cateau-Cambresis, wurde festgesetzt, daß Calais 8 Jahre lang unter Frankreich bleiben sollte: nach erloschenem Termin aber sollte der König von Frankreich entweder die Stadt wieder zurück geben, oder der Königin Elisabeth eine Summe von 1 Million 500,000 Livres auszahlen; wobey auch die contrahirenden Theile so lange in getreuer Allianz bleiben sollten, ohne ihren gegenseitigen Feinden irgend einen Beystand zu leisten. Es ist sonderbar genug, daß unterschiedene englische Schriftsteller Frankreich bey diesem Tractat der Untreue beschuldigen, weil es Calais in dem angesetzten Termin nicht wiedergegeben hat; als wenn nicht die englischen Chroniken selbst deutlich bewiesen, daß Elisabeth zuerst wider den Tractat von Cateau-Cambresis dadurch gehandelt habe, daß sie den aufrührischen französischen Religionisten Hülfe geleistet, ihnen die Stadt Havre de Grace abgekaufet, und diesen Ort allein gegen Carl IX. vertheidiget hat, der ihn 1563 nach dem ersten Religionsfrieden belagerte. Im Jahr 1596 eroberte der Erzherzog Albert Calais für Spanien, nachdem 14 Tage die Laufgräben eröfnet waren. Vermöge der Capitulation sollten die Einwohner die Freyheit behalten, mit dem Genuß alles dessen, was sie vorher

:r in Besitz gehabt, daselbst wohnen zu bleiben. Nur
vo Familien bequemten sich unter einer fremden Herr-
haft zu leben; und man hat angemerkt, daß keiner von
:n Nachkommen dieser beyden Familien hernach zu der
:ringsten obrigkeitlichen Bedienung gelassen worden.
ie Stadt wurde an Frankreich wieder abgetreten, ver-
äge des Traktats von Vervins vom Jahr 1598. Als
gen das Ende des vorigen Jahrhunderts es den Eng-
ndern gefiel, alle unsere Seeplätze zu bombardiren, so
schah dies auch vor Calais den 13. April 1696 jedoch
s ohne den geringsten Erfolg.

Calais, mit Inbegriff der Citadelle, macht eine Art
m länglichtem Viereck, das sich von Ost nach West
streckt; der Hafen liegt gegen Norden; die Citadelle,
e nach Westen liegt, ist von der Stadt mittelst seines
Grabens, eines halben Mondes und eines bedeckten We-
es getrennt; das Ganze mag 600 Toisen von Ost nach
Westen und 250 von Norden nach Süden betragen.
ie Stadt allein, ohne die Citadelle, hat nur 1200 Toi-
n im Umkreise, übrigens aber zwey Umfänge, als Be-
stigung: den alten und den neuen; jener, der Innere
t blos eine länglicht viereckte Mauer, die innerhalb von
nem Wall und ausserhalb von einem guten Graben
schützt wird, dabey auch mit einer grossen Anzahl
hürme versehen ist, von welchen noch der größte Theil
ehet. Der neue und äussere Umfang ist unter Ludwig
III. und dem Cardinal Richelieu veranstaltet worden,
nd bestehet aus acht ungleichen und ungleich vertheilten
Bollwerken; drey davon liegen an der nördlichen Seite
nd sind nur von dem Hafen und dem am Eingange ge-

legenenen Fort Risban gedeckt: die beiden südlichen gegen das Innere des Landes gelegen, sind mit wohlausgesetzten Graben versehen, und haben zwey halbe Monde, einen bedeckten Weg und einen zweyten Graben jenseit dem Glacis: Die Spitze endlich, oder die sogenannte Attaque de Gravelines, eine Benennung die man dem östlichen Theile der Stadt giebt, ist mit drey Basteyen und einer guten Katze versehen, die die ganze Breite der Stadt deckt, ferner mit Gräben zwey halben Monden, Gegenwehren und mit zwey bedeckten Gängen nebst ihren Glacis. Auf diese eben erwähnte Katze hatte man vor einigen Jahren die berühmte Feldschlange von Nanci gebracht, die eine Kugel von funfzehn bis achtzehn Pfund eine Meile weit in die See geworfen haben soll: man hat aber dieses Geschütz, das vor wenig Jahren gegossen worden, mehr der Seltenheit als des wahren Nutzens wegen geachtet.

Westlich der Stadt liegt, wie gesagt, die Citadelle, welche die Stadt östlich, den Hafen nordöstlich, das Meer nördlich und das Land westlich und südlich bestreicht; sie ist ganz unregelmässig, macht ein länglichtes Viereck, dessen größte Länge von Süden gen Norden geht. Es war anfangs ein bloses Vorwehr zur Vertheidigung der Stadt, ist aber bald nach der, durch den Herzog von Guise, bewirkten Eroberung von Calais in eine Citadelle verwandelt werden. Man giebt ihr 870 Toisen im Umfange; sie hat auch zwey Ringmauern wie die Stadt; die neue hat der Chevalier de Ville aufgeführt; die Citadelle ist östlich mit zwey Basteyen, einem halben Monde und einem bedeckten Wege, der sich in der Stadt endiget,

diget, versehen, durch diesen halben Mond und durch den Mittelwall, gegen welche die Stadt über liegt, kann man aus derselben in die Citadelle kommen. Den nördlichen Theil vertheidiget eine gute Katze, eine Art halbes Bollwerk, ein breiter tiefer Graben, und ein bedeckter Weg; von da hinaus ist das Meer. Nordwestlich schützen zwey Thürme, zwischen welchen eine Art eines freystehenden Bollwerkes auf den Ruinen des Palastes errichtet ist, in welchem die Könige von England residirten. Den ganzen westlichen Theil deckt ein beständig voller Wasser stehender Morast, wenigsten zur Zeit der Fluth. Dieser Theil endiget sich an einer Bastion wo der südliche mit dem östlichen an eines der beyden Bollwerke zusammen stossen, die, wie bereits erwähnt worden, zur Vertheidigung des letztern dienet. Dieser südliche Theil wird, ausser der alten Ringmauer, und den beyden eben genannten Basteyen, noch durch den neuen Wall, dessen Graben, einen halben Mond, einen bedeckten Weg und einen Glacis unterstützt. Ausser diesen Festungswerken und einigen andern, die ich übergehe, ist die Stadt mit unterschiedenen, gleich den Stadtgräben mit Wasser angefülleten, und mit dem Meer verbundenen Canälen umgeben, und man versichert, daß, wenn nur zwey Schleusen geöfnet werden, deren eine zu Calais selbst 1701 erbauet worden, die andere aber bey dem Fort Nieulai befindlich ist, in weniger als vier und zwanzig Stunden oder in einer Zeit von zwey auf einander folgenden Fluthen, das ganze Land bis St. Omer, oder an acht Meilen von Calais, unter Wasser stehe. Ausser dem erwähnten Vereinigungsthor zwischen der Stadt und der

Citadelle, ist noch ein zweytes an dem südlichen Theile der Citadelle, genannt Porte du Secours oder de Boulogne, von ziemlich schöner Bauart. Inwendig und mitten in der Citadelle verdienet das Zeughaus alle Aufmerksamkeit, indem es eines der Schönsten in Frankreich ist. Es bestehet in einem grossen mit Gebäuden umgebenen Hofe, unter welchen vorzüglich zwey schöne mit Artillerie und allen Arten wohl unterhaltenen Gewehren und Rüstungen für zwölf tausend Mann, angefüllte Säle zu merken sind. In einem dritten Saale siehet man alle Arten von Angrif und Vertheidigungsmaschinen. Ferner enthält ein Flügel dieses weitläufigen Gebäudes, Kornböden und Backöfen zur Aufbewahrung und Zubereitung aller Arten Mundvoraths im Fall einer Belagerung; und mitten im Hofe ist eine grosse weite Cisterne, eine Vorsicht die für eine wie Calais gelegene Stadt sehr nöthig ist. Auch die Grundgewölbe der Citadelle habe ich bewundert, sie schienen mir schön, groß und sehr fest.

Das Fort Nieulai liegt eine gute halbe Meile westlich der Citadelle. Es ist ein Viereck das sich länger von Ost nach West als von Nord nach Süd erstreckt; mit vier Basteyen, Gräben, halben Monden, Lünetten, einem bedeckten Gange und einem Glacis versehen ist; die südliche Seite ausgenommen, wo das Fort hinlägglich durch einen Morast und durch eine denselben bestreichende Schreckschanze oder Redoute gedeckt ist; überdies liegt an der Westseite ein Hornwerk. Alle diese Festungswerke sind unter Ludwig XIV. zur Vertheidigung der obgenannten Schleuse, erbauet worden. Beyde Thore dieses Forts, nach Ost und West, sind sehr schön; das Zeughaus,

die Magazine, die Grundgewölbe, sind gut angelegt und in gutem Stande. Von Nieulai bis zur Citadelle erstreckt sich eine gute Vereinigungsmauer mit einem Graben nach dem Felde hin, und gegen die Mitte mit einem Fort oder Schreckschanze, genannt Fort des Crabes. Man siehet auch noch vier bis fünf andere Forts zur Vertheidigung der Zugänge und des Einganges in den Hafen: einige derselben liegen itzt fast im Sande vergraben.

Man kann Calais in drey Theile unterscheiden: die eigentliche Stadt, der Courgain und die Unterstadt, oder Vorstadt St. Pierre. Die Stadt ist ziemlich gut durchzogen; die Strasen sind gerade und gepflastert, aber schlecht. Die Häuser sind fast alle von Ziegelsteinen, und sind größtentheils nur ein Stock hoch, außer dem an der Erde und dem Keller, der gewöhnlich bewohnt ist. Courgain liegt der Stadt nordöstlich ausserhalb der alten Ringmauer, in einer Art von einer alten Bastey; dieser Theil wird nur von Matrosen und Fischern bewohnet; Letztere beschäftigen sich größtentheils nur am Ufer des Meeres wo sie kleine Fische fangen, und solche an andere Fischer verkaufen, die sich derselben im freyen Meer zur Anlockung grösserer und einträglicherer Fische bedienen. Man begreift leicht, daß bey jenem Handel wenig Gewinn ist, und daß daher, wie man uns auch versicherte, dieser Theil der Stadt Courgain oder Court-gain, genannt worden. Die Vorstadt liegt an der südlichen Seite der Stadt vor den Aussenlinien, und enthält angeblich über 400 Familien.

Calais hat nur zwey Thore; eines nördlich nach dem Hafen hin, und eines südlich, das nach

dem

dem ganzen Innern des Reichs führet; beyde sind sehr einförmigt von blosser Maurer Arbeit ohne alle Baukunst. Gegen den nördlichen Theil der Stadt liegt der Paradeplatz (Place d'armes) der groß und schön ist, und wo das Rathhaus einen Theil der südlichen Seite einnimt; an dem Gebäude ist nur der Thurm merkwürdig, von dessen Höhe man weit umher über Land und Wasser sehen kann; das Glockenspiel desselben ist nicht erheblich. Unten am Zifferblatt der Uhr nach dem Platz hin, stehen zwey Figuren zu Pferde mit Spies und Helm, welche vor dem Glockenschlage sich von einander entfernen und hernach so oft zusammen stossen, als die Uhr schlägt; die Figuren sollen die Könige Philipp VI. von Valois und Eduard III. von England vorstellen: weiter unten ist ein Mond angebracht, der durch seine Bewegung die unterschiedenen Wandlungen anzeigt, wie der an der Sorbonne zu Paris.

Man zählet in Calais, mit Inbegriff des Courgain und der Unterstadt, nur fünf bis sechs tausend Einwohner. Die Pfarrkirche, unter dem Schutz U. L. Frauen, ist die einzige daselbst, und sehr schön; die Kanzel ist ein merkwürdiges Stück der Bildhauerkunst; die Orgel, der grosse Altar und der der heil. Jungfrau können auch die Aufmerksamkeit eines Fremden an sich ziehen. Ausser dieser Hauptkirche giebt es hier noch vier Klöster, zwey für Capuziner- und Paulaner-Mönche, und zwey für Benedictiner- und Dominicaner-Nonnen, wovon letztere das Hôtel Dieu bedienen.

Der Eingang des Hafens ist N. westlich und S. östlich; er hat zwey hölzerne Dämme, die, wie schon erwähnet

wähnet worden, durch die ausserordendliche Fluth vom 2. Jan. 1767 sehr übel zugerichtet waren; doch waren sie bey unserer Zurückkunft, zum Anfange des Augusts, fast ganz wieder hergestellet. Der Hafen selbst liegt östlich und westlich und hat eine Art von Bassin, genannt das Paradies, welches an dreyßig Schiffe von 500 Tonnen fassen kann. Zur Zeit der Ebbe steht er trocken; bey der Fluth aber kann das Wasser forne an den Dämmen auf achtzehn bis zwanzig Fuß steigen; im Hafen selbst aber nur auf vierzehn bis funfzehn. Uebrigens ist dies Steigen des Wassers nicht immer gleich, indem es viel von der Jahrszeit und vorzüglich von der Beschaffenheit und Stärke des Windes abhängt, und die stärkste Fluth rührt gewöhnlich vom Nordwinde her. Zwey Sandbänke machen den Eingang des Hafens ziemlich beschwerlich, so das grosse Schiffe sich nicht hinein wagen. Die Rhede hat einen guten Ankergrund und ist gegen Westwinde geschützt; nicht aber so gegen die Nordwinde, die oft die heftigsten unter allen auf diesem Seestrich sind. Diesen Unbequemlichkeiten hat man es ohne Zweifel wenigstens zum Theil zuzuschreiben, daß nach Calais so wenig Handel getrieben wird, so vortheilhaft übrigens auch die Lage dieses Ortes seyn mag; und vielleicht träfe man gar keinen daselbst an, wenn dieser Ort nicht gerade auf dem Wege von Paris nach London läge. In Friedenszeiten gehen gewöhnlich zwey Packetboote wöchentlich von Calais nach Dower, und eben so von da nach Calais. Die gerade-Ueberfahrt beträgt 21,363 Toisen, oder 7 französische Seemeilen. Diese Packetbote habe ich sehr reinlich und bequem gefunden. Diese Meerenge, vermöge

welcher

welcher der Canal mit der Nordsee in Verbindung stehet, hat immer den Namen Paß von Calais, oder Meerenge von Calais gehabt, selbst bey den englischen Geschichtschreibern und Geographen; in diesen letzten Jahren aber haben einige Schriftsteller dieser Nation ihr den Namen der Meerenge von Dower beylegen wollen; ein Beweis daß man das Kleinliche in allen Ländern und zu allen Zeiten antrift. Südwestlich der Stadt ist ein Canal, der nach St. Omer, Grevelingen, Dünkirchen, Bergen und Ypern führet, und der folglich zur Begünstigung des Handels von Calais viel beytragen kann; dieser Canal ergießet sich in die Stadtgräben und von da ins Meer.

Calais hat keine Brunnen, man trinket dort nichts als Cisternenwasser; viele Häuser haben ihre eigenen Cisternen und öffentliche giebt es nur zwo, eine bey dem Paulaner Kloster, und eine größere und schönere bey der L. Fr. Kirche, die ihr Wasser der anderen durch bleyerne Röhren mittheilet. Mit diesem Wasser werden zu einer gewissen Stunde des Tages diejenigen Einwohner versorgt, die entweder keine Cisternen haben oder denen sie ausgetrocknet sind. Von der Cisterne in der Citadelle und von dem Verfahren daselbst das Meerwasser zu entsalzen, ist schon weiter oben geredet worden.

Bey unserm Auffenthalt zu Calais zeigte man uns eine Englische Zeitung, die, ausser dem Bericht unserer Abreise, von Havre de Grace und der Veranlassung derselben, noch den Zusatz des Zeitungsschreibers enthielt, daß man ganz sicher wüßte, daß der ganze Grund nur zum Schein sey, und daß wir unter diesem Vorwande unsere wahre Absicht nur zu verheelen suchten, welche darin

rin bestünde, daß wir die Küsten von England, Holland und Deutschland aufnehmen, alle ihre Anfahrten, Rheeden und Häfen rc. untersuchen und kennen lernen wollten. Ich war überzeugt, daß diese sonderbaren Einfälle nur von irgend einem müssigen Kopf herrühren konnten, und daß alle gescheidte Leute in England, nemlich der größte Theil der Nation, sehr weit entfernt sey, solchen Einbildungen Glauben beyzumessen. Um uns indessen vor irgend einer ungünstigen Aufnahme von Seiten des gemeinen Mannes, der leicht von Vorurtheilen eingenommen wird, zu sichern, entschloß ich mich sogleich allem Verlangen zu entsagen, unsre Seeuhr in irgend einem englischen Hafen zu bewähren.

Abreise von Calais; gezwungener Aufenthalt zu Dünkirchen; gegenwärtiger Zustand dieser Stadt.

Bey meiner Abreise von Calais hatte ich die Absicht, sobald als möglich nach Amsterdam zu segeln; ich dachte zwar auch in Dünkirchen auszusteigen, doch nur für einen Aufenthalt von 2 oder 3 Tagen; und um den etwanigen Verzögerungen bey dem Ein- und Auslaufen in und aus dem Haven auszuweichen, hatte ich beschlossen, daß die Aurora auf der Rheede eine gute Meile von dem Eingange des Hafens ankern sollte, und daß wir unterdessen in Böten nach Dünkirchen und von da wieder nach unserer Fregatte zurück fahren wollten, sobald ich meine wenigen Geschäfte daselbst verrichtet haben würde.

Wir verließen das Paradies von Calais den 6. Junii gegen 6½ Uhr früh, und wie wir ausserhalb den Dämmen waren, machten wir uns vollends seegelfertig; der anfangs Südöstliche mäßig rasche Wind lenkte sich bald nach Süden, und in kurzem sahen wir uns gegen Grevelingen. Nun kamen wir an die Sandbänke von Dünkirchen, die diesen französischen Hafen den Engländern so furchtbar machen. Wir hatten daher allerdings einen wohl erfahrnen Lootsen nöthig, um uns aus dieser Art von Labyrinth wieder herauszufinden, wo uns der Faden der Ariadne nur wenig geholfen haben würde. Der Herr Obercommissarius Bernier zu Dünkirchen hatte mir einen zuverlässigen Lootsen, Namens Deperre zugesendet, dem alle Gewässer, die ich zu durchsegeln willens war, vollkommen bekannt waren; er war aber kein Lootse von dem Hafen zu Dünkirchen. Herr Bernier hatte mir übrigens Hofnung gemacht, mir auch einen solchen bewährten Mann vom Hafen bey dem Eingange der Sandbänke zuzustellen, der uns durch diese Irrgänge eben so sicher wie auf offener See führen würde, und wir hatten schon durch Briefe unsere Signale verabredet. Wir thaten daher gegen Grevelingen über einige Schüsse Ostsüdöstlich und Westsüdwestlich, und erwarteten unsern Lootsen, der sich auch bald zeigte, er erkannte uns an unsern Signalen und wir ihn ebenfalls; um halb zwölf Uhr stieg er an Bord und wir machten uns auf den Weg zu den Sandbänken. Unser neue Lootse hatte fast beständig sein Senkbley an der Hand, und ließ uns unsere Seegel, so wie wir uns Dünkirchen näherten, immer mehr einziehen.

Vor

Vor Mittag empfingen wir den Kapitain vom Hafen, Herrn Caudebec, der uns in einem Boot entgegen kam, am Bord. Um halb zwey Uhr legten wir sechs Klafter tief vor Anker, in schwarz und rothem Muschelgrunde, eine gute Meile vom Hafen, und fuhren hierauf in Böten nach Dünkirchen, wo ich mit den Herren Pingré und Messier auf der Intendanz bey Herrn Bernier wohnte; die übrigen logirten sich in der Nachbarschaft ein.

Um fünf Uhr Abends warf man den zweyten oder Tuyanker aus und hielt den großen in Bereitschaft. Um acht Uhr sah man häufige Blitze in Südwesten und Norden und es war rund umher trübe und dunkel. Um 11 Uhr kam ein scharfer Wind aus Westnordwest; den folgenden Morgen aber lenkte er sich nach Nordnordost und wurde mäßig; der Himmel klärte sich auf und es schien anhaltendes schönes Wetter zu werden. Allein der Wind lenkte sich wieder nach Nord und Nordost, und war so anhaltend heftig, daß das Meer bey untermischten Regen und Gewittern so anschwoll, daß sich kein Fahrzeug aus dem Hafen wagte und mithin bis zum 13. alle Communication mit unserer Fregatte aufgehoben war. An diesem Tage kamen endlich einige unserer Leute in die Stadt und erzählten uns wie viel sie ausgestanden hatten; an ihrer Glaubwürdigkeit war nicht zu zweiflen, denn sie sahen aus wie aufgegrabene Leichen. Gleich nach unserer Ankunft in Dünkirchen war ein Arbeiter nach der Fregatte geschickt worden, um etwas an dem Backofen auszubessern; kaum war er am Bord, so befiel ihn die Seekrankheit; das ungestüme Wetter kam dazu; der Mann blieb

 vier

vier oder fünf Tage ohne zu essen, ohne zu schlafen, ohne sich zu rühren, folglich auch ohne den Backofen in brauchbaren Stand zu stellen, und sobald als eine Gelegenheit sich darbot aus der Fregatte herauszukommen, ließ er sich nicht weiter zurückhalten, und gelobte in den beweglichsten Ausdrücken nie in seinem Leben mehr ein Schiff zu betreten, wenn man ihm auch ein Königreich schenken wollte.

Vom 16. bis zum 18. legten sich Wind und Wellen nach und nach, und Freytags den 19. schiften wir uns wieder ein; mußten aber doch wegen widrigen Windes unsere Abreise bis zum Sonnabend früh aufschieben, so daß wir anstatt 3 oder 4 Tage, die wir für unsern Aufenthalt in Dünkirchen bestimmt hatten, vom 6. Juni bis zum 20. daselbst bleiben mußten.

Glücklicher Weise hatte ich sogleich am 6. unsere astronomischen Instrumente an Land bringen lassen. Wir errichteten unser Observatorium in der Orangerie der Intendanz am Ende des Gartens. Das Gebäude war zwar sehr baufällig, allein seine Lage war so schön wie wir es nur wünschen konnten; die Höhen nahmen wir im Garten, nahe gegen der mitleren Thüre der Orangerie über. Herr Bernier besorgte uns dabey alles mögliche zu unserer Bequemlichkeit und zur Bewerkstelligung unserer Beobachtungen.

Nach dem Mittel von 15 Beobachtungen die wir vom 7. bis zum 17. Juni anstelleten, kann man die Breite der Orangerie auf 51 Grad 1 Min. 51 Sec. setzen; und da der dicke Thurm zu Dünkirchen an 160 bis 170 Toisen nördlicher liegt als unsere Warte war; so wird die

Breite

Breite des Thurms 51 Grad 2 Min. 1 Sec. betragen. Die Länge betreffend so hält man dafür, daß Dünkirchen 2 Minuten 23 Sec. von Graden, oder 9 und eine halb Sec. in Zeit östlich vom Pariser Meridian sey; und ich denke daß diese Angabe beynahe ganz genau ist; daher ergeben sich 13 und eine halbe Sec. in Zeit zwischen der Königlichen Sternwarte und der unsrigen. Die Abweichung der Magnetnadel betrug den 9. Juni 18 Grad 33 Minuten von Nord nach West.

Den 7. Jun. Nachmittags gieng Herr Leroy an Bord, um seine Uhren auszuschiffen. Sie wurden in einem Boot ans Land gebracht, und waren sehr gerüttelt worden, indem die Ueberfahrt fast eine Meile betrug. Vom Ufer ab wurden sie durch zwey Matrosen auf einer Bahre nach der Intendanz gebracht; und dieser zweyte Transport, der an eine halbe Stunde währte, geschah mit einer Nachläßigkeit die dem Herrn Leroy sehr mißfiel, so daß er es auch bey uns zur Klage brachte.

In den 9 Tagen, da wir den Gang der Seeuhr gegen den der Penduluhr beobachtet hatten, fand sich, daß jene vier Minuten 57½ Sec. oder jeden Tag 30½ Secnden über die mittlere Zeit vorausgegangene war; und den 19. früh um sieben Uhr wurden die Uhren wieder an Bord gebracht.

Es konnte mir nicht angenehm seyn, daß ich länger in Dünkirchen zu verweilen genöthiget war, als ich mir vorgenommen hatte; indem dieser Verzug dem vorgesetzten Ziel meiner Reise nothwendig Abbruch thun mußte. Da ich indessen nicht Herr über Wind und Wetter war,

 so

so gab ich mir wenigstens alle Mühe meinen erzwungenen Aufenthalt so nützlich als möglich zu machen. Ich war oft am Hafen und auf den Schiffen, unterhielt mich mit dem Kapitainen und Lootsen und unterrichtete mich von ihren Reisen und den Beobachtungen die sie auf ihren Seefahrten gemacht hatten. Auf die Art verschafte ich mir alle die Einsichten, die mir entweder auf dieser, oder etwanigen folgenden Seereisen nützlich seyn könnten. Am Lande unterredete ich mich mit den Bauleuten und andern Personen von Talent und besah die Ueberreste derjenigen Werke die Dünkirchen ehemals zu einer der festesten Städte und einem der berühmtesten Häfen in Europa machten. Die Herrn Pingré und Messier folgten meinem Beyspiel, und wir zeichneten alles auf, was uns das Gepräg der Nützlichkeit zu haben schien.

Herr Bernier stellte uns einen Priester vor, der die wahre Methode die Meereslänge zu bestimmen ergründet zu haben wähnete: allein da seine Anmaassungen sich nicht auf dieses Geheimniß allein einschränkten; da sogar das Perpetuum mobile nicht die merkwürdigste seiner Entdeckungen war, so waren wir nicht sonderlich aufgelegt ihn anzuhören. Indessen hatte dieser Mann auf den Pöbel Eindruck gemacht: er wurde für ein Wunder von Genie gehalten, und wenn man seine ausgezeichneten Talente noch nicht belohnet hatte, so war es, sagten die Leute, eine Wirkung der niedrigen Eifersucht die die Seeoffiziere wider ihn gefaßt hatten. Herr Bernier um sich dergleichen Afterreden nicht auszusetzen oder auch damit sie in Absicht anderer ein Ende nähmen, ersuchte

uns

uns diesen Priester günstig aufzunehmen. Das thaten wir; er sagte uns mit vielem Selbstvertrauen, daß er nach reifem Nachsinnen über das Geheimniß der Meereslängen erkannt habe, die sicherste Methode zu demselben zu gelangen, sey eine vollkommene richtige Uhr. Wir gaben seinem Gedanken Beyfall, stellten ihm aber vor, daß diese Idee nicht neu wäre, indem die Herren Harrison und Leroy schon seit vielen Jahren sie auszuführen trachteten. Der Priester nahm seinen Abschied ziemlich zufrieden mit uns, aber nicht damit, daß andere schon vor ihm den erwähnten Einfall gehabt hatten. — Doch genug hievon: ich gehe zu einigen Bemerkungen über den Ort unsers Aufenthaltes über.

Dünkürchen war anfangs nur ein geringes Fischerdorf; man zeigte uns ausserhalb der Stadt nordöstlich eine kleine Kapelle, Notre-Dame des Dunes genannt, die sonst innerhalb den ehemaligen Festungswerken war. Eine Menge in dem Chor aufgehängter Krücken; in der Kirche viele Gemälde welche Schiffe in grossen Gefahren und dergleichen vorstellen; viele angezündete Wachskerzen und zu jeder Stunde des Tages ein Zulauf von Leuten die ihr Gebet hier verrichten — alles giebt zu erkennen wie andächtig diese Kapelle hier zu Lande verehret wird, obschon sie übrigens sehr klein ist. Der Ueberlieferung zufolge, ist diese Kapelle von dem heiligen Eligius zum Gebrauch der in diesem Weiler wohnenden Fischer erbauet worden, und es ist kein Zweifel, daß nicht Dünkirchen den Namen von ihr habe: denn Kirk oder Kerk bedeutet in der teutonischen Sprache eine Kirche, und Dun, im alten Gallischen, eine Höhe oder ein Hügel;

 und

und die Anhöhen längs dem Meer nordöstlich von Dünkirchen heissen noch itzo die Dünen. — Balduin der Junge, dritter Graf von Flandern, ließ Dünkirchen mit Mauern und Thürmen umgeben und machte den Ort zu einer kleinen Stadt im Jahr 960; seitdem nahm sie zu, und ihre Besitzer vermehrten von Zeit zu Zeit ihre Festungswerke. Im Jahr 1558 nahm der Marschall von Termes die Stadt mit Sturm ein, wenig Tage nachdem er die Laufgräben eröfnet hatte, und sie wurde bey dieser Eroberung fast ganz zu Grunde gerichtet. Durch den Tractat von Cateau = Cambresis kam sie wieder an Spanien; sie erhob sich bald aus ihren Ruinen, und die Güte ihres Hafens, so wie der Flor ihres Handels zog eine Menge Fremde dahin. Die Anzahl ihrer Einwohner vermehrte sich dergestalt, daß daß man im Jahr 1635 auf eine neue Ringmauer bedacht seyn mußte. Die Festungswerke dieses neuen Umfanges hinderten indessen den Herzog von Enguien, nachmaligen Prinzen von Conde, nicht, Dünkirchen im September 1646 zu belagern; die Stadt wurde tapfer vertheidiget; allein die angestrengten Kräfte der Belagerer überwogen die der Belagerten; diese mußten endlich kapituliren, und den Ort siebzehn Tage nach Eröfnung der Transchee übergeben. Im Jahr 1652 nahmen sie die Spanier wieder ein; allein, zufolge eines schon 1655 mit England geschlossenen Tractats, wurde Dünkirchen im Jahr 1658 von dem Vicomte de Turenne belagert, während des die Englische Flotte den Hafen bloquirte, damit kein Succurs hinein käme, die Transchee wurde den vierten oder fünften Junius geöf-

net;

net; umsonst versuchte die von Don Johann von Oesterreich kommandirte Spanische Armee einen Entsatz; sie wurde den vierzehnten Junius durch die berühmte Schlacht bey den Dünen zerstreuet, und die Stadt mußte sich den drey und zwanzigsten desselben Monats ergeben. Nachdem nun Ludwig XIV. in eigener Person Dünkirchen in Besitz genommen hatte, übergab er diese Stadt sogleich den Engländern, so wie man dessen durch oberwähnten Traktat übereinkommen war: allein dies geschah nur auf eine kurze Zeit. Im Jahr 1662 verkaufte Carl II. König von England, aus Geldmangel, Dünkirchen an Frankreich für fünf Millionen (Livres); und den sieben und zwanzigsten November desselben Jahres nahm man die Stadt für den König von Frankreich in Besitz. Seit der Zeit haben die Feinde von Frankreich vergeblich versuchet diesen festen Ort zu bloquiren oder zu bombardiren, oder gar mit Gewalt oder mit List zu erobern; alle ihre Bemühungen wurden durch die neuen Festungswerke welche Ludwig XIV. unter der Anleitung des Marschalls von Vauban hatte aufführen lassen, vereitelt, so wie durch die Aufmerksamkeit die man auf einer andern Seite anwandte den Eingang des Hafens zu verwehren.

Dieser Seehafen war damals, wie ich weiter oben schon gesagt habe, der beste in Frankreich und vielleicht der ganzen Welt; zwey schöne Dämme von acht bis neun hundert Toisen in der Länge, bildeten den Eingang, und verschiedene, an dem Anfange dieser Dämme und in der Gegend erbauete Forts, hinderten die Annäherung. Zwölf oder funfzehn Sandbänke, die wie

durch Kunst gegen den Hafen über lagen, liessen zwischen einander nur ganz schmale Durchfahrten, und sie selbst waren nur durch ähnliche Zwischenräume von mehr andern Sandbänken, die sich rechts und links bis Graveslines und jenseit Ostende erstreckten, abgesondert. Diese Bänke sind noch vorhanden; man kann nicht anders als mit dem Senkbley in der Hand zwischen durch kommen: ja man muß überdies einen von der Lage dieser Bänke sehr unterrichteten Lootsen aus dem Hafen selbst am Bord haben. In Kriegeszeiten konnten die Mächte, welche sich Seemächte nennen, diese Bänke nicht alle zugleich bloquiren, und es wäre von ihnen für ihre grössern Schiffe eine Verwegenheit gewesen, sich in die Krummwege dieses Labyrinthes einzulassen, folglich konnten sie den französischen Schiffen die aus- und einliefen den Weg nicht abschneiden. Nach der Schätzung der Engländer, haben ihnen in den zwölf Jahren die der Krieg von 1701 gewähret hat, die Kriegsschiffe und die Kaper des Dünkircher Hafens über 1614 Schiffe, deren Werth zu dreyßig und eine halbe Millionen französische Livres angeschlagen wird, weggenommen, ohne der andern Prisen zu gedenken die sie in andern französischen Häfen und in den Spanischen haben verkaufen können. Damit die Schiffe allezeit Wasser genug haben konnten, hatte Ludwig XIV. gegen dem Aeussersten des Hafens zu, ein grosses und prächtiges Bassin, das von dem Hafen mittelst einer Schleuse abgesondert war, graben lassen. Die Einfassung desselben war mit gutem Mauerwerk verstärket, die Kayen waren breit und mit von Backsteinen erbaueten Magazinen besetzt; eine der Seiten nach der

Länge

Länge des Beckens, nimmt die 120 Toisen lange Steperbahn ein, und gegen über auf der andern Seite ist ein 160 Toisen langes Gebäude, das zu einem Magazin bestimmt war, wo man alle zu dem königlichen Seewesen gehörige Munitionen verwahrte.

Die Engländer waren über die obgedachten großen Verluste, die sie von Seiten der aus dem Hafen von Dünkirchen ausgelaufenen Schiffe erlitten hatten, sehr empfindlich geworden, und da sie überdies sich die von ihnen anderseits in dem Kriege von 1701 errungenen Vortheile zu Nutz machen konnten, so bedungen sie in dem Utrechter Friedenstraktat, daß die Festungswerke von Dünkirchen mußten geschleift werden, auch wurde diese Zerstörung schon im Jahr 1713 vorgenommen. Alle Fortificationen wurden der Erde gleich gemacht; die Graben und das Bassin ausgeschüttet; die Schleusen zerstöret; die Dämme abgetragen, und zwischen diesen eine Krippe aufgeführt um alle Communication zwischen dem Hafen und der See aufzuheben. Die mehresten Einwohner von Dünkirchen wandten sich auch mit Haab und Gut nach andern Orten; glücklicher Weise indessen für diejenigen, die blieben, zerstörte im Jahr 1720 eine ausserordentlich große und heftige Fluth die Krippe, und verschafte den Kauffarthepschiffen einen ziemlich freyen Eingang in den Hafen: Dünkirchen schien sich wieder zu erholen. Im Jahr 1740 gab der König Befehl zur Wiederherstellung der Festungswerke; in dem Aachner Frieden wurde verabredet, daß die Festungswerke auf der Landseite bleiben, die gegen die See zu aber rasiret werden sollten; indessen zogen die Freyheiten, welche der König den Einwoh-

wohnern von Dünkirchen bewilliget hatte, täglich neue Bürger dahin. Die Engländer, indem sie in voller Friedenszeit nicht aufhörten, Prisen uns wegzunehmen, zündeten ein neues Kriegesfeuer an: daher hielt sich der König von denen zu Utrecht und Aachen getroffenen Verbindungen entlediget, und ließ im Jahr 1756 einen Befehl ergehen, den Hafen und das Bassin von Dünkirchen wieder herzustellen: allein seine Zärtlichkeit für seine durch einen langen Krieg ermüdeten (erschöpften) Unterthanen bewog Se. Maj. im Jahr 1762 durch den Traktat von Versailles in die gänzliche Demolition der Festungswerke von Dünkirchen einzuwilligen. Wir sahen in dieser Stadt drey Englische Commissarien, die von Seiten ihrer Regierung den Auftrag hatten auf die pünkliche Beobachtung dieses Artikels ein wachsames Auge zu haben. *)

Die ausserordentliche Fluth vom 2. Jan. 1767, von welcher weiter oben geredet worden, hat man zu Dünkirchen eben so wohl wie zu Calais empfunden: allein zu Calais kann man dem Schaden abhelfen, zu Dünkirchen aber nicht, und vielleicht wird die Folge dieser Fluth seyn, daß Dünkirchen bald kein Seehafen mehr ist.

Gegenwärtig kann der Hafen noch Schiffe einnehmen, die nicht über 11 bis 12 Fuß tief im Wasser gehen.

In

*) Es ist bekannt, daß dieser Commissarien Geschäfte ein Ende genommen, nachdem im letzten Frieden auch die Königlich Englische Zärtlichkeit sich zu äussern Gelegenheit gehabt hat.

B.

In der Ebbe ist die Einfahrt nicht möglich, und daher ist es nicht erlaubt, wie man uns sagte, sich der Rheede zu nähern wenn das Wasser fällt, wegen der dadurch verursachten gefährlichen Untiefen. Diese Rheede ist etwan eine Meile vom Hafen ab, wird für sehr gut gehalten und mag auch in der That gar wohl haltbar seyn; wir selbst aber haben erfahren, daß sie nicht sehr gegen die Wuth des Nordwindes gedeckt ist, den man hier am meisten zu fürchten scheinet. Man trift am Hafen eine gute Anzahl Lootsen an, die von der Admiralität unterhalten werden. Diese fahren vor den Schiffen her, bringen sie in den Hafen, und führen sie bey ihrer Abreise wieder bis jenseit der Rheede. Sobald ein Schiff im Hafen ankert, so ist der Kapitain oder ein anderer in seines Namen gehalten sich zu dem Bureau de la Patache zu begeben, und daselbst anzuzeigen, woher er komme, wohin er gehe und worin seine Ladung bestehe. In diesem Comtor wird ein genaues Register gehalten so wohl von dem Tage der Ankunft der Schiffe, von ihrer Abfahrt aus dem Hafen, dem Ort ihrer Bestimmung, als auch dem Namen der Lootsen, die sie eingebracht oder ausgeführet haben. Das Gebäude dieses Büreau steht an einem Thurm, genannt: la tour des Pilotes, von welchem man ziemlich weit in die See sieht. Der Hafen ist frey, das heißet, man hat völlige Freyheit daselbst alle Arten Waaren, sogar fremde, ein und auszuführen und zu verkaufen. Die Einwohner von Dünkirchen sind in Absicht des Seedienstes in so fern frey, daß sie sich nicht dürfen in die Königlichen Seeclassen einschreiben lassen, noch eine bestimmte Anzahl Seezüge auf königli-

chen Schiffen mit zu machen haben, wie man sonst aller Orten thun muß. Diese Freyheiten haben zur Wiederbevölkerung der Stadt beygetragen, denn im Jahr 1697 fand man daselbst 1640 Häuser und 13,200 Einwohner. Piganiol de la Force in seiner nouvelle Description de la France rechnete dort nur sechs tausend Seelen. Ein englischer Schriftsteller vom Jahr 1761 versichert, daß in dem vorhergehenden Jahre die Anzahl der Communicanten über zwölf tausend betragen habe, und ich glaube nicht, daß diese Zahl sich seit dem sehr vermindert habe.

Nordwestlich der Stadt jenseit des Hafens war eine zwar unregelmäßige aber wohl befestigte Citadelle. da sie zu Folge des Utrechtschen Friedens geschleift wurde, so ist sie seitdem nicht wieder hergestellet worden; sie gleichet jetzt einer neuen Stadt oder Vorstadt. Einige Tage vor unserer Ankunft war Feuer in derselben gewesen, und wir bemerkten noch Rauch, indem die Brunst unterschiedene Häuser in die Asche gelegt hatte.

Die Stadt ist groß: ihre Mauer hält 2691 Toisen im Umfange, ohne die Unterstadt, welche Südwestlich zwischen den Canälen von Bergen und Mardyck (de la Moere) liegt. Die Straßen sind ziemlich gerade; die Häuser wohl gebauet und fast durchgehends von Backsteinen. Alle Keller sind bewohnet; sie erhalten das Licht durch eine zweyflüglichte Thür, die den ganzen Tag über offen stehen muß. Die Namen der Straßen stehen an jeder Kreuzstraße, und alle Häuser einer Straße sind nummeriret. Es giebt auch einige schöne Plätze; die vornehmsten derselben sind le place d'armes

oder

oder la place royale; la place Dauphine und la place Dubois. Ersterer mag 60 bis 70 Toisen lang und 50 breit seyn, und ist mit schönen Häusern umgeben; la place Dauphine ist wohl von nicht geringerem Umfange. An Sonn- und Festtagen bringt man auf den Straßen eine sonderbare Art von Verzierung an, mit einer Menge Girlanden, die aus gemachten Blumen von unterschiedenen Farben bestehen, ohngefehr in der Weite der Laternen zu Paris gestellt und mitten in der Straße vereiniget sind, so daß sie eine Art von Baldachin bilden; auch werden allerley Stückchen Glas daran gebunden, die durch das von irgend einem Winde verursachte Zusammenstossen, eine Strohfidelmusik machen, die dem Klingeln der Schellentrommeln (tambours de basque) und dem Klappern der Languedocischen Castagnietten nichts nachgiebt. Die Jugend beyderley Geschlechts versammelt sich nach dem Gottesdienst, um unter diesen Girlanden zu tanzen. Das Glockenspiel dieser Stadt schien das der Samaritaine zu Paris, weit zu übertreffen.

Nahe an der Place Royale, der Parochialkirche gegen über, steht ein sehr hoher Thurm von hundert und sechzig Fuß sechs Zoll, von welchem man sehr weit in die See sieht, indem man die aus dem Hafen von Calais auslaufenden Schiffe entdecken kann. Auch uns entdeckte man von diesem Thurm den sechsten Junius, bey dem Ausgange aus dem Hafen, so bald wir die Seegel ausspanneten; in dem Nebel verlohr man uns wieder aus den Gesicht; unsere Signale aber gaben uns zum Zweytenmale zu erkennen und der Lootse erhielt Befehl auszulaufen, und zu uns zu stossen.

Die Parochialkirche in Dünkirchen unter dem Schutz des heiligen Eligius ist groß, sehr schön und geschmückt, und mit fünf wohl unterhaltenen Kapellen umgeben. Man bewundert auch in der Kirche unterschiedene schöne Gemälde der größten flammländischen Maler, zumal eines von Franz Purbus, den Märtyrertod des heiligen Georg, welches überaus schön ist; die Engländer sollen so viel Guineen dafür geboten haben, als es damit bedeckt werden kann: es ist an zehn Fuß hoch und kann von zwey Seiten zusammen gelegt und verschlossen werden, vermuthlich um es bequemer fortzubringen. Diese Kirche des heiligen Eligius gerieth 1558 in die Asche, als der Marschall von Termes die Stadt mit Sturm eroberte; sie ist aber wieder aufgeführet worden wie sie jetzt ist, und zwar wie man sagt, von den Einkünften geweihter Netze. Die Fischer zu Dünkirchen faßten nemlich den Vorsatz, um ihrem Gewerbe den himmlischen Schutz zu verschaffen, den lieben Gott gewissermaßen damit in Verbindung zu bringen; indem sie, so oft sie auf den Fang ausgiengen, eine gewisse Anzahl Netze sequestrirten, die sie heilige Netze nannten; jeder Fisch nun, der mit diesen Netzen gefangen wurde, war als dem lieben Gott zugehörig angesehen und besonders gelegt und das dafür gelösete Geld wurde an die Parochialkirche gegeben. Was nun anfangs die Wirkung eines freywilligen frommen Vorsatzes war, wurde in der Folge zu einer Verbindlichkeit und Nothwendigkeit gemacht. Die Grafen von Flandern gaben den Befehl, daß kein Fischerkahn aus dem Hafen von Dünkirchen laufen sollte, ohne wenigstens ein heiliges Netz mitzunehmen; und von dem Ertrag

trag dieser Netze ist also die gegenwärtige schöne Parochialkirche, wie sie jetzt ist, erbauet worden.

Vor diesem war auch zu Dünkirchen ein Jesuitercollegium; jetzt sind daselbst Recollekten, Pauláner, Kapuziner, englische Benediktiner, englische Nonnen der heiligen Clara, Rekollektinnen, Nonnen der heiligen Empfängniß und schwarze Nonnen. Das Arsenal, die Intendanz und einige andere Hauptörter haben auch besondere Kapellen.

Zu den ansehnlichsten Gebäuden der Stadt gehören das Rathhaus, die Börse, das Arsenal, die Casernen, das königliche Spital und andere, ausser der Seilfabrik und den oben erwähnten Magazinen.

Dünkirchen gehöret zur Diöces von Ypern; die Justizpflege hängt von einer Balley ab, von der man an das Obergericht zu Artois geht. Die Stadt hat auch eine eigene Regierung von welcher sechs Dörfer abhangen. Die gebräuchlichste Sprache ist dort die flammländische; man findet übrigens sehr selten jemand von irgend einem Wohlstande, der nicht französisch reden könnte. Die Garnison die wir in Dünkirchen vorfanden, bestand aus den Infanterieregimentern Orleans und Royal-Baviere.

Die Fluth zu Dünkirchen kömmt aus Norden und folgt der östlichen Küste von England; wir muthmasseten indessen, daß, da die Fluth im Kanal von West nach Ost strömt, auch eine durch die Meerenge von Calais

komme, und daß daher von diesen beyden von unterschiedenen Seiten zusammenstoßenden Fluthen oft eine unregelmäßige Fluth sowohl zu Calais als zu Dünkirchen erwachsen müsse. In Rücksicht von Calais hatte uns Herr Fourcroix aus dem Irrthum gezogen; allein von Dünkirchen gab er zu, daß man daselbst eine merkliche Unregelmäßigkeit hierin verspüre. Und in der That, man versicherte uns, daß in letzterem Hafen, allgemein genommen, die höchste Fluth Mittags um $\frac{3}{4}$ auf 12 sey, und daß man die stärksten Fluthen gewöhnlich in den Syzygien *) des Märzes und Septembers bemerke, daß aber auch diese Regeln ihre deutlichen Ausnahmen leide. Den 2. Januar 1767, zwey Tage nach einer Syzygie bey der Sonnenwende, war das Meer weit höher gestiegen als es gegen die Nachtgleichen zu geschehen pflegt, und in Rücksicht der Fluthzeit, die man auf $\frac{3}{4}$ auf 12 setzt, sind wir selbst Zeugen, daß am 12. Juny beym Vollmonde früh um $7\frac{1}{2}$ Uhr, das Meer um 11 Uhr schon 1 Fuß Ebbe war. Am 14. desselben Monats, schien die Fluth zwischen $1\frac{1}{4}$ und $1\frac{1}{2}$ Nachmittags voll zu seyn und Abends um 8 Uhr schien sie noch zu fallen, so wie sie $\frac{1}{4}$ Stunde darauf wieder zu steigen schien. Den folgenden Tag fiel sie noch um $8\frac{1}{2}$ Uhr, aber sehr wenig, und länger konnten wir uns nicht aufhalten da man zur Rückkehr läutete. Dies ist nun gar nicht der gewöhn-

*) Nämlich, wenn die Sonne in gleicher geraden Fläche mit dem Monde und der Erde ist.

gewöhnliche Gang der Fluth: geschickte Lootsen die wir darum befragten, gestanden dies auch, schrieben aber die Ursache nur dem Winde und vorzüglich den Nordwinden zu. Ich überlasse es aber dem Urtheile der Naturforscher, ob nicht der Stoß und die Vereinigung der beyden oben erwähnten Fluthen, zu diesen Unregelmäßigkeiten zum Theil beytragen können.

Oestlich vor der Stadt sind zwey große Tränke; als wir sie erblickten wusch man eben in der einen und schöpfte mit Macht aus der anderen, und fast nur auf dies einzige Wasser können die Einwohner von Dünkirchen zu ihrem Gebrauch rechnen; eigentlich ist es Cisternenwasser. Das Regenwasser sammelt sich in den Stadtgräben und fliesset durch bleyerne Röhren in die beyden Tränke, und dies wird auf königliche Kosten unterhalten. Andere bleyerne Röhren, die eine Privatperson hat legen lassen und sie auch erhält und folglich auch für den Eigenthümer davon angesehen wird, leiten eben dieses Wasser in unterschiedene Viertel der Stadt, selbst in Privathäuser. Aus den Tränken kann man umsonst Wasser schöpfen, anderswo muß man an den Eigenthümer, der die Leitung zu besorgen übernommen hat eine Abgabe entrichten; dies Wasser soll übrigens für das Land sehr gut seyn.

Man hat auch einige Commerzkanäle gegraben, auf welchen man mit wenigen Kosten reisen und allerley Waaren nach unterschiedenen Städten, von Artois und Flandern, als Bergen, Fürnes, Bourbourg, Saint Omer ꝛc. führen kann.

Ich hatte mir von England einen tragbaren Barometer von Sisson kommen lassen und er war glücklich im Hafen von Calais angekommen; allein ohngeachtet aller Behutsamkeit dessen, der ihn von Calais nach Dünkirchen bringen sollte, war er schon beschädigt ehe er noch aus den Thoren des ersteren Orts war. Ich hatte auch bestellt, man sollte mir von Paris den vor unserer Abreise beschädigten wieder herstellen und nachschicken; er kam aber auch nicht ganz zu Dünkirchen an. Ich war also, wie ich schon oben erwähnt habe, mit den tragbaren Barometern auf dieser Reise nicht glücklich.

Zusatz des Herausgebers.

Nachdem dieser Aufsatz schon nach dem Druckort abgeschickt war, fand ich in dem XXIII. Bande der bekannten Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la république des Lettres en France &c. einen Auszug eines Briefes aus Havre de Grace vom 20. November 1783, der verdienet hier übersetzt und angehängt zu werden.

— — — Ohneracktet der Betrachtungen eines berühmten Akademikers des Marquis de Condorret, haben die Arbeiten bey dieser Stadt ihren Anfang genommen, nachdem man die Kosten dazu auf zwanzig Millionen angesetzt hat. Der größte Theil der Citadelle ist geschleift, und wir werden keine mehr haben, da man sie für unnütz hält. Es soll eine neue Stadt erbauet werden, auf dem Platz zwischen dem Meer und dem Ausfluß der Seine. Man wird auch zwey Bassins daselbst anlegen, eines für königliche, und eines für Handelsschiffe; letzteren soll auch das gegenwärtige königliche Bassin eingeräumet werden. Von dem neuen königlichen Bassin aus, soll ein zwanzig Fuß tiefer Kanal bis Harfleur gehen, ein Werk daß schon von Herrn Vauban war vorgeschlagen und angefangen worden. Dieser Kanal soll die Einfuhr des Bauholzes und aller Provisionen von Rouen erleichtern. Ohngeachtet aller dieser Kosten aber, wollen doch einige Kunstverständige behaupten, daß hier nie andere Schiffe als höchstens von funfzig Kanonen werden einlaufen können.

Auch zu Dieppe hat man angefangen an der Reinigung des Hafens zu arbeiten, dessen Einfahrt durch eine Menge Strandkiesel gehemmt ist, die Schleuse aber, die hierzu behülflich seyn soll, ist zugleich bestimmt einen grössern zu befördern

fördern, und in der Stadt selbst einen ziemlich tiefen Behälter für Schiffe von solcher Größe zu bilden als zu Havre de grace einlaufen.

Zu Dünkirchen sind auch viele Projekte auf dem Tapet, es scheint aber, wenn man zur Ausführung schreiten sollte, man werde auf das des Herrn von Vauban wieder zurück kommen. Dies wäre nun auch eine Sache von sieben bis acht Millionen, Bassin und Hafen zu reinigen ꝛc. Die Festungswerke aber würden groß und ganz von Grund aus neue angelegt werden müssen, indem die alten in der Stadt liegen, die jetzt noch einmal so groß ist. Wir sind daher ganz ruhig und befürchten nichts von der Concurrenz dieses ehemals so blühenden Hafens.

IV. Ueber

IV.

Ueber den Handel in den beyden Fürstenthümern Moldau und Wallachey, und wie solcher erweitert werden kann.

(Aus einer Handschrift.)

Folgendes ist ein handschriftlicher Aufsatz eines deutschen Edelmannes, der sich lange in den erwähnten Ländern aufgehalten hat: es ist zwar nur eine Uebersicht, die nicht zum Druck bestimmt war; indessen hoffe ich sie werde Statistikern angenehm seyn.

B.

Ueber den Handel in den beyden Fürstenthümern Moldau und Wallachey, und wie solcher erweitert werden kann.

Die Moldau und Wallachey, die sich auf 70 Meilen in der Breite und Länge erstrecken, und in einem gemäßigten Klima liegen, haben der Natur alle die Vorzüge zu danken, wodurch die Bewohner derselben über ihre Bedürfnisse reich und mächtig werden können.

Der Erdboden gleichet einer Gartenerde, die in abwechselnden Anhöhen und Niedrigungen zum Ackerbau, Wiesewachs, Weinbergen und Cultivirung anderer Vegetabilien unverbesserlich ist.

Schifbare Flüsse, als der Dnister, der Pruth, Sereth und die Donau, nebst anderen fischreichen und zum Theil Gold führenden Wassern, durchströmen und begränzen diese Länder, welches alles dem Handel bey Ausführung des Ueberflusses, und Einbringung des Bedürfnisses sehr zu statten kömmt.

Eine Kette von Erzfassenden Gebirgen zeiget der Nachwelt die Natur noch im Ganzen; indem die jetzigen Bewohner die Anlegung der Bergwerke entweder zu mühsam, bey dem Ueberfluß so vieler anderen Güter, oder bey der sklavischen Regierung zu bedenklich gefunden haben.

Pohlen, Siebenbürgen, Türkey und Tartarey, welche die Gränzen dieser Provinzen ausmachen, erhandeln hier den Ueberfluß der rohen Waaren theils für baares Geld, theils gegen den Umsatz mit andern Produkten ihres Landes. Die Kenntniß der Menge dieser aus- und eingehenden Waaren, giebt den Grund zur Berechnung des überwiegenden Vortheils der Handlung für diese Länder. Ein genaues Verzeichniß aus den Zollrollen würde dies am besten und sichersten zeigen; diese sind aber nicht da, indem alle Zölle verpachtet werden. Aus dem Erfolg aber lässet sich mit Gewißheit schließen, daß der jährliche Vortheil sehr groß seyn muß, wie könnte sonst die Pforte jährlich einen so starken Tribut an sich ziehen, und ein Fürst nach dem andern, bey den ausserordentlich großen Geschenken nach Constantinopel, sich so bereichern, wobey das Land doch immer ohne Schulden bleibt. Die Quellen dieses Reichthums verdienen genauer untersucht zu werden; vorher aber ist nöthig, um die Handlungsgeschäfte einzusehen, wie sie gegenwärtig getrieben und für die Zukunft verbessert werden können, sich einen Begrif von der Regierungsform, den Zollauflagen, den im Lande cursirenden Münzen, und endlich von Maaß und Gewicht zu machen; daher werde ich hiervon wenigstens so viel anführen, als zu einiger

ger Kenntniß der Handlung dieser Länder zu wissen nöthig ist.

Die Ottomannische Pforte, als Beherscherin dieser beyden Provinzen, hat in der Moldau einen regierenden Fürsten, der in Jassy und in der Wallachey einen, der in Bucharest residiret, ernannt, denen die Regierung nebst den Einkünften gegen einen gewissen jährlichen Tribut überlassen worden ist. Bisher haben die Pforte so wenig als die fürstlichen Herren Tenutarien darauf gesehen, daß durch Ermunterung des Fleisses, Einführung der Künste und Fabriken, Einrichtungen zur Bequemlichkeit für Reisende und Handelnde, die Landesprodukte und Handlungsgeschäfte sich vermehren; vielmehr hat die Habsucht bey den Großen und die sklavische Furcht bey dem übrigen Volk allen Fleiß dergestalt erstickt, daß nur dasjenige von den Einwohnern ist genutzt worden, wovon die gute und vortrefliche Lage des Landes ihnen bey einer geringen Arbeit in kurzer Zeit Vortheil genug gegeben. Diese Fürsten, die griechischer Religion sind, haben allen Religionsverwandten Religionsfreyheit gegeben; daher findet man in den Städten und Dörfern, Griechen, Wallachen, Katholiken, Armenianer, Zigeuner, Juden. Sogar auf der Gränze, gerade gegen Zaleszczik in Polen über, ist vermöge eines Freybriefes vom moldauischen Fürsten ein protestantisches Bethaus für die Lutheraner erbauet worden. Vorzeiten ist auch in Zackschewa ein lutherisches Bethaus gewesen.

Die Einkünfte, die hauptsächlich aus den Zöllen, Rauchfangsgeldern, fürstlichen Ländereyen, Salzwerken 2c. genom-

genommen werden, hatte der Divan gemeiniglich an die Bojaren oder den Adel verpachtet. Diese Einnahmen sind beträchtlich, da der ein- und ausgehende Zoll gegen Polen 8 bis 10 pc. gegen Ungarn 5 pc. beträgt; auch die Türken, die sonst nichts von Zollabgaben wissen wollen, müssen dennoch 2 bis 3 pc. abgeben, zumal wenn die Handelsleute Griechen sind. Der Tenutar der Zölle erhält einen Tarif, wonach er sich an den Zollörtern richten soll. Diese Zollstädte sind, gegen Polen, Czernewitz, Mohilow und Soroka; gegen Ungarn Bressan, Okna und Piatra; gegen die Tartarey, Keskenau, Laspuna und Hus; gegen die Türkey, Gallas und Brahilow; gegen Bosnien, Buchareſt.

Die Geldsorten wonach in gemeiner Handlung allhier gerechnet wird, sind Para, Löwen und Beutels. Ein Para ist ein und ein halb Kopiek; ein Löwen 40 Para, oder 60 Kopiek; ein Beutel 500 Löwen. Dies Geld wird alles in Konstantinopel meistens aus österreichischen und Reichsmünzen der harten Thaler mit großem Vortheil der Pforte gepräget.

Das Gewicht bestehet in Oka, wonach alles, es sey Getraide oder Wein und andere Bedürfnisse, verkauft wird. 1 Oka ist 3 Pfund, 44 Okas sind 1 Centner. Die Elle ist der Brabanter gleich; 60 Breslauer machen dort 50 Ellen.

Da die Kenntniß der Bequemlichkeiten dieses Lebens die Mutter der Fabriken und des Handels ist; so ist auch aus diesem Gesichtspunkt die Nation zu betrachten.

Jassy in der Moldau, und Buchareſt in der Wallachey ſind die Hauptſtädte der beyden Fürſtenthümer; Gallas und Brahilow aber beträchtliche Handelsſtädte.

Wenige Häuſer ſind von Stein und die Fenſter mit Glasſcheiben; die meiſten ſind niedrige Hütten von Holz, und die Fenſter nur mit Blaſen oder Papier verklebt. In den Häuſern iſt es jedoch reinlich, da ſie nach türkiſcher Gewohnheit, allemal mit den Füßen unter ſich geſchlagen, auf Teppichen ſitzen und auf Matratzen liegen.

Die Pracht beſtehet hauptſächlich in dem Rauchwerk, welches ihnen aus Rußland gebracht wird; hierin gehen ſie Sommer und Winter.

Die Dörfer liegen zuweilen eine Meile auseinander zerſtreuet; ſogar gegen Pohlen zwiſchen dem Dniſter und dem Pruth fährt man oft viele Meilen, ohne ein Haus zu ſehen. Dieſe Dörfer beſtehen aus zerſtreueten Hütten, welche mit ihren Einwohnern entweder unmittelbar unter den Fürſten, oder unter den Bojaren, dem Adel des Landes gehören, die von den Unterthanen den Zehnden und die Arende, nebſt dem baaren Geldzinſe, der nach dem Rauchfange bezahlt wird, einnehmen.

Von dem Fleiße des Bauerſtandes hänget hauptſächlich der Reichthum der Länder ab; nämlich von dem Ackerbau, der Viehzucht, den Bienenſtöcken, den Schäfereyen; jedes iſt einer weiteren Betrachtung würdig.

Die Früchte, die hauptſächlich in Friedenszeiten gebauet werden, ſind Weitzen, Korn, Gerſte, Kukurus, Erbſen und Linſen. In Kriegszeiten bauen ſie nur den Kukurus, oder den ſogenannten türkiſchen Weitzen. Da

das

Ich hatte mir von England einen tragbaren Barometer von Sisson kommen lassen und er war glücklich im Hafen von Calais angekommen; allein ohngeachtet aller Behutsamkeit dessen, der ihn von Calais nach Dünkirchen bringen sollte, war er schon beschädigt ehe er noch aus den Thoren des ersteren Orts war. Ich hatte auch bestellt, man sollte mir von Paris den vor unserer Abreise beschädigten wieder herstellen und nachschicken; er kam aber auch nicht ganz zu Dünkirchen an. Ich war also, wie ich schon oben erwähnt habe, mit den tragbaren Barometern auf dieser Reise nicht glücklich.

Zusatz des Herausgebers.

Nachdem dieser Aufsatz schon nach dem Druckort abgeschickt war, fand ich in dem XXIII. Bande der bekannten Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la république des Lettres en France &c. einen Auszug eines Briefes aus Havre de Grace vom 20. November 1783, der verdienet hier übersetzt und angehängt zu werden.

— — — Ohneracht der Betrachtungen eines berühmten Akademikers des Marquis de Condorret, haben die Arbeiten bey dieser Stadt ihren Anfang genommen, nachdem man die Kosten dazu auf zwanzig Millionen angesetzt hat. Der größte Theil der Citadelle ist geschleift, und wir werden keine mehr haben, da man sie für unnütz hält. Es soll eine neue Stadt erbauet werden, auf dem Platz zwischen dem Meer und dem Ausfluß der Seine. Man wird auch zwey Bassins daselbst anlegen, eines für königliche, und eines für Handelsschiffe; letzteren soll auch das gegenwärtige königliche Bassin eingeräumet werden. Von dem neuen königlichen Bassin aus, soll ein zwanzig Fuß tiefer Kanal bis Harfleur gehen, ein Werk daß schon von Herrn Vauban war vorgeschlagen und angefangen worden. Dieser Kanal soll die Einfuhr des Bauholzes und aller Provisionen von Rouen erleichtern. Ohngeachtet aller dieser Kosten aber, wollen doch einige Kunstverständige behaupten, daß hier nie andere Schiffe als höchstens von funfzig Kanonen werden einlaufen können.

Auch zu Dieppe hat man angefangen an der Reinigung des Hafens zu arbeiten, dessen Einfahrt durch eine Menge Strandkiesel gehemmt ist, die Schleuse aber, die hierzu behülflich seyn soll, ist zugleich bestimmt einen grössern zu befördern

fördern, und in der Stadt selbst einen ziemlich tiefen Behälter für Schiffe von solcher Größe zu bilden als zu Havre de grace einlaufen.

Zu Dünkirchen sind auch viele Projekte auf dem Tapet, es scheint aber, wenn man zur Ausführung schreiten sollte, man werde auf das des Herrn von Vauban wieder zurück kommen. Dies wäre nun auch eine Sache von sieben bis acht Millionen, Bassin und Hafen zu reinigen ꝛc. Die Festungswerke aber würden groß und ganz von Grund aus neue angelegt werden müssen, indem die alten in der Stadt liegen, die jetzt noch einmal so groß ist. Wir sind daher ganz ruhig und befürchten nichts von der Concurrenz dieses ehemals so blühenden Hafens.

IV.

Ueber den Handel in den beyden Fürstenthümern Moldau und Wallachey, und wie solcher erweitert werden kann.

(Aus einer Handschrift.)

Folgendes ist ein handschriftlicher Aufsatz eines deutschen Edelmannes, der sich lange in den erwähnten Ländern aufgehalten hat: es ist zwar nur eine Uebersicht, die nicht zum Druck bestimmt war; indessen hoffe ich sie werde Statistikern angenehm seyn.

B.

trag dieser Netze ist also die gegenwärtige schöne Parochialkirche, wie sie jetzt ist, erbauet worden.

Vor diesem war auch zu Dünkirchen ein Jesuitercollegium; jetzt sind daselbst Recollekten, Pauláner, Kapuziner, englische Benediktiner, englische Nonnen der heiligen Clara, Rekollektinnen, Nonnen der heiligen Empfängniß und schwarze Nonnen. Das Arsenal, die Intendanz und einige andere Hauptörter haben auch besondere Kapellen.

Zu den ansehnlichsten Gebäuden der Stadt gehören das Rathhaus, die Börse, das Arsenal, die Casernen, das königliche Spital und andere, ausser der Seilfabrik und den oben erwähnten Magazinen.

Dünkirchen gehöret zur Dioces von Ypern; die Justizpflege hängt von einer Balley ab, von der man an das Obergericht zu Artois geht. Die Stadt hat auch eine eigene Regierung von welcher sechs Dörfer abhangen. Die gebräuchlichste Sprache ist dort die flammländische; man findet übrigens sehr selten jemand von irgend einem Wohlstande, der nicht französisch reden könnte. Die Garnison die wir in Dünkirchen vorfanden, bestand aus den Infanterieregimentern Orleans und Royal-Baviere.

Die Fluth zu Dünkirchen kömmt aus Norden und folgt der östlichen Küste von England; wir muthmasseten indessen, daß, da die Fluth im Kanal von West nach Ost strömt, auch eine durch die Meerenge von Calais

komme, und daß daher von diesen beyden von unterschiedenen Seiten zusammenstoßenden Fluthen oft eine unregelmäßige Fluth sowohl zu Calais als zu Dünkirchen erwachsen müsse. In Rücksicht von Calais hatte uns Herr Fourcroix aus dem Irrthum gezogen; allein von Dünkirchen gab er zu, daß man daselbst eine merkliche Unregelmäßigkeit hierin verspüre. Und in der That, man versicherte uns, daß in letzterem Hafen, allgemein genommen, die höchste Fluth Mittags um $\frac{3}{4}$ auf 12 sey, und daß man die stärksten Fluthen gewöhnlich in den Syzygien *) des Märzes und Septembers bemerke, daß aber auch diese Regeln ihre deutlichen Ausnahmen leide. Den 2. Januar 1767, zwey Tage nach einer Syzygie bey der Sonnenwende, war das Meer weit höher gestiegen als es gegen die Nachtgleichen zu geschehen pflegt, und in Rücksicht der Fluthzeit, die man auf $\frac{3}{4}$ auf 12 setzt, sind wir selbst Zeugen, daß am 12. Juny beym Vollmonde früh um $7\frac{1}{2}$ Uhr, das Meer um 11 Uhr schon 1 Fuß Ebbe war. Am 14. desselben Monats, schien die Fluth zwischen $1\frac{1}{4}$ und $1\frac{1}{2}$ Nachmittags voll zu seyn und Abends um 8 Uhr schien sie noch zu fallen, so wie sie $\frac{3}{4}$ Stunde darauf wieder zu steigen schien. Den folgenden Tag fiel sie noch um $8\frac{1}{2}$ Uhr, aber sehr wenig, und länger konnten wir uns nicht aufhalten da man zur Rückkehr läutete. Dies ist nun gar nicht der gewöhn-

*) Nämlich, wenn die Sonne in gleicher geraden Fläche mit dem Monde und der Erde ist.

B.

gewöhnliche Gang der Fluth: geschickte Lootsen die wir darum befragten, gestanden dies auch, schrieben aber die Ursache nur dem Winde und vorzüglich den Nordwinden zu. Ich überlasse es aber dem Urtheile der Naturforscher, ob nicht der Stoß und die Vereinigung der beyden oben erwähnten Fluthen, zu diesen Unregelmäßigkeiten zum Theil beytragen können.

Oestlich vor der Stadt sind zwey große Tränke; als wir sie erblickten wusch man eben in der einen und schöpfte mit Macht aus der anderen, und fast nur auf dies einzige Wasser können die Einwohner von Dünkirchen zu ihrem Gebrauch rechnen; eigentlich ist es Cisternenwasser. Das Regenwasser sammelt sich in den Stadtgräben und fliesset durch bleyerne Röhren in die beyden Tränke, und dies wird auf königliche Kosten unterhalten. Andere bleyerne Röhren, die eine Privatperson hat legen lassen und sie auch erhält und folglich auch für den Eigenthümer davon angesehen wird, leiten eben dieses Wasser in unterschiedene Viertel der Stadt, selbst in Privathäuser. Aus den Tränken kann man umsonst Wasser schöpfen, anderswo muß man an den Eigenthümer, der die Leitung zu besorgen übernommen hat eine Abgabe entrichten; dies Wasser soll übrigens für das Land sehr gut seyn.

Man hat auch einige Commerzkanäle gegraben, auf welchen man mit wenigen Kosten reisen und allerley Waaren nach unterschiedenen Städten, von Artois und Flandern, als Bergen, Furnes, Bourbourg, Saint Omer :c. führen kann.

Ich hatte mir von England einen tragbaren Baro meter von Sisson kommen lassen und er war glücklich im Hafen von Calais angekommen; allein ohngeachtet aller Behutsamkeit dessen, der ihn von Calais nach Dün kirchen bringen sollte, war er schon beschädigt ehe er noch aus den Thoren des ersteren Orts war. Ich hatte auch bestellt, man sollte mir von Paris den vor unserer Abreise beschädigten wieder herstellen und nachschicken; er kam aber auch nicht ganz zu Dünkirchen an. Ich war also, wie ich schon oben erwähnt habe, mit den tragbaren Barometern auf dieser Reise nicht glücklich.

Zusatz des Herausgebers.

Nachdem dieser Aufsatz schon nach dem Druckort abgeschickt war, fand ich in dem XXIII. Bande der bekannten Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la république des Lettres en France &c. einen Auszug eines Briefes aus Havre de Grace vom 20. November 1783, der verdienet hier übersetzt und angehängt zu werden.

— — — Ohnerachtet der Betrachtungen eines berühmten Akademikers des Marquis de Condorret, haben die Arbeiten bey dieser Stadt ihren Anfang genommen, nachdem man die Kosten dazu auf zwanzig Millionen angesetzt hat. Der größte Theil der Citadelle ist geschleift, und wir werden keine mehr haben, da man sie für unnütz hält. Es soll eine neue Stadt erbauet werden, auf dem Platz zwischen dem Meer und dem Ausfluß der Seine. Man wird auch zwey Bassins daselbst anlegen, eines für königliche, und eines für Handelsschiffe; letzteren soll auch das gegenwärtige königliche Bassin eingeräumet werden. Von dem neuen königlichen Bassin aus, soll ein zwanzig Fuß tiefer Kanal bis Harfleur gehen, ein Werk daß schon von Herrn Vauban war vorgeschlagen und angefangen worden. Dieser Kanal soll die Einfuhr des Bauholzes und aller Provisionen von Rouen erleichtern. Ohngeachtet aller dieser Kosten aber, wollen doch einige Kunstverständige behaupten, daß hier nie andere Schiffe als höchstens von funfzig Kanonen werden einlaufen können.

Auch zu Dieppe hat man angefangen an der Reinigung des Hafens zu arbeiten, dessen Einfahrt durch eine Menge Strandkiesel gehemmt ist, die Schleuse aber, die hierzu behülflich seyn soll, ist zugleich bestimmt einen grössern zu be-

fördern, und in der Stadt selbst einen ziemlich tiefen Behälter für Schiffe von solcher Größe zu bilden als zu Havre de grace einlaufen.

Zu Dünkirchen sind auch viele Projekte auf dem Tapet, es scheint aber, wenn man zur Ausführung schreiten sollte, man werde auf das des Herrn von Vauban wieder zurück kommen. Dies wäre nun auch eine Sache von sieben bis acht Millionen, Bassin und Hafen zu reinigen ꝛc. Die Festungswerke aber würden groß und ganz von Grund aus neue angelegt werden müssen, indem die alten in der Stadt liegen, die jetzt noch einmal so groß ist. Wir sind daher ganz ruhig und befürchten nichts von der Concurrenz dieses ehemals so blühenden Hafens.

IV.

Ueber den Handel in den beyden Fürstenthümern Moldau und Wallachey, und wie solcher erweitert werden kann.

(Aus einer Handschrift.)

Folgendes ist ein handschriftlicher Aufsatz eines deutschen Edelmannes, der sich lange in den erwähnten Ländern aufgehalten hat: es ist zwar nur eine Uebersicht, die nicht zum Druck bestimmt war; indessen hoffe ich sie werde Statistikern angenehm seyn.

B.

Ueber den Handel in den beyden Fürstenthümern Moldau und Wallachey, und wie solcher erweitert werden kann.

Die Moldau und Wallachey, die sich auf 70 Meilen in der Breite und Länge erstrecken, und in einem gemäßigten Klima liegen, haben der Natur alle die Vorzüge zu danken, wodurch die Bewohner derselben über ihre Bedürfnisse reich und mächtig werden können.

Der Erdboden gleichet einer Gartenerde, die in abwechselnden Anhöhen und Niedrigungen zum Ackerbau, Wiesewachs, Weinbergen und Cultivirung anderer Vegetabilien unverbesserlich ist.

Schifbare Flüsse, als der Dnister, der Pruth, Sereth und die Donau, nebst anderen fischreichen und zum Theil Gold führenden Wassern, durchströmen und begränzen diese Länder, welches alles dem Handel bey Ausführung des Ueberflusses, und Einbringung des Bedürfnisses sehr zu statten kömmt.

Eine Kette von Erzfassenden Gebirgen zeiget der Nachwelt die Natur noch im Ganzen; indem die jetzigen Bewohner die Anlegung der Bergwerke entweder zu mühsam, bey dem Ueberfluß so vieler anderen Güter, oder bey der sklavischen Regierung zu bedenklich gefunden haben.

Pohlen, Siebenbürgen, Türkey und Tartarey, welche die Gränzen dieser Provinzen ausmachen, erhandeln hier den Ueberfluß der rohen Waaren theils für baares Geld, theils gegen den Umsatz mit andern Produkten ihres Landes. Die Kenntniß der Menge dieser aus- und eingehenden Waaren, giebt den Grund zur Berechnung des überwiegenden Vortheils der Handlung für diese Länder. Ein genaues Verzeichniß aus den Zollrollen würde dies am besten und sichersten zeigen; diese sind aber nicht da, indem alle Zölle verpachtet werden. Aus dem Erfolg aber lässet sich mit Gewißheit schliessen, daß der jährliche Vortheil sehr groß seyn muß, wie könnte sonst die Pforte jährlich einen so starken Tribut an sich ziehen, und ein Fürst nach dem andern, bey den ausserordentlich großen Geschenken nach Constantinopel, sich so bereichern, wobey das Land doch immer ohne Schulden bleibt. Die Quellen dieses Reichthums verdienen genauer untersucht zu werden; vorher aber ist nöthig, um die Handlungsgeschäfte einzusehen, wie sie gegenwärtig getrieben und für die Zukunft verbessert werden können, sich einen Begrif von der Regierungsform, den Zollauflagen, den im Lande cursirenden Münzen, und endlich von Maaß und Gewicht zu machen; daher werde ich hiervon wenigstens so viel anführen, als zu eini-

ger

ger Kenntniß der Handlung dieser Länder zu wissen nöthig ist.

Die Ottomannische Pforte, als Beherscherin dieser beyden Provinzen, hat in der Moldau einen regierenden Fürsten, der in Jassy und in der Wallachey einen, der in Buchareſt residiret, ernannt, denen die Regierung nebst den Einkünften gegen einen gewissen jährlichen Tribut überlassen worden ist. Bisher haben die Pforte so wenig als die fürstlichen Herren Tenutarien darauf gesehen, daß durch Ermunterung des Fleisses, Einführung der Künste und Fabriken, Einrichtungen zur Bequemlichkeit für Reisende und Handelnde, die Landesprodukte und Handlungsgeschäfte sich vermehren; vielmehr hat die Habsucht bey den Großen und die sklavische Furcht bey dem übrigen Volk allen Fleiß dergestalt erstickt, daß nur dasjenige von den Einwohnern ist genutzt worden, wovon die gute und vortrefliche Lage des Landes ihnen bey einer geringen Arbeit in kurzer Zeit Vortheil genug gegeben. Diese Fürsten, die griechischer Religion sind, haben allen Religionsverwandten Religionsfreyheit gegeben; daher findet man in den Städten und Dörfern, Griechen, Wallachen, Katholiken, Armenianer, Zigeuner, Juden. Sogar auf der Gränze, gerade gegen Zaleszczik in Polen über, ist vermöge eines Freybriefes vom moldauischen Fürsten ein protestantisches Bethaus für die Lutheraner erbauet worden. Vorzeiten ist auch in Zackschewa ein lutherisches Bethaus gewesen.

Die Einkünfte, die hauptsächlich aus den Zöllen, Rauchfangsgeldern, fürstlichen Ländereyen, Salzwerken rc. genom-

genommen werden, hatte der Divan gemeiniglich an die Bojaren oder den Adel verpachtet. Diese Einnahmen sind beträchtlich, da der ein- und ausgehende Zoll gegen Polen 8 bis 10 pc. gegen Ungarn 5 pc. beträgt; auch die Türken, die sonst nichts von Zollabgaben wissen wollen, müssen dennoch 2 bis 3 pc. abgeben, zumal wenn die Handelsleute Griechen sind. Der Tenutar der Zölle erhält einen Tarif, wonach er sich an den Zollörtern richten soll. Diese Zollstädte sind, gegen Polen, Czernewitz, Mohilow und Soroka; gegen Ungarn Bressan, Okna und Piatra; gegen die Tartarey, Keskenau, Lapuna und Hus; gegen die Türkey, Gallas und Brahilow; gegen Bosnien, Buchareſt.

Die Geldsorten wonach in gemeiner Handlung allhier gerechnet wird, sind Para, Löwen und Beutels. Ein Para ist ein und ein halb Kopiek; ein Löwen 40 Para, oder 60 Kopiek; ein Beutel 500 Löwen. Dies Geld wird alles in Konstantinopel meistens aus österreichischen und Reichsmünzen der harten Thaler mit großem Vortheil der Pforte gepräget.

Das Gewicht bestehet in Oka, wonach alles, es sey Getraide oder Wein und andere Bedürfnisse, verkauft wird. 1 Oka ist 3 Pfund, 44 Okas sind 1 Centner. Die Elle ist der Brabanter gleich; 60 Breslauer machen dort 50 Ellen.

Da die Kenntniß der Bequemlichkeiten dieses Lebens die Mutter der Fabriken und des Handels ist: so ist auch aus diesem Gesichtspunkt die Nation zu betrachten.

Jassy in der Moldau, und Buchareſt in der Wallachey ſind die Hauptſtädte der beyden Fürſtenthümer; Gallas und Brahilow aber beträchtliche Handelsſtädte.

Wenige Häuſer ſind von Stein und die Fenſter mit Glasſcheiben; die meiſten ſind niedrige Hütten von Holz, und die Fenſter nur mit Blaſen oder Papier verklebt. In den Häuſern iſt es jedoch reinlich, da ſie nach türkiſcher Gewohnheit, allemal mit den Füßen unter ſich geſchlagen, auf Teppichen ſitzen und auf Matratzen liegen.

Die Pracht beſtehet hauptſächlich in dem Rauchwerk, welches ihnen aus Rußland gebracht wird; hierin gehen ſie Sommer und Winter.

Die Dörfer liegen zuweilen eine Meile auseinander zerſtreuet; ſogar gegen Pohlen zwiſchen dem Dniſter und dem Pruth fährt man oft viele Meilen, ohne ein Haus zu ſehen. Dieſe Dörfer beſtehen aus zerſtreueten Hütten, welche mit ihren Einwohnern entweder unmittelbar unter den Fürſten, oder unter den Bojaren, dem Adel des Landes gehören, die von den Unterthanen den Zehnden und die Arende, nebſt dem baaren Geldzinſe, der nach dem Rauchfange bezahlt wird, einnehmen.

Von dem Fleiße des Bauerſtandes hänget hauptſächlich der Reichthum der Länder ab; nämlich von dem Ackerbau, der Viehzucht, den Bienenſtöcken, den Schäfereyen; jedes iſt einer weiteren Betrachtung würdig.

Die Früchte, die hauptſächlich in Friedenszeiten gebauet werden, ſind Weitzen, Korn, Gerſte, Kukurus, Erbſen und Linſen. In Kriegszeiten bauen ſie nur den Kukurus, oder den ſogenannten türkiſchen Weitzen. Da

das

das Land ergiebig ist: so kann ein grosser Ueberfluß an Getraide verkauft und ausgeführet werden. Constantinopel und Natolien bedienen sich dieses Vorraths und setzen gemeiniglich den Preis, wofür es das Land liefern muß.

Der Preis ist folgender:

1 Kile Weizen, welche 260 Oka wiegt, und etwas über 2 Cretwert-Russisch beträgt, 2 Löwen.

1 Kile Korn 1½ Löwen.

1 Kile Gerste 1 Löwen.

So gering diese Preise sind, so kann doch der Landmann dabey gewinnen; denn nicht sein Dünger und viele Arbeit macht die Fruchtbarkeit in diesen Ländern, sondern die Güte des Bodens, die öfteren Thaue und die vorzügliche Wirkung der Sonne auf diese Länder. Das Getraide wird gleich von Pferden ausgetreten und in ausgegrabenen Gruben, die meistens thonicht und mit Stroh ausgebrannt sind, verwahret.

Nebst dem Ackerbau bearbeiten die Wallachen viele Weinberge, wovon der Odebester in der Moldau und der Peterster in der Wallachey die besten sind. Die Menge ist daraus abzunehmen, daß die jährliche Abgabe, nur aus dem Odebester Weinberge, vier Para von zehn Oka gerechnet, zur fürstlichen Kammer an 140 tausend Löwen beträgt. Der Wein, der roth und weiß ist, und sich gut als ein leichter Tischwein trinken läßt, wird in und ausser Landes verkauft. Nach der Ukraine und Pohlen wird der Peterster, welcher der beste ist, und sich am längsten erhält, verführet.

In

In diesen Weinbergen, auch auf den offenen Feldern, werden eine Menge von Melonen, Arbusen, und unter den Baumfrüchten viele Pflaumen erbauet. Bey den Dörfern Orikest, Jafest und Krutke wachsen die besten. Viele tausend Centner Pflaumen gehen getrocknet nach Constantinopel, Polen und in die Ukraine. Aus Pflaumen wird dort auch Branntwein gemacht.

Taback wird sehr viel in der Wallachey gepflanzt. Der Montaner und insbesondere der Baschaner, ein Dorf bey dem Flusse Sereth, wird doppelt so theuer, als der pohlnische, die Oka zu 4 bis 6 Para bezahlet. Der Abgang ist stark nach der Türkey, Tartarey und Pohlen. Von Lein und Flachs wird nur so viel erbauet, als zum Bedarf im Lande nöthig ist.

Der Waid, womit man blau färbt, geräth daselbst ausserordentlich gut.

Die Maulbeerbäume wachsen in der Wallachey wild, es wird aber von solchen kein Gebrauch gemacht.

Noch wird ein Handel mit einer Pflanze Skompi genannt, getrieben. Sie wird zum Safiangerben gebraucht; der auch mit ihren Beeren, Jarba galba, gelb gefärbt wird. Diese Pflanze wächst bey Falschin am Pruth, nicht weit von der tartarischen Gränze: es gehen davon einige hundert Wagen nach Kolemeyc in Pohlen.

Da diese Länder dreymal mehr Einwohner, als wirklich da sind, ernähren können; so ist kein Wunder, daß mehr als die Hälfte des Landes unbebauet zum Grasbau liegen bleibt.

Mit dieser Menge von Gras proportioniren sich die Heerden der Stutereyen, des Hornviehes und der Schäfereyen: eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums in diesen Ländern. Alle Einwohner theilen sich zwar in diesen Seegen; doch legen sich die Armenier besonders auf Pferde- und Viehzucht. Ueber 30,000 Stück Hornvieh gehet jährlich aus dem Lande nach Bosnien, von da nach Constantinopel und Venedig. 21,000 gehen jährlich durch Pohlen nach Schlesien, Mähren und Berlin. Je weniger der Wallache Mühe hat mit diesen seinen Heerden, je größer ist sein Verdienst. Das Vieh bleibt Winter und Sommer im Freyen. Es wird nur an die Heustürzen getrieben, wobey es neben seiner Steinsalzlecke sich satt und fett frißt. Die Preise bey dem Pferde- und Viehhandel sind folgende: Ein Bauerpferd kann in Friedenszeiten 12 Löwen, 1 Husarenpferd 30 Löwen gelten. Große Kutschpferde fallen nicht in diesen Ländern. Ein paar Arbeitsochsen kosten in Friedenszeiten 6 Ducaten; ein paar große Mastochsen 12 bis 15 Dukaten. Ein Oka Fleisch wird in Jassy mit ein und einen halben Para bezahlt.

Die Schafzucht ist sehr stark; sie wird aber mehr der Milch wegen, woraus Butter und Käse gemacht wird, als der Wolle wegen, die lang und grob ist, gehalten. Die Verbesserung der Wolle wäre auch durch Einführung besserer Stähre *) zu bewirken; auch wäre die Wolle bey Wlaske in der Wallachey, woraus zu den dreyßiger Tüchern viel Geld gelöset wird, zu erhandeln.

*) Vielleicht Widder.

V.

Herrn Gottfried Edlen von Rotenstein Reise nach Bayern, im Jahr 1781.

(Aus der Handschrift.)

Erster Abschnitt.

Reise von Wien nach München und Beschreibung der merkwürdigsten öffentlichen Gebäude dieser Stadt.

Suppuration in andern Wunden gebraucht, sowohl in dem Feldzuge 1770 bey der russischen Armee, als auch nachher, und zwar mit dem Zusatz auf 1 Pfund Naphta, 2 Unzen Honig und 2 Unzen Essig.

Bergsalz wird jährlich zu 100,000 Stück in Okna gegraben; jedes Stück hält an 100 Oka. Das Salz wird im Lande abgesetzt, gehet auch in Kriegszeiten viel nach Pohlen; sonst sind auch viele Schifsladungen nach Konstantinopel gegangen. Nicht weniger wird 12 Stunden von Buchareſt auch Salz gegraben, welches auf der Donau in großer Menge nach Natolien und Stambul ist gebracht worden.

Schwefel- und Vitriolkiese zeigen sich in dortigem Gebirge häufig.

Von silberhaltigen Bleyerzen habe ich Stufen gesehen, die am Tage anstehen sollen, deren weitere Untersuchung ich aber nicht habe nachgehen können, weil die Berge mit Schnee bedeckt waren.

Aus diesem allen ist zu ersehen, wie reichlich die Natur für diese Länder gesorget hat. Jetzt muß ich nur noch anmerken, was die Kunst hervor bringet.

In dem Dorfe Avan Matza, ohnweit Bucharest, sind einige hundert Wallachen, welche grobe Tücher verfertigen, wovon die Elle zu 22 Para verkauft wird; sie werden gemeiniglich blau und braun gefärbt und im Lande verbraucht.

Die Griechen verfertigen in großer Quantität rothen Safian, der aus Ziegenleder gemacht wird, welches man vorher in einer Brühe des Krautes Skompi zubereitet, das

das in Pohlen an der moldauschen Gränze wächst und ihnen zugeführet wird.

Die Zigeuner sind in den Städten und Dörfern die Schmiede des Landes. Ihr Ambos und Blasebalg ist tragbar und ihre Arbeit ist wie ihr Handwerkszeug geringe. Einige tausend Zigeuner halten sich in den Wäldern auf, schnitzeln und drechseln die hölzernen Löffel und Teller für das Bedürfniß der beyden Provinzen.

Man findet hier weder Seiden- noch Baumwollenfabriken, und die wenige Leinewand die jede Hausfrau sich macht, ist grob und schmal. Nicht einen Strumpf wissen sie sich zu stricken; ein Hirtenjunge brachte mich zum Mitleiden: er ging bey seiner Heerde, und statt Striknadeln zu kennen, strikte er mühsam mit einem hölzernen Hacken seine Socken.

Die ehemaligen Salpeter- und Glashütten daselbst sind eingegangen, nachdem die Unternehmer derselben von den Türken beraubt und todt geschlagen worden. Der Salpeter hat vordem müssen nach Konstantinopel die Oka zu 2 Para geliefert werden.

An Pottasche brennen wird nicht gedacht. ohngeachtet die Wälder voll von Abraum und umgefallener Bäume von hartem Holze liegen. Sie enthalten auch eine Menge Schifbauholzes, welches aber die Wallachen, anstatt es besser zu nutzen, zu Kohlen brennen, und solche nach Konstantinopel verführen.

Bey dem gemeinen Mann herrscht Armuth; ein Beweis, daß Tyranney und Habsucht die Künste, die das Bequeme und die Anmuth des Lebens bewirken, verjagen und ersticken.

Sollten diese Provinzen das Glück haben den Schutz eines christlichen Monarchen zu geniessen; so würden sich alsdenn nicht nur die Städte mit Künstlern bevölkern, sondern auch der aus den Dörfern verjagte Landmann zurück kommen. Gewiß ein jeder der bisher schüchtern zwischen Furcht und Hofnung sein tägliches Bedürfniß nur wie einen Raub gewonnen hat, würde mit Freuden auf sein und der Seinigen dauerhaftes Wohl denken. Wer bisher eine Hütte halb in der Erde hat, würde wünschen, ein wohnbares Haus zu haben. Wer die Bequemlichkeit des Lebens sucht, würde die Künste nebst dem Künstler aufnehmen; und wo sollte dieser es besser finden, als in einem Lande, wo alle Nahrungsmittel, wie die rohe Materie, an Flachs, Baumwolle, Seide und Wolle, wohlfeil sind, und die Arbeit ihm reichlich bezahlt würde. Durch die Aufnahme der Städte und deren starke Konsumtion, würde auch der Landmann zu mehrerem Fleiße ermuntert werden. Die Sicherheit erfordert Truppen, die das Land, ohne grosse Kosten der Krone in ziemlich starker Anzahl halten könnte; auch hiedurch würde der Landmann gewinnen. Kurz die Glückseligkeit dieser Länder, bey ihrer fürtreflichen Lage, wäre nicht zu übersehen. Wie leicht könnte alsdenn durch Schiffe der Getraidehandel, der sich bisher auf Konstantinopel und Natolien eingeschränkt hat, bis nach Venedig, Genua und andere Italienische Häfen gebracht werden, die so oft, um ihr Bedürfnis zu holen, das Getraide aus der andern Hand haben nehmen oder halb Europa darnach umseegeln müssen. Mit welcher Sicherheit würde nicht der

Fremde

Fremde sich in diese Länder hereinwagen, wenn eine gute Polizey eingeführet, die Landstraßen reguliret und mit Wirthshäusern versehen würden. Jedes dieser Wirthshäuser könnte nach gehöriger Weite von einander, als ein Mittelpunkt neu anzulegender Dörfer angesehen werden, für deren künftige Bewohner die Felder hinlänglich angewiesen werden könnten. Hiemit würde zugleich auch das Wüste von dem unbewohnten Lande wegfallen, und für den Reisenden die Bequemlichkeit mit der Sicherheit sich verbinden.

Die Aufnahme des Handels erfodert die Regulirung der Posten. Würde Jassy zum Mittelpunkt angenommen: so könnte mit Rußland und der Ukraine über Bender; mit Schlesien und Pohlen über Chozim; über Buchareſt mit Ungarn und ganz Italien; über Brahilow oder Ismailow mit Konstantinopel die Korrespondenz unterhalten werden.

Endlich aus der Verbindung, die diese Länder mit ihren Nachbarn in Ansehung der ein- und auszuführenden Bedürfnisse haben, läßt sich schliessen, in wie weit andere Provinzen sich vor das Künftige entweder gegen baares Geld, oder durch den Umsatz in den Handlungsgeschäften richten, oder einen Vortheil haben können.

Die Türkey hat aus diesen Ländern gezogen:

Türkischen Weitzen (Kukurus); Weitzen; Gerste; Erbsen; Linsen; getrocknete Pflaumen; Toback; Ochsen; Schaafe; Pferde; Butter; Talg; Honig; Salz; Naphta; Kohlen; Stricke von Bast;

und dagegen eingebracht:

rohe Seide; seidene Zeuche; baumwollene Zeuche; rohe,

 gespon-

gesponnene, auch gefärbte Baumwolle; Kattun; Bley; rohes und verarbeitetes Kupfer; Eisen; Gewehr; Alaun; Tobakspfeifen; Rosinen; Koffee; Feigen; Mandeln; Datteln; Citronen; gemeinen Zucker; Oel; Reiß; Nüße; Mastix; Salmiac; allerley Gewürz; Auripigment, welches starken Abgang hat.

Da diese Waaren, die aus der Türkey kommen, noch nicht dasjenige bezahlen, was die Türken aus der Wallachey und Moldau nehmen: so bezahlen sie das übrige mit baarem Gelde, welches, ohngeachtet man das Getraide nach eigener Willkühr bezahlet, 2 Millionen Löwen soll betragen haben.

Bosnien und Servien ziehen aus diesen Ländern eine große Menge an

Hornvieh, desgleichen Pferde und Steinsalz; und weil sie keine Waaren bringen, so wird von ihnen alles mit baarem Gelde bezahlet.

Ungarn ziehet aus diesen Ländern:

Schweine; Ochsen; Pferde; Wolle; Schaffelle; Bockfelle;

und bringet dagegen hinein:

Sensen und Sicheln zum Abschneiden des Grases und Getraides; wollene Decken für die Pferde; wollene geblümte Decken für die Wallachen; eiserne Zäume für die Pferde; allerhand Eisenwaaren an Blechen und Eisendrath; geblümt bemalte Kasten, und allerhand Siebe von Pferdehaaren.

Nach Pohlen wird gebracht, um einen Theil davon nach Schlesien und den Brandenburgischen Ländern zu führen:

Große

Große Ochsen; Pferde; allerhand Felle; welches alles wieder aus Pohlen gehet.

Zur eigenen Konsumtion in Pohlen: Wein; Pflaumen; Nüsse; alle türkische Waaren, sowohl seidene als baumwollene und Materialwaaren; gesalzene Fische; Salz in Kriegszeiten.

Hingegen werden nach der Wallachey durch Pohlen gebracht:

Alle Waaren aus Leipzig, Frankfurth und Breslau, welche bestehen:

In feinen und groben Tüchern; guten seidenen Waaren; goldenen Tressen; feine Leinewand; Tischzeuge; Papier; allerley Nürnberger Waaren; Zucker; Farben rc.

An pohlnischen Produkten: Hausleinewand; Glas.

Aus Danzig kömmt: Franzbrantewein; Hering; Stockfisch;

Aus Pohlen kommt in Kriegszeiten: Mehl; Grütze und Getraide.

Pohlen bezahlet seine Bilanz mit baarem Gelde.

Aus Rußland wird nach der Wallachey und Moldau geführet: allerley Pelzwerk; eiserne Schlößgen; Papier; Leinewand; Juchten.

Aus der Wallachey und Moldau gehet nach Kiow und der Ukraine:

Wallachische Weine; getrocknete Pflaumen; türkische Materialwaaren; seidene und baumwollene Zeuge.

Die Bilanz wird Rußland mit baarem Gelde bezahlet.

Aus diesen ein= und ausgehenden Produkten lässet sich schliessen, wieviel diesen Ländern davon aus den angränzenden, roh oder bearbeitet, zu Wasser oder zu Lande könnte zugeführet, und wie beträchtlich der Handel werden könnte. Zuckersiedereyen wären hier mit dem grössten Nutzen anzulegen; da von Cairo bis Gallas, in einer Fahrt von 10 Tagen, der rohe Zucker könnte beygebracht werden. Genug die Quelle ist unerschöpflich; nur sind bessere Gesetze, die bessere und arbeitsamere Menschen hervorbringen, nöthig.

V.

Herrn Gottfried Edlen von Rotenstein

Reise nach Bayern,

im Jahr 1781.

(Aus der Handschrift.)

Erster Abschnitt.

Reise von Wien nach München und Beschreibung der merkwürdigsten öffentlichen Gebäude dieser Stadt.

Der Ungarische Edelmann von welchen diese Reisebeschreibung aufgesetzt worden, ist schon aus mehrern ähnlichen Stücken in meiner Sammlung kurzer Reisebeschreibungen als ein sehr aufmerksamer Beobachter besonders, von Kostbarkeiten und Verzierungen in prächtigen Palästen und Gärten, bekannt, und liefert hier ein angenehmes Supplement zu den Reisebeschreibungen in Bayern, der Herren Sander und Nicolai; und zu den Beschreibungen von München der Herren Bianconi und Westenrieder, ohne jedoch auf diese noch andere hieher gehörige Schriften Rücksicht zu nehmen. Er erzählt was er selbst gesehen hat, und sein Aufsatz war in meinen Händen, noch ehe die neuesten der gedachten Schriften im Druck heraus waren. Ohne besondere Nothwendigkeit eine Vergleichung nun anzustellen, wäre zu weitläufig gewesen; vielmehr habe ich, um den Leser nicht zu ermüden, mit des Herrn Verfassers Erlaubniß viele Meublirungsdetails von Tapeten, Stühlen, Kronleuchtern, Trümeaux, Porcellaingeschirre und dergleichen, ausgelassen. In dem zweyten Abschnitte wird hauptsächlich Nymphenburg beschrieben.

B.

Gottfrieds Edlen von Rotenstein

Reise nach Bayern;

im Jahre 1781.

Meine Reise nach Bayern trat ich im Jahr 1781. den 23. May an einem Mittwoch früh um sechs Uhr von Wien aus auf der Extrapost an, über Burkersdorf an einem Walde. Unter Weges sahe ich das Kloster Mariäbrunn, wohin viele Wiener Wallfahrten gehen, über Sigartskirchen, einem Landguth des Grafen von Kufstein; ohnweit davon liegt Hüdelsee, ein Schloß und Garten mit etlichen Fontainen und sehr schönen Alleen, dem Grafen von Hadelick gehörig; dann liegt rechts Hadersdorf an einem Walde, ein Landguth des General von Laudon; eine Stunde davon Weidlingsau, wo ein schönes Schloß und Garten, welcher bergab angelegt ist, zu sehen; vor dem Schloße sind schöne Alleen gepflanzt, es gehöret auch dem General von Laudon.

Dann paßirte ich durch Pårsling, ein gräflich Kufsteinisches Landguth, und kam nach St. Pölten; dies ist

eine

eine schöne Stadt von 309 Häusern, darunter sieben recht schön aussehen und für Paläste paßiren könnten und hat etliche schöne Kirchen.

Ohnweit St. Pölten siehet man einen schönen Tannenwald, welcher viele Alleen hat und mit Statuen besetzt ist, samt einem Schloße und Garten, Wasserburg genannt, dem Grafen von Kufstein gehörig. Weiter kam ich über Podenbrun, ein altes Schloß mit Wasser umgeben, welches einen hohen schönen runden mit Kupfer gedeckten Thurm hat, um welchen eine Gallerie angelegt ist, gegen der Brücke über ist ein schöner Garten mit großen langen Alleen, buchenen Spalierhecken und Fontainen; es gehöret dem Graf von Pergen. Ohnweit St. Pölten siehet man auch Viehoven, ein Schloß auf einem hohen Berge. Dann kam ich nach Mölk, ein Marktflecken und Benediktinerkloster auf einem hohen Berge an der Donau; es hat in die Länge in einer Reihe 63 Fenster, (daraus man sich von der Größe einen Begrif machen kann;) ist mit einer sehr prächtigen Kirche versehen, samt Lustgarten, Bibliothek, Kunstkammer, Naturalienkammer und Münzkabinet; dieses Gebäude hat eine herrliche Aussicht über die Donau und ist drey Stock hoch. Von da kam ich über

Kemelbach, ein dem Grafen von Auersberg gehöriges Schloß. Dann nach Ambstäden, ein gräflich Schönbornisches Landgut. Von da über Strenbach nach Ens, einer Stadt dem Grafen von Auersberg gehörig; dieser Ort liegt am Fluße Ens auf einem sehr hohen Berge und hat ein altes Schloß. Ohnweit davon ist Lobsdorf, wo der beste Safran im ganzen Lande

wächst.

wächst. — Dann nach St. Florentin, einem schönen Kloster; dieses hat, eine halbe Stunde davon, ein prächtiges Schloß zu seiner Unterhaltung, welches mit vier mit Kupfer gedeckten Thürmen einen herrlichen Prospekt hat. Hernach paßirte ich den Fluß Traun, dessen Wasser grün und weißfärbig aussiehet, welches sehr schön anzusehen ist, und kam nach

Linz, der Hauptstadt in Oberösterreich. Es ist eine schöne Stadt mit einem zahlreichen im Umgange sehr liebreichen Adel. Die Stadt hat ohngefehr 500 Häuser; auf dem großen viereckigten schönen Marktplatze sind 34 Häuser drey Stock hoch, alle von einer Größe, welches sehr gut aussiehet, samt zwey Fontainen, in deren Mitte eine heilige Dreyfaltigkeitsstatue; gegen 14 Thürme und etwa 12 Paläste. Das Schloß liegt auf einem hohen Berge ist 15 Fenster lang und hat einen herrlichen Prospect über die Donau nach den vielen umher gelegenen Landgütern und Schlössern, davon die meisten gräflich Starenbergisch sind, und schöne Lust- und Fasangärten haben. Die Brücke über die Donau ist ziemlich lang. Das Landhaus mit einem Thurm, in der Mitte ist 29 Fenster breit und 13 Fenster lang; vor dem Gebäude an der Promenade, stehen auf einer niedrigen Mauer links und rechts 21 Büsten; die mit Kastanienalleen besetzte Promenade um die ganze Stadt ist eine Stunde lang und sehr angenehm, besonders ohnweit des Schlosses, wo die Alleen dreyfach sind, und an deren Ende ein schönes Gloriet sich befindet: im Jahr 1781, bey Anwesenheit der Erzherzogin Christina waren diese Alleen samt dem Gloriet besonders schön illuminirt

minirt und mit Blumenfestons behangen. Hier ist auch eine schöne Tuchfabrik zu sehen, wo feines Tuch von spanischer Wolle gemacht wird. *)

Nun kam ich nach Wels, einen ziemlichen Ort, wo es schöne Häuser giebt; das Posthaus ist besonders schön — dann nach Lambach; von hier gehet die Straße nach Salzburg; weiter gelangte ich nach Haag, einem Churfürstlich Bayerischen alten Schlosse auf einem Berge und einem Marktflecken, wo manche schöne Häuser sind.

Die Bayerische Kleidertracht des Weibesvolks, ist von der Oesterreichischen und Ungarischen sehr unterschieden und gefällt mir gar nicht; sie haben kurze Korsetchen an und darüber ein rothes Mieder, welches kurzweilig aussiehet; aber der Brustlatz an den Miedern ist durchaus mit gegossenen silbernen Ketten geschnürt, am Halse haben sie auch viel Silberwerk. Dieses zeigt an, daß die Unterthanen wohlhabende Leute seyn müssen; sie sehen auch alle recht munter und gesund aus, die Mannspersonen sind gut gewachsen und wohl bey Leibe.

Die Reise gieng nun weiter über Riedt, ein schöner und grosser Marktflecken in Bayern, der aber schon seit dem Jahre 1779 kaiserlich ist, hier sind schöne Häuser

von

*) Von dieser berühmten Manufaktur hat Herr de Luca, eine ausführliche von Herrn Schlözer bekannt gemachte Beschreibung geliefert: es ist aber viel pro und contra darüber gesagt worden. Man sehe Nicolai Reise durch Deutschland rc. V. Band.

von drey bis vier Stock, ja dieser Marktflecken übertrift manche Städte; die Einwohner sind auch wohlhabende Leute. Ueberhaupt trift man die schönsten Aecker Wiesen und Tannenwälder, alles auf ebenen Boden, an; alles ist in Bayern zu finden was der Mensch zu seinem Lebensunterhalte braucht: auch Salz als das unentbehrlichste Gewürz in einer Wirthschaft, womit über eine Million Thaler gewonnen wird, viel Schwein- und Rindvieh, welche hier schön buntschäckig aussehen, da die Ochsen und Rinder in Ungarn alle aschengrau sind. Nun folgte:

Brunau, eine vorhin Churbayerische jetzt Kayserliche Stadt und Festung mit Wällen von Erde umgeben; die Stadt ist mittelmäßig groß, und hat zwey Springbrunnen; von hier kam ich nach der Churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt

München, sie liegt an der Iser, hat über 1000 Häuser, mehr als 50,000 Einwohner, 19 Klöster mit Kirchen und 19 andere Kirchen, die Gassen sind lang und breit mit schönen Häusern; der große Marktplatz hat 30 vierstockigte Häuser, darunter das Landhaus sehr schön und 12 Fenster lang ist, wie auch an der Seite die Hauptwache. Das Rathhaus ist auch schön und erst neuerdings bemalet; auf dem Frontispizio ist Herzog Otto von Bayern gemalet; hinterher ist Ludovicus Severus Comes Palatini; es ist im Jahr 1779 renovirt worden. Gegen dem Marktplatz zu, hinter dem Rathhaus rechter Hand, ist ein schöner Thurm neun Stock hoch und bemalet.

Es sind hier an 16 prächtige Paläste; der Preysingische Palast gegen der Residenz über ist zwey Stock

hoch,

hoch, 11 Fenster breit und 18 Fenster lang; die inwendige von zwey rothen weißadrigen Säulen unterstützte Stiege oder Treppe hat sechs Cariathyden, zwey Büsten, eine große Statue mit einem Schwerte, alles von weißem Marmor; das Geländer ist sehr schön von Eisen und vergoldet. Graf Heimbhausens Palast, in der Schwabinger Gasse ist zwey Stock hoch und neun Fenster lang; der Stock hat durchaus Spiegelglas in den Fenstern. Graf Tetenbachs, Taufkirchen, Bongarten, Piosasgoe, Graf von Fugger, die Akademie der Wissenschaften, Graf von Wahl, Graf Ledron, Graf von Capris, Graf August Dori und andere besitzen schöne Paläste: der letztgedachte Dorische ist 11 Fenster lang und 18 breit; das Portal am Thore unterstützen vier rothe marmorne Säulen.

Die Stadt ist ziemlich befestiget mit einer hohen Mauer und Wällen. Gegen der Seite von Nymphenburg sind die Wälle mit Tannenbäumen besetzt, welches sehr schön aussiehet.

Unter den geistlichen Gebäuden sind die Cajetanerkirche, die Hauptkirche unserer lieben Frauen und die gewesene Jesuiterkirche sehenswerth. Das Cajetanerkloster ist 2 Stock hoch und 29 Fenster lang; die Kirche ohnweit der Residenz hat zwey Thürme mit Kupfer gedeckt und vergoldet; in der Mitte eine schöne Kuppel, auch von Kupfer und vergoldet, mit vielen Statüen, darunter Churfürst Ferdinand und seine Gemahlin als Erbauere zu sehen sind. Diese Kirche ist 19 Fenster lang, und hat von innen 22 Corinthische Säulen; die Zierrathen inwendig sind aber gar zu sehr überhäuft; der Baumeister von dieser Kirche, war Augustin Barella,

ein Italiener. Der große Altar hat 4 weiße gewundene prächtige Säulen; das Gemälde am großen Altar, stellt die Churfürstliche Familie vor, nemlich Churfürst Ferdinand und seine Gemahlin Maria Adelheit, aus dem Hause Savoyen, welche von Hofdamen und Edelknaben umgeben sind; dieses Gemälde ist von Zanchi aus Venedig; in dieser Kirche ist das Begräbniß der Churfürstlichen Familie.

Die Hauptkirche, unser lieben Frauen genannt, ist ein großer gothischer Tempel, welcher 336 Werkschuhe lang, 128 breit und 115 hoch ist. Um die Kirche herum sind 30 sehr hohe Fenster, jedes 70 Schuh hoch, von gemaltem Glas. Herzog Sigismund hat diese Kirche im Jahr 1468 von lauter Backsteinen erbauen lassen, welches zwar nicht gut aussiehet; jedoch die Weite und Höhe dieses Gebäudes ist prächtig. Die beyden Thürme bey dieser Kirche sind auch von Backsteinen erbauet und sehr weit von der Stadt zu sehen, jeder ist 336 Schuh hoch und hat eine runde Kuppel von Kupfer gedeckt ohne Spitzen; in einem ist eine große Glocke 120 Centner schwer. Das ganze Gewölbe der Kirche ruhet auf achteckigen Pfeilern von erstaunender Dicke; diese Kirche ist in 3 Schiffe abgetheilet, der Boden ist von Marmor. Mitten im Chor vor dem hohen Altar stehet das prächtige Grabmahl Kaiser Ludwigs IV. aus dem Hause Bayern, welcher mit Gift aus der Welt geschaft worden; es wurde auf Befehl Churfürst Maximilians I. aufgerichtet, der Sarg ist von schwarzem Marmor, zu den Füßen sind eherne Löwen; oberhalb des Sarges auf den Deckel sitzt eine Figur

von Bronze, welche auf einem Polster eine Krone hält; bey dem Haupte sitzt wieder eine Figur, die Zepter und Weltkugel hält; an den 4 Ecken zu ebener Erde knieen geharnischte Männer mit Fahnen; rechts am Sarge stehet der Kaiser, links ein Churfürst alle in Lebensgröße und von Bronze. Das Gemälde am großen Altar stellt die Himmelfahrt Mariä vor, und ist von Peter Candido. Auf dem Altar stehet das Bildniß des heiligen Bruno von purem Silber. Unter der grossen Kapelle liegt Herzog Albert V. begraben. Die sehr große Orgel hat Pfeifen von Buchsbaumholz. Die Kirche ist inwendig weiß und gelb bemalet. Der obere Boden unterm Dache, welchen ich in der Suite des päpstlichen Nuntius besahe; ist ein erstaunend großes Werk.

Die Jesuiterkirche ist von großer Pracht, und vom Herzog Wilhelm V. erbauet. Der Bau dieser Kirche hat entsetzliche Summen Geld gekostet. Von aussen hat diese Kirche 16 Statuen von weißem Marmor; an der Façade in Nischen zertheilet, und 2 Pyramiden; unten an der Mauer in einer Nische stehet der Erzengel Michael von Bronze, wie er den Drachen überwindet. Die Kirche hat 2 Portale von röthem braun gefleckten Marmor. Das Gewölbe bestehet aus einem einzigen Chor, und hat keine Säulen von innen; oben herum unter dem Plafond sind links und rechts zusammen 36 Statuen eine Elle hoch in Nischen an den Wänden. Der Altar hat einen prächtigen roth damastenen Baldachin, sehr reich mit Silber gestickt; auf dem Altar standen 12 silberne Büsten eine halbe Elle hoch, welche

Heilige

Heilige vorstellten. Dann hängt vorm hohen Altar eine Oellampe, 50 Mark Silber schwer. Der Schatz dieser Kirche ist sehr kostbar.

Die Churfürstliche Residenz ist eines der größten Gebäude in Europa, siehet aber sehr alt und schwarz aus. Es liegt am Ende der Stadt gegen den Cajetanern über, in einer engen Gasse und hat von da keinen Prospekt, ausgenommen von der linken Seite in den Residenzgarten und auf die neue Bildergallerie; ist übrigens ein unregelmäßiges Gebäude, welches auch kein Wunder, weil viele Herren daran gebauet, und erstaunende Summen Geldes daran gewandt haben. Es enthält über 300 Zimmer, ist 2 Stock hoch, hat in die Breite vorne an 27 Fenster in einer Reihe und in die Länge 36. Noch ein Nebengebäude hat 16 Fenster. In der Mitte der Residenz an der Mauer in einer Nische stehet ein großes Muttergottesbild von Bronze. Sie hat 2 große Thore, davon aber nur eins zur Einfahrt und Eingang gebraucht wird. Die Pforten sind alle von rothem Marmor; über jedem Thore liegen 2 große bronzene Statuen, und bey jedem stehen in Lebensgröße 2 große Löwen von Bronze, welche das Bayersche Wappen halten. Das Gebäude ist auf der rechten und linken Seite mit Wassergraben umgeben und hat 4 Höfe, darunter der Prinzenhof der prächtigste ist. Die inwendige Meublirung übertrift vielleicht alle Königliche Schlösser in Europa, denn sie ist, ob sie schon alt, doch von einer erstaunenden Pracht. Die Vergoldungen und der Marmor sind daran verschwendet; auch giebt es viele neuere Meubles da, welche der letztere Churfürst angeschaft hat.

Die große Kaiserstiege von rothem polirten Marmor hat 56 große Staffeln. An der Wand auf der Stiege stehet in Lebensgröße von weißem Marmor Kaiser Otto I. Die 2. Statue ist Carolus Magnus, und die 3. Ludovicus IV. Oben auf der Stiege unterstützen den Plafond 4 runde hohe Säulen von rothem Marmor, und 4 viereckichte; an der Wand oben her stehen noch 2 Büsten, die eine stellt Albert IV. und die andere Otto II. vor.

Der Kaisersaal ist 118 Schuh lang und 52 breit; hat 20 große lange Fenster, 20 runde Fenster und 20 viereckigte, und 4 Oefen und 2 Kaminen; jeder Kamin hat 2 schwarze weißgesprenkte Marmorsäulen und 4 vierekkigte lange Säulen an der Wand von nemlicher Farbe; der untere Theil der Säulen ist mit weißen Kriegsarmaturen eingeleget. Die Wände dieses Saals sind mit Niederländischen Tapeten behangen, auf welchen Figuren in Lebensgröße gewirkt sind; dann sind an der Wand 4 große Bilder, welche biblische Historien vorstellen, und 12 mittlere Bilder; das große Plafondgemälde stellt eine Götterhistorie vor. In der Mitte hängen 9 kristallene Kronleuchter auf 76 Lichter und 12 Spiegelwandleuchter auf 24 Lichter. Die 4 Thüren sind auch mit schwarz und weißgesprenkten Marmor eingefaßt. In einer großen Nische von schwarzem Marmor mit Agath, Lapislazuli und Calcedon eingeleget, (oberhalb ist das Bayersche vergoldete Wappen) stehet die große rothe porphyrne Statue der Pallas mit einer Lanze in der rechten Hand und in der linken einen vergoldeten Palmzweig.

Von da kam ich auf eine schöne Gallerie, deren Fußboden mit weißem Marmor belegt, und die 10 Fenster

lang,

lang, 15 Schuh breit und 270 lang ist; hier sind die vormaligen Bayerischen regierenden Herzoge und Churfürsten, von Albert an bis auf Maximilian den II. in Lebensgröße zu sehen: 1) Albertus V, Comes Palatinus; 2) Anna Archiducissa Austriae Conjux Alberti V; 3) Maximilianus I. Emanuel Elector; 4) Maria Anna Archiducissa Austriae, Maximiliani I. Conjux; 5) Ferdinandus Elector; 6) Adelheit Principissa Sabaudiae, Ferdinandi Conjux. 7) Maximilianus II. Elector. 8) Maximiliani II. Conjux, Dann auf einem Brustbilde gemalet Ludovicus V. Rom. Imperator, Dux Bojarum.

Dann folget der Herkulessaal; er hat fünf Fenster in einer Reihe; die Statue des Herkules von weißem Marmor mit einer vergoldeten Keule, stehet auf einem roth marmornen schönen Kamin; der Plafond ist getäfelt mit Eichenholz, in der Mitte ist das Bayerische Wappen und links und rechts der verzogene und vergoldete Namenszug, von Maximilian Emanuel. Der Fußboden ist mit roth und weißem Marmor belegt. Dieser Saal hat 2 große sehr lange Gemälde, 8 große andere, und 6 Portraits; das erste stellt vor, wie Otto Herzog von Bayern, zum König von Ungarn in Stuhlweißenburg, als der damaligen Krönungsstadt, im Jahr 1314 gekrönet wird; das zweyte, wie Ludovicus wider die Saracenen ins gelobte Land zu Schiffe gehet, welches im Jahr 1222 geschehen; das dritte wie Guilelmus Herzog von Bayern die Friesen überwindet; das vierte, eine Schlacht mit dem Bischof von Lüttich MCDVIII; das fünfte, eine Schlacht des Königs Ottocars in Böhmen, MCCLXVI; das sechste, wie Albert der III. Herzog in Bayern die

böhmische Krone nicht annehmen will, MCDXL; das siebende, wie Ludwig Herzog in Bayern von den Churfürsten zum römischen König erwählet wird, MCCXIV; das achte, eine Schlacht Ludovici Herzogs in Bayern mit Friderico aus Oesterreich; das neunte, die Schlacht Ludovici IV. von Bayern bey Ambfing mit Friderico Pulchro aus Oesterreich. Dann stehen noch zertheilt an den Wänden 8 Büsten von weißem Marmor. In diesem Saale halten sich die 100 Schweitzer zur Wache auf.

Nun folget der Schimmelsaal neben dem Kaisersaal. Diesen Namen hat er von dem großen Plafondgemälde, wo auf einem mit vier Schimmeln bespannten Wagen, eine Gottheit fährt; ausserdem sind noch in dem Plafond sowohl mittlere als 29 kleinere Gemälde. Dieser Saal ist sehr prächtig, er hat an den Wänden 10 von polirtem Gips auf mosaische Art eingelegte Tafeln, welche sehr schöne Architekturstücke vorstellen; über den zwey Kaminen sind auch zwey mosaische Tafeln, welche große Säle und Zimmer vorstellen, die Säulen an der Wand sind von rothem Marmor und 28 an der Zahl; die erhabenen Zierrathen im Saale, sind von weiß alabastirten Gips und stellen Palmbäume und Kriegsarmaturen vor; den Plafond unterstützen 18 weiß alabastrirte Kariathyden; über den 5 Thüren sind 5 alabasterne Basreliefe; 10 alabasterne Kinder mit Blumen von Gips; der Grund des Saals an den Wänden ist von rothem Marmor, dahero die weißen Verzierungen darzwischen sehr schön ins Auge fallen; das übrige vom Saal ist von Gipsmarmor; in der Mitte hängen 5 kristallene Kronleuchter.

Ein

Ein großer Saal 6 Fenster lang, mit 12 Porträten in Lebensgröße: 1) Christina Caroli III. Lotharingiae Ducis filia, Magnae Ducis Hetruriae Conjux; 2) Claudia Heinrici III. Galliae Regis filia, Caroli III. Lotharingiae Ducis Conjux, 3) Heinricus Dux Lotharingiae; 4) Franciscus Lotharingiae Dux; 5) stellt eine Krönung vor; das 6. eine Schlacht; die andern 6 Porträts in Lebensgröße von andern Fürsten.

Eine Gallerie mit 16 Fenstern hat 30 Porträts von Päbsten, Kardinälen und Bischöffen.

Die 7 Churcölnischen Zimmer haben 3 große Familienbilder; eines ist Churfürst Maximilian Joseph wie er auf einen Pasetel geiget; die Churfürstin seine Gemahlin spielt Clavier und der Markgraf von Baden ist Zuhörer. Unter andern Gemälden ist hier ein Brustbild, welches den jetzigen König Friedrich in Preußen vorstellet, und von Berlin 1742 an Kaiser Carl VII. übersendet worden. Auch ist in diesen Zimmern noch ein großes Bildniß des Churfürsten Maximilian Emanuel; er ist in einen weißseidenen Schlafrock gekleidet und trinkt Kaffee; der Graf von Seau in blauem Sammtkleide stehet vor ihm und unterhält ihn.

Das Churtrierische Zimmer ist mit carmosinrothen Damast und goldenen Leisten, und darinn ein Schreibkasten von Lapis Lazuli; ein marmorner Tisch mit zwey Porcellainvasen und dergleichen Blumen, 11 Portraits, ein großer Trumeaux. Der Kamin ist von schwarz und weiß gesprengten Marmor. Das Churtrierische Schlafzimmer ist mit rothem Damast und goldenen Borten ausgeschlagen; so ist auch das Baldachinbett; ein Tisch ist

mit Perlmutter und Bronze eingelegt, 2 Stockuhren sind von weißem Porcellain. Das Churtriersche Audienzzimmer hat niederländische Tapeten, vier Tische von roth, gelb und braunem Marmor, auf einem ist eine kostbare massiv silberne Säulenuhr, worauf die Mutter Gottes von gediegenem Golde stehet. Der Baldachinthron ist von rothem Sammt mit goldstückenen Streifen, sehr reich mit Gold und Silber gestickt; auf den übrigen Tischen stehen vier Gruppen und vier Girandolleuchter von Porcellain; drey Uhren und eine Büste Caroli Magni von weißem Marmor.

Des Markgrafen von Baden Zimmer hat niederländische Tapeten; der Kamin ist von weiß und rothem Marmor und darauf stehet eine Büste des Kaisers Oktaviani Augusti von dergleichen Marmor; zwey Kasten, worauf zwey prächtige Uhren stehen, sind mit Silber und Gold ausgelegt. Markgraf von Baden Schlafzimmer mit dem Baldachinbett ist mit rothem Damast und goldenen Borten aufgeputzt, und sind darinn zwey Tische von roth und weißem Marmor. Das Kabinet ist weiß lakirt und mit goldenen Zierathen; einen schönen Kasten mit Lapis Lazuli eingelegt, und 10 Gemälden.

Der Churfürstin Zimmer. Das erste ist mit niederländischen Tapeten ausgeschlagen; der Plafond ist von Eichenholz. Das zweyte mit französischen Gobelintapeten von Paris, welche Götterhistorien vorstellen und ein Präsent von Ludewig XIV. sind; auf drey Tischen von grauem Marmor, stehen vier runde schöne porcellaine Schalen und zwey Statuen von Bronze. Der Grund vom Plafond ist Gold und darauf gemalet. Auf einem Tische ste-

hen

het eine große Uhr von Silber sehr stark vergoldet, der Ofen ist weiß und vergoldet. Das dritte Zimmer ist ein Audienzzimmer, auch mit Tapeten, welche König Ottocars aus Böhmen Geschichte von 1266 vorstelle. Der Baldachin ist von rothem Sammt sehr reich mit Gold und Silber gestickt. Auf dem Kamin von blaßrothem Marmor stehet eine Statue von Bronze, an den Tapeten hängt ein großes Portrait von Pastel, welches Churfürst Maximilian Emanuel in Lebensgröße vorstellet; 7 blau sammtne Sessel sind mit weiß und rother Seide gestickt. Das vierte Zimmer heißt das Hundekabinet, wo lauter schöne Hunde in 19 Bildern vorgestellt sind. Das fünfte Zimmer das Blumenkabinet; der Grund ist durchaus Gold und darauf sind am Plafond Blumen angebracht. In diesem Kabinet sind 120 kleine runde Miniaturgemälde, welche Landschaften, Portraits, Bauernlustbarkeiten vorstellen; 4 größere Bilder stellen Bayerische Prinzen vor. Das sechste Zimmer heißet das Rosenkabinet, ist mit Rosen ausgezieret und hat 19 Familienportraits in Miniatur; 64 kleinere Bilder auch in Miniatur; einen Tisch von schwarzem Ebenholz und Bronze, mit Schildkröt, Silber und Perlmutter eingelegt von Maximilian II.

Der Kaiserin Amalia Gallerie hat 10 Fenster, 4 schwarze Kasten von Ebenholz mit porcellainen Figuren, Pagoden, Tassen und Schaalen angefüllt; 2 sehr große blaue porcellaine Vasen; 32 große Porcellainvasen; 2 große Bildnisse in Lebensgröße, eins stellt den Churfürst Ferdinand vor, das andere Maximilian II. 2 Kamine

mit Perlmutter und Bronze eingelegt, 2 Stockuhren sind von weißem Porcellain. Das Churtriersche Audienzzimmer hat niederländische Tapeten, vier Tische von roth, gelb und braunem Marmor, auf einem ist eine kostbare massiv silberne Säulenuhr, worauf die Mutter Gottes von gediegenem Golde stehet. Der Baldachinthron ist von rothem Sammt mit goldstückenen Streifen, sehr reich mit Gold und Silber gestickt; auf den übrigen Tischen stehen vier Gruppen und vier Girandolleuchter von Porcellain; drey Uhren und eine Büste Caroli Magni von weißem Marmor.

Des Markgrafen von Baden Zimmer hat niederländische Tapeten; der Kamin ist von weiß und rothem Marmor und darauf stehet eine Büste des Kaisers Oktaviani Augusti von dergleichen Marmor; zwey Kasten, worauf zwey prächtige Uhren stehen, sind mit Silber und Gold ausgelegt. Markgraf von Baden Schlafzimmer mit dem Baldachinbett ist mit rothem Damast und goldenen Borten aufgeputzt, und sind darinn zwey Tische von roth und weißem Marmor. Das Kabinet ist weiß lakirt und mit goldenen Zierathen; einen schönen Kasten mit Lapis Lazuli eingelegt, und 10 Gemälden.

Der Churfürstin Zimmer. Das erste ist mit niederländischen Tapeten ausgeschlagen; der Plafond ist von Eichenholz. Das zweyte mit französischen Gobelintapeten von Paris, welche Götterhistorien vorstellen und ein Präsent von Ludewig XIV. sind; auf drey Tischen von grauem Marmor, stehen vier runde schöne porcellaine Schalen und zwey Statuen von Bronze. Der Grund vom Plafond ist Gold und darauf gemalet. Auf einem Tische stehet

het eine große Uhr von Silber sehr stark vergoldet, der Ofen ist weiß und vergoldet. Das dritte Zimmer ist ein Audienzzimmer, auch mit Tapeten, welche König Ottocars aus Böhmen Geschichte von 1266 vorstellt. Der Baldachin ist von rothem Sammt sehr reich mit Gold und Silber gestickt. Auf dem Kamin von blaßrothem Marmor stehet eine Statue von Bronze, an den Tapeten hängt ein großes Portrait von Pastel, welches Churfürst Maximilian Emanuel in Lebensgröße vorstellet; 7 blau sammtne Sessel sind mit weiß und rother Seide gestickt. Das vierte Zimmer heißt das Hundekabinet, wo lauter schöne Hunde in 19 Bildern vorgestellt sind. Das fünfte Zimmer das Blumenkabinet; der Grund ist durchaus Gold und darauf sind am Plafond Blumen angebracht. In diesem Kabinet sind 120 kleine runde Miniaturgemälde, welche Landschaften, Portraits, Bauernlustbarkeiten vorstellen; 4 größere Bilder stellen Bayerische Prinzen vor. Das sechste Zimmer heißet das Rosenkabinet, ist mit Rosen ausgezieret und hat 19 Familienportraits in Miniatur; 64 kleinere Bilder auch in Miniatur; einen Tisch von schwarzem Ebenholz und Bronze, mit Schildkröt, Silber und Perlmutter eingelegt von Maximilian II.

Der Kaiserin Amalia Gallerie hat 10 Fenster, 4 schwarze Kasten von Ebenholz mit porcellainen Figuren, Pagoden, Tassen und Schaalen angefüllt; 2 sehr große blaue porcellaine Vasen; 32 große Porcellainvasen; 2 große Bildnisse in Lebensgröße, eins stellt den Churfürst Ferdinand vor, das andere Maximilian II. 2 Kamine

 von

von röthlichem Marmor mit 44 Figuren von Porcellain ꝛc. Eben dieser

Kaiserin Amalia Zimmer sind: das erste ist ein Grottenzimmer, die Wände sind von Gips; darinnen sind 9 auf marmor Art eingelegte Bilder von Vögeln, insonderheit grünen Papageyen; die Einfassung ist blaßrother Marmor; die Grotte in einer Nische ist musivisch ausgelegt mit auserlesenen Muscheln und Schnecken; so sind auch die Vasen und Pyramiden an den Seiten; die 6 Figuren welche Wasser geben, sind Alabaster, der Grund des Zimmers ist roth und weißer Marmor. In der Mitte stehet ein großer Tisch von schwarzem Ebenholz mit Perlmutter eingelegt von Vögeln und Hunden; auf einem Kamin von braunem Marmor, stehet die alabasterne Statue des heiligen Sebastians und eine kostbare Stockuhr; den Tisch mit Perlmutter halten 4 Türkensklaven; der Plafond ist Gold und kleine Bilder. 2.) Das Herzkabinet; es ist mit Marmor überlegt; hat an den Wänden 7 Landschaften mit Marmor und Gips eingeleget; der Plafond ist stark vergoldet, und hat viele Gemälde. An der Wand hängt ein schönes Muttergottesbild, dessen Rahmen mit Lapis lazuli, Calcedon und Agath in Silber vergoldet eingelegt ist. 3.) Kaiserin Amalia Schlafzimmer, ist mit grünem Damast und goldnen Borten sehr reich tapezirt; an der Wand hängen vier sehr künstliche Bilder; eines darunter stellt die Mutter Gottes vor, das andere die Maria Magdalena; und stehet darinn ein schöner Komodekasten, schwarz mit goldenen Blumen. Das Baldachinbett ist von grünem Damast, vier Finger breit sehr reich und erhaben

mit

mit Gold gestickt, und vor demselben ist ein stark vergoldetes Brustgeländer. 4.) Kaiserin Amalia Tagzimmer, vor dem Schlafzimmer, ist auch mit grünem Damast und goldenen Borten sehr reich; der Plafond durchaus Gold mit 5 untermischten Gemälden; die Thüren durchaus Gold und polirt. Ein Tisch von braunem Marmor, in welchem petrificirte Schnecken zu sehen. Ein großer bronz vergoldeter Luster; eine silberne vergoldete Säulenuhr an deren Spitze die Mutter Gottes; 2 gewirkte Bilder; der Kaiser Joseph I. gewirkt stehet in Lebensgröße über dem Kamin, von braunem Marmor, worauf 7 celadongrüne kleine Vasen mit Gold.

Des Churfürsten Zimmer, sind: 1.) die Ritterstube weiß getäfelt mit grünem La[illegible]erk, und 4 Blumenstücke von Huysum. 2.) Ein Zimmer mit vielen großen Prospekten von Beloto und Canaletto, darunter Nymphenburger Prospekte und 2 Stadtprospekte. 3.) Das Schlafzimmer von grünem Sammt mit goldenen Borten; das Baldachinbett ist auch von grünem Sammt, 5 Finger breit sehr stark mit Gold gestickt; Sessel, Kanape, Fenster- und Thürvorhänge ist alles von grünem Sammt mit Golde. Der Speisesaal ist weiß marmorirt und Gold, hat an den Wänden 8 antike Büsten; dann sind an den Wänden 20 Säulen von Korinthischer Art mit goldenen Lorbeerblättern umwunden; 2 von den Büsten stellen Mohren vor. Am Plafond ist ein großes Gemälde aus der Mythologie.

Die grüne schöne Bildergallerie ist durchaus mit grünem Damast tapezirt, und mit goldenen Borten besetzt, und hat 228 auserlesene Gemälde von Rubens und

andern

andern berühmten Malern; ferner 7 große Spiegel. Auf dem schön ausgelegten Fußboden stehen 56 Porcellainvasen, darunter 14 kleine; diese Vasen sind entweder dunkelblau mit Gold, braun mit Gold, oder weiß und roth mit Gold und mit Blumengehängen bemalet. Es stehen darinn 11 prächtige Tische, von braun und weiß gesprenktem Marmor, prächtigem Schnitzwerk und starker Vergoldung; auf den Tischen 5 dunkelblaue sehr schöne Vasen mit Gold, 2 porcellainene kostbare Kaffeeservice stark mit Gold; 10 runde große Porcellainschaalen mit Gold, 3 schwarze japanische Kasten mit vergoldeten Blumen und Landschaften; die Beschläge daran stark von Silber und vergoldet; 4 große Vasen Bronze stark vergoldet; 2 mosaische Tische mit Agath, Jaspis und Calcedon eingelegt; 8 große kristallene Kronenleuchter auf 96 Lichter; ein sehr grosser Spiegel 3 Ellen hoch; die Rahmen an den Bildern sind von kostbarer Arbeit und Vergoldung. In dieser Gallerie kommen an Gallatagen die Kavalliers und Damen zusammen, welche Versammlung ungemein glänzend ist.

Nun folgen die 8 prächtigen Kaiserzimmer, welche Kaiser Karl der VII. mit erstaunender Pracht hat einrichten lassen, und dergleichen man wenige an den prächtigsten Höfen in Europa sehen wird. *) Das Vorzimmer

*) Ich glaube daher, um einen richtigen Begrif davon zu geben, die umständliche Beschreibung des Herrn Verfassers gar nicht abkürzen zu dürfen.

B.

mer ist weiß und grün gemalet, hat 5 große Trummeaux, 2 Tische und 2 weiße vergoldete Ofen. 1.) Ein Audienzzimmer für die Residenten, ist weiß mit sehr stark vergoldeten Zierathen, hat 3 Tische von schwarzem Marmor mit weißen Adern, auf welchen 7 antike Figuren von Bronze stehen, dann 3 große und 2 kleine japanische schwarze Porcellainvasen, 4 andere Porcellainvasen, weiß, roth und vergoldet. Die 2 Ofen sind weiß und stark vergoldet; auf einem stehet Churfürst Maximilian II. zu Pferde von Bronze und unten her auf dem Ofen stehen noch 3 Statuen von Bronze. Der Kamin ist von braunem Marmor. An der Wand hängt ein großes Bild welches einen Reichstag in Regensburg vorstellet; dann sind 6 andere Bilder, 4 schöne Armleuchter und in der Mitte hängt ein Kronleuchter von Bronze und stark vergoldet; der Baldachin ist von rothem Sammt mit goldenen Borten stark besetzt. — Das 2. Audienzzimmer oder Anti Camera für die Envoyés, hat Tapeten von karmosin rothen geschnittenen Sammt mit goldenen Borten; darauf hängen 2 große und 4 kleine Bilder von italienischen Malern, 3 große Trumeaux, 8 Wandleuchter auf 16 Lichter, 1 Kronleuchter von Bronze stark vergoldet auf acht Lichter, 2 weiße vergoldete Ofen, 2 Tische von röthlichem Marmor, darauf stehen 10 schwarze japanische Porcellainvasen mit Gold; 4 große porcellainerne Vasen und 2 Statuen von Bronze; der Plafond ist weiß und vergoldet; der Baldachin von rothem Sammt sehr stark mit goldenen Borten, eine kostbare Uhr, 12 Fenster und Thürenvorhang von rothem Sammt mit goldenen Borten. Das dritte Audienzzimmer wo die Kai-

serlichen und Königlichen Gesandten Audienz bekommen, hat Tapeten von rothen geblümten Sammt mit goldenen geschnitzten Leisten eingefaßt, 5 alte Kaiserportraits, 2 Tische von roth und weißem Marmor und sehr prächtiger Vergoldung und Schnitzarbeit, darauf stehen 4 große Porcellainvasen roth, weiß und vergoldet, und 2 kleine; 3 große Trumeaux; ein Kronleuchter mit 12 Lichtern von Bronze stark vergoldet, 8 Wandleuchter zu 16 Lichtern; auf dem marmornen Kamin stehen 2 weiße porcellaine Vasen vergoldet; ein weißer Korb von Porcellain; 2 weiße porcellaine sitzende Chineser, 2 porcellainerne Girandolleuchter, jeder stellt einen Chineser vor und ist auf 2 Lichter. Der Plafond ist weiß und vergoldet. Ein eiserner Ofen ist weiß angestrichen und vergoldet, in Form einer Thür in der Wand angebracht. Der Audienzthron ist von rothem Sammt sehr stark mit goldenen Tressen besetzt; unterm Baldachin stehet auf einem großen Postement mit Schildkröt und Gold eingelegt, eine große prächtige Uhr von Porcellain und Gold mit einem Glockenspiel. Alle Sessel und Kanapees sind von rothem Sammt stark mit goldenen Borten besetzt; darunter sind 4 Stocksessel und 4 Kanapees; 16 Fenster und Thürenvorhänge von rothem Sammt und goldenen Borten. Das vierte ist das Conferenzzimmer; es hat Tapeten von goldenem Grunde mit rothen Sammtblumen, 2 große Trumeaux, 2 Tische von roth, weiß und gelben Marmor, 6 Girandolleuchter Bronze und Gold, 2 kostbare Uhren, 6 rothe und weiße Porcellainvasen mit Gold, 4 sehr künstliche Bilder mit kostbaren Rahmen; der Plafond ist weiß und stark vergoldet;

goldet; 1 Kronleuchter von Bronze und Gold. — Das fünfte Zimmer ist das Tagzimmer; hat Tapeten von silbernem Grunde mit rothen Sammtblumen, 5 große Trumeaux, 2 grüne und vergoldete Vasen von Porcellain, 4 künstliche Bilder von Götterhistorien; eine sehr prächtige Uhr von Porcellain mit Gold, welche 2 grüne Löwen in die Höhe halten; 2 Uhren von Porcellain und Gold, jede auf einem Elephanten von Porcellain; eine chinesische Figur von Porcellain; ein Kronleuchter von Silber, stark vergoldet; ein großer Tisch in der Mitte, auf welchen folgende Sachen stehen, alle von Silber und vergoldet: 4 große Girandolleuchter mit Armen, auf verschiedenen Schaalen ein Schreibzeug, eine Putzscheer, Federn, und auf einem Postement 2 Figuren. — Das sechste Zimmer oder das Churfürstliche Paradeschlafzimmer, ist weiß lakirt und stark vergoldet; der Plafond ist auch weiß und stark mit Gold; an den Wänden sind 4 große Trumeaux mit stark vergoldeten Rahmen und 4 Bilder von Götterhistorien; 2 Sessel von rothem Sammt sehr reich mit Gold gestickt, 14 Fenster und Thürenvorhänge von rothem Sammt mit Gold; auf dem Kamin von rosenfarbenen Marmor stehen 6 blaßgrüne Porcellainvasen mit Gold, eine große blaßgrüne Vase mit Gold; der Kaminschirm von goldenen Grund und rothen Sammtblumen; 4 Thüren weiß und stark vergoldet; ein Tisch von schwarzgelb gesprenkten Marmor; 4 Uhren mit porcellainern Blumenfestons, eine große porcellainerne Uhr von 2 Mohren gehalten, 6 grauliche porcellainerne kleine Vasen stehen auf den Tischen. Ein Kronleuchter von Bronze stark vergoldet auf 8 Lichter, 16 Girandolleuch-

 ter,

ter mit porcellainernen Blumen. Der Alkoven, wo das prächtige Bette stehet, ist mit Blättern oder Tafeln von rothem Sammt behängt, welche 2 Hände breit und 2 Finger dick erhaben, mit Gold sehr reich, und von besondern Geschmack gestickt sind. Das große 8 Ellen hohe Baldachinbett ist auch von rothem Sammt, anderthalb Hände breit und 2 Finger dick, mit erhabener Goldstickerey, hat 6 Vorhänge, die von Goldstickerey so schwer sind, daß ich kaum mit meinen zwey Händen einen Theil vom Vorhang heben konnte; der Baldachin, die kleinen Vorhänge, unten gegen den Fußboden um das Bett herum, ist alles von rothem Sammt, anderthalb Hände breit und 2 Finger dick gestickt; die Rückwand und Kouvertdecken, samt inwendigen Baldachin noch zwey mal so stark als die Vorhänge; der Baldachin hat oben 4 Reigerbüsche von roth, weiß und schwarzen Federn. Das Gold an dem Bette und an den 4 Tapeten beträgt 8 Centner, die Arbeit hat 78,000 Gulden gekostet; es haben in Paris ganzer 7 Jahre, 36 Menschen daran gestickt. *) Vorne um das Bett stehet eine sehr prächtige Balüstrade weiß und mit Glanzgold in fünf Abtheilungen, auf derselben stehen sechs Girandolleuchter von Cristall de Roche, jeder auf einer bronzenen stark vergoldeten Vase; jeder ist zu vier Lichtern und wird von vier vergoldeten aufrecht stehenden Löwen, welche Schwerter haben, gehalten; das ganze Zimmer hat

*) Diesem berühmten Bette hat Herr Nicolai in seiner Reisebeschreibung VI. Band 519. 20. S. eine umständliche Note gewidmet. B.

hat über eine Million Gulden gekostet. — Aus diesem kommt man siebendens in das Spiegel- und Porcellain-kabinet. Der Plafond und das Getäfel ist weiß und sehr stark mit Gold. Sonst sind die Wände mit Spiegeln, vergoldetem Schnitzwerk und Porcellain auf vergoldeten Postementen verziert. Es sind 7 große und 24 mittlere und kleine Spiegel an den Wänden; dann 326 Stück Porcellain, klein und groß von Vasen, Figuren und Gruppen; 4 Gueridons von Silber und vergoldet, 3 Ellen hoch, mit porcellainern Landschaften ausgeleget; an den Wänden hängen 21 porcellainerne Armleuchter. In der Mitte hängt ein sehr schöner Kronleuchter von vergoldetem Bronze und Porcellain auf 6 Lichter; die 6 Arme davon sind mit porcellainern Rosen umwunden, 3 porcellainerne Chineser sitzen auf den Seiten; unter dem Leuchter ist, statt einer Kugel, eine Rose von Porcellain angebracht. Der Tisch ist von schwarzem Marmor mit gelben Adern; eine goldene Stockuhr von 2 porcellainernen Pfauen gehalten, welches sehr prächtig aussiehet; ein Bachus von Porcellain, hält eine Uhr über sich; ein Elephant von Porcellain hat auch eine Uhr auf dem Rücken; ein Basiliske auch mit einer Uhr; ein porcellainener grüner Baum, worunter ein Bauer mit einer Bäuerin sitzt, und in der Mitte des Baums ist auch eine Uhr; eine schöne Porcellainvase, welche statt der Handhaben an den Seiten maßiv silberne vergoldete Drachen hat, stehet auf 4 gefesselten Türken. Ein Kanapee und 4 Sessel von rothem Sammt sind stark mit Gold gestickt; in der Mitte ist ein ovaler Platz, mit roth, grün und weißer Seide, alles von der Kaiserin Amalia ge-

 stickt.

stickt. Das rothe sammtne sehr reich mit Gold gestickte Kanapee ist in einer großen Niesche, wo am Plafond und an den Seiten links und rechts Spiegel angebracht sind. Ein Kamin von roth und weißem Marmor, 4 rothe sammtne Vorhänge mit goldenen Borten. Dieses Kabinet wird auf 68,000 Gulden geschätzt. — Von da kömmt man 8) in das Miniaturzimmer. Der Plafond ist roth und vergoldet, in der Mitte weiß und Gold; es ist getäfelt und hellroth lakirt, mit vergoldeten Zierathen, hat 204 Stück Miniaturgemälde, darunter eine schlafende Venus, besonders schön, mit einem Kupido; die Diana mit zwey Hunden; ein nackendes Frauenzimmer, wie sie aus dem Bette aufstehet; 14 Prospekte von Lustschlössern; Maximilian I. zu Pferde; Maximilian II. sitzend mit seiner Gemahlin und Schwester; ein Bild, welches den Orpheus mit der Leyer vorstellt: der Rahm ist sehr kostbar, mit Lapis Lazuli und Gold in schwarzem Ebenholz eingelegt, hat 8 runde Lasurplatten und 6 goldene; in jeder der 4 Ecken ist das Churbayerische Wappen emaillirt und mit Gold eingelegt, dieses Bild kostet 14 000 Gulden. In der Mitte des Zimmers an der Wand, der Thür aus dem Spiegel- und Porcellainkabinet gegen über, ist ein sehr großer und 4 Ellen hoher Spiegel angebracht; der Kamin ist von schwarz und weiß gesprenkten Marmor; 4 Stocksessel von grünem Sammt- und goldenen Borten; dann grüne sammtne Fenstervorhänge mit goldenen Borten; ein schwarzer japanischer Schreibkasten mit goldenen Landschaften und Blumen. In der Mitte des Kabinets, hängt ein weißer elfenbeinerner Kronleuchter

ter auf 4 Lichter, den Churfürst Maximilian Emanuel II. gedrechselt hat, und der von lauter Caryathiden gehalten wird; auf dem Kamin stehen 2 bronzene vergoldete Statuen. Dieses Kabinet hat 342,000 Gulden gekostet.

Die schöne kleine Hofkapelle hat bey dem Eingange 2 runde Säulen von schwarzem weiß gesprenkten Marmor; die ganze Kapelle ist auf mosaische Art ausgeleget, mit Lapis Lazuli, Marmor, Calcedon, Jaspis und andern Steinen, der Plafond ist blau, roth und vergoldet, hat eine Kuppel, worin acht Fenster von Kristal; der Grund im Plafond ist hellblau mit goldenen Zierathen, der Fußboden ist sehr kostbar mit Amethist, Jaspis und Agath roth, schwarz und weiß ausgelegt. Der Altar ist von schwarzem Ebenholz mit silbernen Bildern, Figuren und Vasen, und hat in der Mitte ein großes 2 Ellen hohes und eine halbe Elle breites pur silbernes Bild, worauf in erhobener Arbeit, Christus der Herr am Kreuze, links und rechts die Kriegesknechte zu sehen sind; oberhalb am Altar ist wieder ein pur silbernes Bild eine halbe Elle lang und eine halbe Elle breit, wo in erhobener Arbeit die heilige Dreyeinigkeit vorgestellt ist; auf dem Altar stehen 4 massiv silberne halb Elle hohe Engeln; jeder hält einen Leuchter. An dem Altar sind angebracht 10 kleine silberne Basreliefs, welche die Geschichte Christi vorstellen; dann stehen auf dem Altar 6 silberne Statuen von Aposteln, 2 Blumenkrüge von röthlichem Agat mit silbernen getriebenen Blumen, 12 silberne getriebene Vasen, 6 silberne Heilige, 12 silberne Caryathiden, welche den Altar zu halten scheinen, 8 silberne Blumenstöcke. Die Orgel linker

Hand, wenn man hinein kommt, ist von schwarzem Ebenholz mit silbernen Zierathen; vorne hat sie 25 silberne Pfeifen, an welchen die Zierathen von Gold sind; ferner sind daran 15 Basreliefs von Silber zu sehen, welche das Leben Christi vorstellen; die Claves an der Orgel, 26 an der Zahl, sind von Perlmutter. In der Mitte der Kapelle hängt ein Kronleuchter von Bronze stark vergoldet auf 8 Kerzen; er hat anstatt anderer Zierathen 8 große Bezoarkugeln in Gold gefaßt hängen, wie auch acht Lapis Lazuli und grüne Jaspiskugeln. An den Wänden in dieser Kapelle sind 10 mosaisch eingelegte Bilder von Agath, Jaspis, Calcedon ꝛc. ferner sind hier 5 Reliquienkasten von schwarzem Ebenholz zu sehen; der große Reliquienkasten hat 25 Fensterscheiben von Cristall de roche mit Figuren geschnitten, der Kasten ist mit Calcedon, Jaspis und orientalischen Rubinen sehr reich besetzt, so auch die andern Reliquienkasten, darunter 3 mit Silber eingelegt sind; ein Kasten mit gediegenem Golde eingelegt; ein Kasten mit 2 Lapis Lazulisäulen und 2 Amethistsäulen, darinnen 3 goldene Monstranzen mit Diamanten und Rubinen reich besetzt. Gleich bey der Thür hängt ein großer silberner vergoldeter Weihbrunnkessel; in einen Reliquienkasten 2 massiv goldene Leuchter; ein Kästchen von purem Gold, 22 Pfund schwer, mit Türkis und Chrisopras eingelegt; zwey wirkliche Todtenköpfe, einer von der heiligen Elisabeth, der andere vom heiligen Johannes: beyde haben Hauben von hellblauen seidenem Zeug, welche mit sehr vielen weißen orientalischen Perlen einer Haselnuß groß besetzt sind. Ein Kasten mit 12 bergcristallenen Säulen; der

Kasten

Kasten ist mit Lapis Lazuli incrustirt, darinnen ist eine Monstranz, welche 24 Pfund an Silber und Gold wiegt, mit Diamanten und Rubinen besetzt; ein Crucifix von purem Golde auf einem kleinen Felsen von puren Goldstuffen; 2 goldene Monstranzen mit Rubinen und Schmaragden besetzt; ein Kasten mit goldenem Basrelief, welches das heilige Abendmahl vorstellet; ein Kasten von Ebenholz und weißen orientalischen Perlen mit Basrelief; ein silberner und vergoldeter Kasten mit Rubinen und Saphiren besetzt; 5 kleine Vasen von Silber und Gold, 2 Vasen von Agath, 2 elfenbeinerne Kasten, 2 weisse elfenbeinerne Pyramiden; ein Brief an Herzog Albert V. in Bayern von Ignatio Lojola im Jahr 1552 eigenhändig geschrieben; eine Büste vom heiligen Mauritio, davon der Kopf von Alabaster und die Brust von Jaspis ist; eine Vase von Gold; 2 silberne vergoldete Vasen; des heiligen Laurentii Statue von Silber; 12 silberne kleine Vasen. Auf 4 großen Reliquienkasten stehen noch 4 Statuen von Silber.

Die große Hofkapelle hat in zwey Reihen 34 Fenster; das Altarblatt stellt vor die Himmelfahrt Mariä; die andern Zierathen sind Vergoldungen. Sie hat zwey korinthische Säulen in Glanzgold durchaus vergoldet; über der Himmelfahrt Mariä ist noch ein Bild auf dem Altar die heilige Dreyeinigkeit vorstellend; dann sitzen links und rechts über dem Altar zwey vergoldete Engel, welche das Bayerische Wappen halten; auch sind hier noch zwey Altäre. Diese Kapelle wird an der Wand von 26 korinthischen Säulen unterstützt; die Zierathen am Plafond sind von weißem Gips, das übrige ist alles weiß. hat

vier Orgeln, einen Weihbrunn von weiß und braunem Marmor mit zwey Cherubimköpfen; der Fußboden ist roth und weißer Marmor; zur Rechten des großen Altars ist das Churfl. Oratorium, zur Linken das für die Hofleute.

Die Schatzkammer ist im untern Stock der Residenz und mit vergoldeten Gittern verwahret. Sie ist in sieben große und zwey kleine Kasten getheilt. Im ersten Kasten hat mir unter andern gefallen: ein Pokal von Kristall; die Handhaben von purer Gold- und Schmelzarbeit stellen einen Drachen vor; er ist mit 38 Diamanten und 37 Rubinen besetzt. Ein großes rundes Waschbecken von Silber und vergoldet; die getriebenen Figuren stellen eine ovidische Geschichte vor. Eine sehr schöne Schüssel von grünem Jaspis; die Henkel und der obere und untere Theil sind mit purem Gold eingefaßt und geschmelzt. Eine Galeere von Kristall mit einem Drachenkopf von purem Gold, und auf der Galeere zeigen sich 11 Figuren von Gold, und 36 Galliotten mit 162 Rubinen und 209 Schmaragden besetzt. Ein Hirschfänger von purem Golde mit 5 Schmaragden und 540 Diamanten besetzt. — Im zweyten Kasten, ein kristallener großer Becher mit Gold eingefaßt und mit 8 Rubinen und 12 großen Perlen besetzt; eine große silberne vergoldete Tasse mit 4 Figuren gezieret, welche 8 Schilde von Perlmutter mit den Händen halten; zwey silberne vergoldete Nachtzeugträgerchen mit Granaten, Lapis Lazuli und andern Steinen eingelegt; ein ganz goldener Degen mit 284 Schmaragden und 623 Diamanten besetzt; ein anderer goldener Degen, woran der Grif von Lapis Lazuli ist; ein Stock mit einem Knopf von purem Golde, mit 158 Diamanten, 56 Schmaragden und 6 Rubi-

nen

nen besetzt; noch ein Stock mit Gold beschlagen, der Knopf ist von Amethist und die Einfassung mit 6 Diamanten besetzt. — Im dritten Kasten, eine längliche Schale von Lapis Lazuli in Gold gefaßt, worauf sich doppelte Handhaben mit weiß und schwarzen Schlängen von Gold geschmelzt zeigen; eine große kristallene Vase mit Gold beschlagen, die 2 Handhaben sind auch von purem Golde mit 72 Rubinen und 18 Schmaragden besetzt; ein geflochtener Korb von Silberdrat, der Deckel hat von Silber getriebene Figuren; ein Stock dessen Knopf von Lapis Lazuli in Gold gefaßt und mit 123 Brillanten besetzt ist; ein pur goldener Degen mit 16 großen Brillanten und 829 kleinen besetzt. — Im vierten Kasten, eine grosse Tasse von Lapis Lazuli mit Gold, 6 Rubinen und 6 Diamanten besetzt; eine Figur, welche einen Wirth vorstellet auf einem Postement von Silber und vergoldet, der Leib des Wirths bestehet aus einer großen Perl und ist mit 39 Diamanten besetzt; eine Wirthin, deren Leib auch aus einer großen orientalischen Perl bestehet, welche mit 13 Diamanten 1 Rubin 8 Schmaragden und 4 Carniolsteinen besetzt ist; der Fuß ist von Perlmutter und das Postement ist Silber und vergoldet; 2 kleine Mohren, deren halber Leib von Perlen mit 2 Schmaragden und acht Diamanten besetzt ist; eine goldene Sackuhr, wo das Gehäuse blau geschmelzt und mit 103 Diamanten garnirt ist; ein Zahnstöhrbüchsgen mit Gold und 3 Diamanten besetzt; eine Sackuhr inwendig von Gold und geschmelzter Arbeit, die schwarze Kapsel ist mit Gold gezieret und ein verzogener Name mit einer Krone von 82 Diamanten; ein türkisches Theegeschirr samt der Tasse

 von

von massiven Gold mit 170 Türkissen, 80 Diamanten und 384 Rubinen besetzt; ein grüner Berg mit einem goldenen Ofen; 2 weiße Rosse, ein goldener Hirsch samt einem goldenen Baume: das Laub des Baumes bestehet aus 111 Schmaragden, 47 Rubinen, 9 Diamanten und 40 kleinen Perlen; eine greße Stockuhr mit einem vergoldeten Gehäuse, oben her ist ein Löwe, unter der Uhr eine Schlacht mit 18 Diamanten und 17 Rubinen besetzt. In einem Einsatz sind 6 Messer, 6 Gabeln mit 4 Zinken, und 6 Löffel, alles von massiven Gold; eine Garnitur Rockknöpfe von Diamanten und Schmaragden 54 Stück, worinnen sich 162 Diamanten und 216 Schmaragden befinden, 36 Stück Westenknöpfe mit 108 Diamanten und 144 Schmaragden garnirt; ein Ordensstern auf die Brust zu heften, ist besetzt mit 180 kleinen Brillanten und 5 Rubinen und mit blauer Feldung garnirt; ein kleines Ordenskreuz mit 38 Brillanten; 2 Hemdeknöpfe mit 2 großen Brillanten; ein Ring mit einem grossen Rautendiamant in Gold gefaßt; ein Toison von puren Brillanten, darunter 4 große und 243 kleine sind; eine Achselschlinge mit 25 Schmaragden und 125 Brillanten; 26 Westenknöpfe mit 260 Brillanten; eine Sackuhr von Gold, woran das Gehäuse von Amethist und mit 428 Diamanten und 45 Amethisten besetzt ist; 2 Schnüre orientalische Perlen 140 Stück. — Im fünften Kasten, ein kleiner runder Spiegel mit Gold eingefaßt und mit 9 kleinen weiß geschmelzten Figuren, 4 Rubinen, 4 Diamanten und 2 Schmaragden besetzt; ein großes pur goldenes Anhengbesteck, darinn ein Messer, Löffel, Gabel und das Heft und ein Eyerlöffelchen, sind ganz von Gold

die

die Klinge von Stahl; noch ein kleines Besteck von Gold; es bestehet in einem Messer, Zirkel, Schreibfeder, und einer Scheere, alles von Gold; eine Uhr, deren Gehäuse von Schmaragd und mit 52 Diamanten besetzt ist; eine kostbare goldene Tobakdose, mit Schmaragden besetzt; eine goldene Figur zu Pferde, welche den Ritter St. Georg vorstellet, auf einem Pferde sitzend von Agath; er ist mit 2291 Diamanten 406 Rubinen und 209 Perlen, und ist ein sehr prächtiges Stück. Eine ganze Garnitur Knöpfe und Schlingen auf ein Kleid, von Rubinen und Brillanten: sie bestehet in 60 großen Schlingen, die 474 Brillanten und 300 Rubinen in sich fassen, der Rockknöpfe sind 78 Stück, welche mit 144 Brillanten 192 Rubinen besetzt sind, kleinere Schlingen sind 36 und mit 180 Brillanten und 216 Rubinen besetzt, die Westenknöpfe sind mit 108 Brillanten und 144 Rubinen besetzt; die Schlieserschnalle ist mit 11 Brillanten und 8 Rubinen garnirt; auf der Hauptschnalle sind 6 Brillanten und 5 Rubinen, der Degen ist von Gold und mit 155 Rubinen und 301 Brillanten besetzt; der Stockknopf von Gold, mit 45 Brillanten und 33 Rubinen; die Charnierschnalle mit 128 Brillanten und 40 Rubinen besetzt; die Schuhschnallen mit 64 Rubinen 192 Brillanten; der goldene Blies mit 12 Rubinen und 21 Brillanten besetzt: diese ganze Garnitur enthält 1179 Rubinen und 1610 Brillanten, ein wahrhaftig königlicher Schmuck, der einen fast die Augen verblendet. — Im sechsten Kasten, ein goldener Ring mit einem Saphier; ein Messerbesteck von purem Golde mit 76 Rubinen besetzt; ein nämliches Messerbesteck von Gold mit 76 Diamanten besetzt, ein derglei-

 chen

chen von schönem Agat samt einem Salzbüchschen mit 82 Türkißen besetzt; noch ein Messerbesteck von purem Gold und geschmelzter Arbeit; ein Rosenkranz von purem Schmaragden; das Paternoster von Schmelz und der Glaube mit 298 Diamanten besetzt. — Im siebenden Kasten, ein weißes Waschbecken von Porcellain, der Reif von purem Golde; der Gießkrug auch von weissem Porcellain, in purem Gold gefaßt; eine ganz goldene Schüssel mit einem Deckel und 36 antiken Köpfen besetzt; ein Degen mit 97 Türkißen und 299 Diamanten besetzt; noch ein Degen von Gold, mit 258 grossen und kleinen Rauten; ein Stock mit einem goldenen Knopf, welcher mit 73 Brillanten besetzt ist.

Erstes kleines Kästchen. Eine Agraffe mit 113 Brillanten und 20 Schmaragden; ein Paar Schuhschnallen und ein Paar Hemdeknöpfe mit 122 Brillanten besetzt; noch ein Paar silberne Schuhschnallen, vergoldet und mit 232 Brillanten besetzt; ein Ordenskreuz von Gold mit 144 Brillanten, 190 Schmaragden und 4 Rubinen; ein Toison mit 100 Brillanten und 12 Schmaragden besetzt; ein Jagdtoison, mit einem blau und weißen grossen Brillanten und 47 Rauten; eine Agraffe in Gold gefaßt mit 38 Brillanten; ein Ordensstern mit 298 Brillanten, 86 Schmaragden und 5 Rubinen; ein Ordenskreuz von 365 Brillanten, auf einer Seite sind die Felder von Rubin, auf der andern von Saphir; eine Garnitur Schuhschnallen mit 208 Brillanten und 16 Schmaragden; Charnierschnallen mit 122 Brillanten und 16 Schmaragden; Hemdeknöpfe mit 8 Brillanten und 6 Schmaragden. — Zweytes Kästchen. Ein Toison mit 136 Diamanten be-

besetzt. — Dann ist noch zu sehen ein Sürtout von purem Golde, welches bestehet in einer Schaale, Wasserkessel, 6 Tassen, 1 Theebüchse, 2 Zuckerbüchsen, 2 Theekannen, 1 Chocoladegeschirr, 1 Rechaud, 1 Handleuchter, 12 Theelöffel, 2 Leuchter, 3 Handleuchter, 6 Theeschaalen, von weiß und blauem Porcellain mit goldenen Reifen eingefaßt. Noch ein Sürtout von maßivem Gold, welches in einem vollkommenen Aufsatz bestehet, als 4 Leuchter, eine Tasse, 2 Zuckerbüchsen, 2 Senfbüchsen mit den Löffeln, 2 Salz- und Pfefferbüchsen, 4 Carafinen von geschnittenem Kristall, woran die Reife und Henkel von purem Gold sind; 2 Bouteillen von purem Gold, mit 2 dergleichen Tassen und 2 Vorlegelöffeln.

Ein elfenbeinerner kostbarer Schrank, den ich nicht genugsam bewundern konnte, war mit 1309 goldenen Medaillen angefüllt; dann 2. Kasten auf indianische Art mit silbernen Medaillen. Ich habe noch zu wenig von diesem Schatze beschrieben, denn er ist sehr zahlreich und erstaunend reich.

Das Antiquarium hat 34 Fenster auf beyden Seiten; gleich beym Eingang sind 7 marmorne Büsten, 2 Statuen in Lebensgröße, eine große Büste, 2 schlafende Kinder von Bronze; 264 Büsten von Marmor stehen unten herum; in den Nieschen sind 32 Statuen von weissem Marmor; dann siehet man einen großen Tisch von mosaischer Arbeit, mit Agath und Lapis Lazuli eingelegt; einen großen Tisch mit musikalischen Noten ausgelegt vom Jahr 1597; noch in der Mitte 10 heidnische Krüge; 2 Thränengefäße; eine porphyrne Gottheit; eine grüne große Vase auf dem Fußboden an der Balüstrade von Marmor an; eine liegende Venus von weißem Mar-

mor

mor, auf einem Postement, welches mosaisch ausgeleget ist; ein Basrelief von 4 Kindern, welche eine Weintraube über einen Brandaltar in die Höhe halten; an der andern Seite liegt auch ein Basrelief, auf welchem 2 Frauenzimmer und ein Kind vorgestellet sind; auf dem Fußboden stehen noch 32 Statuen von Marmor und 8 Statuen von Bronze. In der Mitte, wo der mosaisch eingelegte Tisch stehet, stehen auf einer roth marmornen recht schönen Balüstrade 20 weiße marmorne Büsten und 12 hetruscische Vasen; rechts beym Eingange, eine große weise alabasterne Vase; eine Flasche; 3 weiße alabasterne Vasen; eine porphyrne Vase; 25 Bilder darauf die Köpfe von weißem Marmor; eine weiße Urne mit Gold; ein heidnischer Krug; ein Frauenzimmer auf einem Ochsen reitend; eine Statue auf einem Kalb liegend; 3 Köpfe, zwey Lampen, eine heidnische Schaale, noch zwey Lampen. Linker Hand 4 weiße Vasen eine halbe Elle hoch; 15 Bilder mit antiken Köpfen; 4 Basreliefs; 10 Statuen, 2 weiße Schwengkessel, 2 weiße Lampen, ein Schweinskopf. Nach der Balüstrade unten her in der Mitte, wieder ein mosaisch eingelegter Tisch, links und rechts liegen auf dem Fußboden 2 mosaische Tischplatten mit Vögeln eingeleget; unterhalb stehet eine lange Tafel, darauf 108 Stück heidnische Geräthe zu sehen. Dann stehet in der Mitte ein Tisch von schwarzem Marmor, und darauf von Holz das Modell von der Residenz zu München. Völlig hinten erblickt man in der Mitte ein großes geflügeltes Pferd von Bronze; eine Statue von Bronze in Lebensgröße, ein liegender Cupido von weißem Marmor. Die hinterste Balüstrade hat 4

porphyrne Vasen, 4 Basreliefs, 2 Köpfe, eine große Büste; ein Kind auf einem Tisch liegend. Unter den Büsten zeichnen sich besonders aus: ein Pompejus Magnus, Mithridates, Viktor Octavianus, Cäsar, Tiberius Nero, Octavianus; ganz besonders 2 große Büsten Tiberius Drusi filius, Aulus Vitellius, Titus Vespasianus, Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Antoninus Caesar, Antonina Claudii Caesaris filia. Eine ägyptische Isis, 2 heidnische Gottheiten, Faustina, Antonini Pii Caesaris Filia. Büsten sind in allen 292, Statuen 72, darunter 8 Statuen von Bronze. Das merkwürdigste in diesem Antiquario ist eine kleine bucklichte Statue eines tiroler Bauern von Metall, welche nur 75 Pfund wieget, und von dem stärksten Mann kaum aufgehoben werden kann, ohne einen gewissen Vortheil zu observiren.

Die Korallengrotte und der Garten ohnweit des Antiquitätensaals hat links und rechts 4 Büsten und 4 Wassertröge von rothem Marmor, wo Figuren von Muscheln zusammengesetzt Wasser geben. In der Mitte ist ein großer Wassertrog von rothem Marmor; links und rechts Vasen von Muscheln, darinnen Blumen von Muscheln; diese 3 Wassertröge stehen alle in Nischen von Muscheln, den großen Wassertrog halten 2 Schwäne und ein schwarzer Adler, alles von Muscheln. 2 Blumenkörbe von Muscheln, in jedem stehet ein rother Korallenbaum. Oberhalb dem großen Wassertroge ist ein Berg von Versteinerungen und Muscheln, darauf stehet in Lebensgröße ein vergoldeter Merkurius; 2 Caryathiden in Lebensgröße von Muscheln, jede hat einen großen Korb mit Blumen von Muscheln vor sich, darunter sogar Weizen-

ähren, Tannenzapfen, Fichtenzapfen, Rosen ꝛc. sind; oberhalb halten 2 Mohren das Bayerische Wappen, alles von Muscheln, wie auch die Krone über dem Wappen. Dann sitzen 40 Vögel herum auf Postementen, worunter auch Tauben sind; obenher sind noch 2 Papageyen, alles von Muscheln. Die andern 2 Wassertröge halten 2 Wassermänner von Muscheln. Der Plafond ist fresco gemalt, hat 22 Blumengehänge von Muscheln, 2 Thüren neben der Grotte sind auch von Muscheln; das Gewölbe der Grotte gegen den Garten wird von 6 rothen runden Marmorsäulen unterstützt. Im kleinen Garten stehen auf dem Parterr 20 Pomeranzenbäume; 4 Kinder von Bronze eine Elle hoch; noch 4 Kinder von Bronze drey Viertel Ellen hoch auf lauter Postementen von Muscheln und Versteinerungen zusammengesetzt. In der Mitte dieses Wasenparterrs stehet eine 1 gute Elle hohe bronzene Statue des Perseus, auf einem Berge von Bronze; (welcher auch an einem bronzenen Wassertrog stehet,) der Perseus hält in der linken Hand beym Haar das Haupt Medusä, in der rechten ein blosses Schwert, unter seinen Füßen liegt der enthauptete Körper, und das Wasser lauft in 3 Bogensprüngen zum Hals heraus; auch aus dem Haupte gehen 3 Wassersprünge, als wenn das Blut eines Menschen aus den Halsröhren und Adern liefe. Ueber der Korallengrotte, am Gebäude, das gegen den Garten stehet, stehen 6 römische Statuen, auf rothen marmornen Postementen. Gegen über, zu Ende des Gartens, stehen wieder oberhalb am Gebäude 6 römische Statuen, darnach kommt man zum zweyten kleinen Garten, welcher am Ende einen Saal

 hat,

hat, wo Pallas, Venus, Bacchus und 4 Büsten alle von weißem Marmor stehen: die Pallas auf einem roth marmornen Postement, der Bacchus und die Venus auf einen schwarzen marmornen. Auf dem grünen Wasenparterr stehen 100 Orangenbäume, 4 bronzene Statuen eine Elle hoch; hier ist auch eine Fontaine, darauf stehet Neptunus von Bronze, aus dessen dreyzackiger Gabel springen 3 Wasser; an dem Rande des Bassins sitzen 4 bronzene Statuen. In 3 Nieschen auf einer Seite an der Wand, stehen 3 weiß marmorne Statuen; 2 sehr große Kriegshelden liegen auf versteinerten Bergen.

Diese Residenz hat 4 Höfe, den Kaiserhof, Prinzenhof, den Kuchel = und Kellerhof. Der Prinzenhof ist der schönste wegen des schönen Springbrunnens. In der Mitte des Bassins stehet eine bronzene Statue mit einem Perspektiv und Schwert: es ist mit Marmor eingefaßt, darauf sitzen 4 Drachen, jeder speiet 3 Wassergüsse, 4 Böcke, jeder einen Guß; 4 große stehende, 2 große liegende Statuen, 4 liegende Kinder; eine stehende Venus mit einem Pfau; ein Vulkan, eine sich scheuende Venus, Neptunus auf einem Wallfisch reitend und eine Meermuschel in der Hand habend: alle Statuen und Thiere sind von Bronze.

Der Kaiserhof ist größer und auf allen 4 Seiten inwendig mit Caryathiden und Säulen nach der korinthischen Ordnung bemalet.

Die Bibliothek hat ohngefehr 15000 Bände, und besitzt viele Seltenheiten, besonders in Manuskripten, welche an der Zahl gegen 1300 sind. Unter andern zeigt man ein Buch in Folio lateinisch von Papst Clemens; das

neue

neue Testament in indianischer und armenischer Sprache; 2 schöne Fecht- und Kampfbücher auf Regal gemalt; ein medicinisches Buch von 53 erley Sprachen. Kaisers Caroli Calvi Gebetbuch mit goldenen Buchstaben; Joh. Bocatii Buch auf Pergament geschrieben im Jahr 1409; eine Auslegung Diacons Polichronii über das hohe Lied und den Prediger Salomonis; ein Evangelienbuch lateinisch geschrieben auf purpurfarbenen Pergament, mit goldenen und silbernen Buchstaben; überhaupt trift man hier in allen Sprachen der Welt Manuskripte an.

Am heiligen Pfingsttage Nachmittag fuhr ich in die umliegenden Gärten spatzieren, deren etliche nach einem gustosen Geschmack angelegt sind; ich besahe der Herzogin Clemens Garten, des Grafen von Baumgarten Garten, dann den Kuchengarten und Glebergarten — Abends um 6 Uhr fuhr ich in den Residenzgarten, welcher linker Hand derselben liegt, und wo man über einen verdeckten hölzernen Gang aus der Residenz ganz bequem hinkommen kann. Welch eine Menge Menschen sahe ich da lustwandeln; ich sahe da erstaunend viele Ordensbänder, als an den größten Höfen immerhin seyn können, große und niedrige, alt und jung, alles untereinander ohne Zwang, alles vergnüget sich da wie es will; die schönen langen Alleen, rauschende Fontainen, alles trägt zu der Annehmlichkeit dieses Gartens bey. Ich blieb daselbst wohl 3 Stunden und ergötzte mich über die Menge und Verschiedenheit der Menschen. Die Bayerischen Kavalliers sind die besten Menschen von der Welt, höflich, aufrichtig, ohne Stolz, welches man an wenig Höfen siehet Ich

habe

habe die Ehre gehabt mit einem gewissen Grafen, einem Ritter von St. Georg Orden bekannt zu werden, der gewiß ein rechtschaffener und erfahrner Herr war, und mir viele Anleitung gab die hiesigen Merkwürdigkeiten zu betrachten.

Der Residenzgarten ist 1500 Schuh lang und 800 Schuh breit; so bald man vom Gange aus der Residenz kommt, so tritt man in einen langen gewölbten Gang, welcher 48 Portale hat, samt 14 roth marmornen Sitzen zum Ausruhen. In diesem Gange stehen an der Mauer in Nieschen folgende Statuen von Sandstein in Riesengröße: die erste ist Herkules, wie er den Löwen bezwingt; die zweyte, wie Herkules den Antheus über sich hält; die dritte, wie Herkules den Centaur Nessus mit einer Keule erschlägt. Dann folgt in einer Ecke eine gedoppelte Grotte (auf hellblauem, grünem und weißem Grunde) mit schönen Muscheln, Schnecken und Korallen ausgelegt; sie hatt zwey rothe marmorne Wassertröge; in jedem stehet ein Kind mit einem Schwan, aus dessen Schnabel 4. Wasser fliessen. Dann folgt die vierte Statue, Herkules mit einer Keule auf der Achsel und neben ihm der dreyköpfige Cerberus an Ketten. Von da kommt man in die neue prächtige Bildergallerie. Der Garten hat angenehme Linden-Alleen und 4 Fontainen, die Tag und Nacht springen. In der Mitte des Gartens stehet ein Lusthaus mit einem kupfernen Dache; es hat 4 Eingänge, und in den vier Ecken in Nieschen 4 Wassertröge von rothem Marmor; die Nieschen sind mit Muscheln, Schnecken und Korallen sehr schön und zierlich ausgeleget. Dieses Lusthaus hat 12 Sitze von rothem Marmor,

der Plafond ist lilafarben mit grünen Lorbeergehängen bemalet. In diesem angenehmen Orte, wo die Wasser auf allen 4 Seiten ein angenehmes Rauschen verursachen, habe ich mich öfters aufgehalten, denn von da aus konnte ich alle Menschen in den Alleen promeniren sehen.

Der untere Theil des Gartens der etwas niedriger liegt, hat ein Wasenparterr mit etwas Orangerie besetzt. Dann kommt man an einen großen Teich, in dessen Mitte eine angenehme Insel mit Fichtenbäumen besetzt, wo auch Sitze angebracht sind; man muß über eine kleine Ziehbrücke, die man selbst oder durch andere regieren lassen kann, hinüber, auf beyden Seiten dieser Insel sind im Teiche 2 Fontainen zu sehen; eine stellt vor einen sehr großen Bären und Hund in Lebensgröße, welche Wasser speyen, beyde von Bronze, auf einem kleinen Berge von Versteinerungen. Die andere Fontaine stellt 2 Meerwunder vor, die einen Wallfisch in der Mitte halten, welcher Wasser speyet, alles auch von Bronze. Das Behältniß zu den Orangenbäumen, linker Hand hinter der Bildergallerie, hat 9 längliche Abtheilungen von Fenstern. Im ehemaligen Orangeriehaus, welches 9 Fenster lang ist, sahe ich sehr viele Leute beschäftiget, die Gemälde zur neuen Bildergallerie auszubessern und zu putzen; es war davon ein sehr großer Vorrath zu sehen; fast aus allen Churfürstlichen Schlössern sind die raresten Stücke zusammengebracht worden; insonderheit sind alle aus der Schleisheimer Gallerie hier. Die meisten Zimmer allhier haben rothe marmorne Einfassungen an den Thüren wobey bey jeder noch zwey weiße marmorne große Statuen stehen.

stehen. In einem Zimmer, wo Maler beschäftiget waren, Kopien zu verfertigen, sahe ich das Portrait des jetzigen Churfürsten Carl Theodor in Lebensgröße, ein großes Stück welches 300 Dukaten gekostet hat; der Churfürst ist in St. Georgi Ordenshabit abgemalet. Ferner ein Gemälde welches die verstorbene Churfürstin von Sachsen, eine Churbayerische Prinzessin selbst gemalet hat. Sie sitzt mit einer Malerpalete in blauem Kleide, den Katharina Ordensstern aus Rußland an der linken Seite gestickt, der Churfürst Maximilian Joseph stehet hinter ihrem Sessel, der Markgraf von Baden neben der Churfürstin, gegen ihr über die Herzogin Clemens.

Das neue Kaffeehaus ist an den langen Gang des Residenzgartens angebauet, hat ein Zimmer für den Churfürsten, welches mit Himmelblauem Papier, darauf weiße Blumen sind, tapeziert und mit silbernen Leisten eingefaßt ist. An der Wand hängt ein sehr großes Gemälde, welches den Einzug des Churfürsten Carl Theodor mit seiner Gemahlin über den Markt in München vorstellet, an dem versilberten Rahmen ist der verzogene Name Carl Theodor und 2 Wappen mit dem Churfürstlichen Hute darüber; unter dem Wappen hängt erstlich: die goldene Vlies-Kette, dann St. Huberti Ordenskette, dann die Löwenordenskette, wie auch der St. Georgs Orden. Ein anderes Bild stellt den Prospekt von Dachau und zweyer Straßen nach München vor; auf einer Straße die bürgerlichen Kanoniere mit fünf Kanonen. Dann 4 Portraits der Churfürstlichen Familie, eines stellt den Churfürsten Carl Theodor vor, das zweyte seine Gemahlin, das dritte die verwittwete

Churfürstin, das vierte die Herzogin Clemens; hat 4 Trumeaux mit blau und silbernen Girlanden. Der Boden ist von Marmor weiß und blau. Es hat 10 Sophas und 10 Sessel, alles von hellblauem Gros de Tours mit weißen Blumen; die Gestelle sind von Bildhauerarbeit blau lakirt und versilbert. Fünf Tische von weißlich rothem Marmor, das Gestell ist auch blau und versilbert; der Kronleuchter auf 6 Kerzen, ist auch blau und Silber von Bildhauer Arbeit; in der Mitte des Leuchters ist eine Göttin mit einem Hirsche. — Ohnweit von diesem fürstlichen Kaffeehaus ist die Reitschule, welche 2 Stock hoch ist, in der Länge 17 und in der Breite 5 Fenster hat.

Das Residenzschloß hat noch 3 Gärtchen, welche verschlossen sind, in dem Wassergraben von der hintern Seite; jeder hat 4 Statuen und 3 Büsten von Seegöttern; 2 sind mit Blumenparterrs und Orangerie gezieret und der dritte ist mit Castanienbäumen besetzt, darin gehen 4 sehr schöne Tannenhirsche herum.

Die neue Bildergallerie stehet zu Ende des Residenzgartens, der Residenz linker Hand gegen über. Das Gebäude ist 5 Ellen hoch und von außen auf korinthische Bauart gemalet. Ueber den Fenstern sind gemalte Gehänge von Eichenlaub; es hat völlig oben unterm Dache 43 ovale Fenster. Diese Gallerie bestehet aus 12 Zimmern, und einem Saal von 7 ovalen Fenstern; sie war dazumal noch nicht eingerichtet, weil noch daran gebauet wurde.

Dann besahe ich hinter der Residenz das Opernhaus, welches in die Länge 12, und in die Breite 7 Fenster

ster hat, auch vierfache Logen vom Fußboden an gerechnet, auf jeder Seite 28 Logen, also in einer Reihe 7. Die Churfürstliche sehr prächtige Loge, hat 4 große, 2 kleine lange und 12 viereckigte Spiegel und ist sehr stark vergoldet. Neben dem Theater sind noch 2 fürstliche Logen, über der Churfürstlichen Loge ist die Trompeterloge; die mittlern Logen haben auf jeder Seite, 8 stark vergoldete Cariathyden und die obern Logen haben oben her vergoldete antike Köpfe. Das übrige dieses Hauses ist weiß und vergoldet; der Plafond ist fresco prächtig bemalet; das Parterr hat in allen 22 lange beschlagene Sitze. Die Churfürstliche Loge halten unten her, vom Fußboden an gerechnet, 2 große vergoldete Cariathyden. An den Wänden sind Armleuchter zu 82 Lichtern, dann 8 kristallene Kronleuchter zu 68 Lichtern. Das Theater unterstützen 4 hohe graue marmorne Säulen, welche mit goldenem Laubwerk umwunden sind. Ueber dem Theater ist das Churfürstliche Wappen mit umgebenden St. Georgsorden angebracht. Das Theater hat auf jeder Seite 10 Scenen.

Der Herzogin Clemens Garten in der Vorstadt, hat 12 Fontainen, 70 Orangebäume, 8 Thierbehältnisse, darinn sind Perlhühner, Seidenhühner, Englische Hühner mit rothen Kronen auf dem Kopfe, afrikanische Gänse, türkische Enten, türkische Gänse und Rehe. Bey einer Fontaine und kleinem Teiche ein lebendiger Bieber, welcher sehr zahm war und sich streichen ließ, er frißt Felberlaub und Brod; der Garten hat zu beyden Seiten verdeckte Berceaux. Zu Ende der Orangerie stehet Mars vergoldet in Lebensgröße, und an einem Teiche die Venus; das Parterr ist mit vielen seltenen Blumen und Gewächsen

sen besetzt; auch stehen auf dem Parterr 24 kleine Vasen; das Gebäude daran ist groß und schön grün angestrichen.

Der Oblebergarten hat eine Hauptfontaine und am Hause noch 2 Fontainen und jede von diesen zween ist mit 2 Sprüngen. In einem andern Theil des Gartens ist noch eine Fontaine, links und rechts sind dunkle bedeckte Gänge. Das Blumenparterr hat 24 weiß und blau lakirte Vasen auf Porcellainart. Der Saal ist weiß und vergoldet, hat 10 Spiegel und 4 Bilder: hier wird alle Sonn- und Feyertage getanzet.

Das Zeughaus liegt hinter der Residenz und bestehet aus 4 Gebäuden, die aber nur von Holz sind. In dem ersten ist zu sehen, Churfürst Maximilian Josephs Namenszug, von lauter Pulverhörnern zusammen gesetzt und mit Roßzäumen eingefaßt; die Palmenzweige beyderseits bestehen aus Säbeln. Dann stehen links und rechts 21 geharnischte Männer; ferner stehet man einen St. Georgsordensstern mit lauter Bajonetten, Flintenläufen und Degen ausgelegt; einen Harnisch von Stahl und vergoldet, welchen Churfürst Maximilianus II. Bellicosus getragen, auch sein stählernes Casquet darbey; 2 Cariatyden, welche das Bayersche Wappen halten, 2 Löwen an den Seiten, welche von lauter Lunten zusammengesetzt sind. An Maximilianus II. Harnisch, sind 2 eingebogene Löcher von Kugeln zu sehen. Dann stehen noch an den Seiten 9 geharnischte Männer; 20 Lanzenstangen, alte geflammte und flache Schlachtschwerter; 100 geharnischte Männer; eine Sonne von Säbeln zusammengesetzt; 2 liegende geharnischte Männer; ein Seeräuber Galigot genannt, und seine Frau Namens Egnoch mit

einem Kinde, sind an 2 großen Bildern gemälet: hier ist zu sehen sein mit Fischleder behängtes Schiff, seine 2 Ruder; ein türkischer Roßschweif von der Belagerung Wiens her; 24 aufgestellte Turnirharnische; ein sehr großer ausgestopfter Elephant; ein Ritter im Turnier zu Pferde, welcher einen Panzer um sich hat, das Pferdezeug ist mit Gold eingeleget; 3 Ritter im Turnier; das 10 Schuh hohe Schwert Herzog Christophs; ein getrieben eisern Schild, Silber und vergoldet mit erhabenen Figuren; Kaiser Carls VII. Harnisch mit vergoldeten Rändern; 6 Paucken; 6 Cüraße wo Kugeln durchgegangen; 2 türkische Fahnen; 9 Schilder; 6 Trompeten; 100 geharnischte Männer; 12 Pöller zum Granatenwerfen; 24 Haubitzen; 7 Kanonen; 31 große Pöller; 6 kleine Pöller; 9 Viertelcarthaunen; 2 sehr schöne Feldschlangen, welche die Nahmen Carl VII. und Amalia führen, von erhobener Arbeit, oberhalb ihre Portraits; 8 Carthaunen, 20 Haubitzen; 33 Viertelcarthaunen; 24 Kanonen zu 6 pfündigen Kugeln; auf der Erde lagen noch 9 Kanonen ohne Lavetten; dann 4 gebohrte Kanonen, und 18 Regimentsstücke; 16 geharnischte Männer; der Mondenschein von Bajonetten, Schwertern und Granaten; 12 geharnischte Männer; 18 ganze Harnische. — Noch ist zu sehen ein Portal von Schwertern und Flinten; zwey geharnischte Männer mit Fahnen; 2 liegende geharnischte Männer, halten das Bayerische Wappen, und unten formiren 2 Cariathyden von Flintenläufen 2 Cariathydensäulen. Im Jahr 1730 ist dies Zeughaus eingerichtet worden; im Jahr 1742 völlig ausgeräumt; im Jahr 1748 völlig wieder hergestellt.

Die Wilhelminische Residenz ist 33 Fenster lang. Erstes Zimmer mit rothem Damast tapeziert, hat 4 Portraits in Lebensgröße; erstes Carl VII. zweytes seine Gemahlin, das dritte Maximilian Joseph, das vierte seine Gemahlin. Vier Tische von roth und weißem Marmor und 2 Trumeaux. Zweytes Zimmer auch mit rothen Damast, hat drey Portraits in Lebensgröße; erstes Kaiser Joseph I; zweytes Maximilian Joseph, drittes dessen Gemahlin. Zwey Portraite, Carl VII., dessen Gemahlin. Drittes Zimmer; ein Kabinet mit chinesischem Papier, welches mit großen Figuren und Vögeln bemalet ist; 12 roth und weiße Porcellainvasen mit Gold auf Postementen, welche über den Kamin links und rechts zertheilet sind. Viertes Zimmer mit grünem Damast, es ist das Schlafzimmer, das Bett von weißem Grosdetours mit Blumen und andern Zierathen bemalet. Fünftes Zimmer ein blaues Kabinet, darinnen sind 2 Portraits, von Prinzeßinnen; dann noch 6 Gemälde, von denen eines besonders schön ist und die Geburt Christi zu Bethlehem im Stalle vorstellet, das Jesuskind und die Jungfrau Maria geben einen Schein, als wenn er natürlich wäre von sich, dies Stück ist 1 Elle hoch und ¾ Elle breit. — Das sechste Zimmere ist des Prinzen Maximilians Zimmer, mit grünem Damast ausgeschlagen, und mit 9 Schildereyen, und zwey schwarzen japanischen Kasten mit Gold geschmückt. Das siebende Zimmer hat niederländische Tapeten und 11 Portraits, darunter Kaiser Joseph und Churfürst Christian aus Sachsen. Die übrigen Zimmer sind meistens mit niederländischen Tapeten versehen.

VI. Hi

VI.

Historisch-geographische Nachrichten

von

Wiburg in Carelien,

und überhaupt von

Finnland.

(Zwey handschriftliche Aufsätze.)

Ich liefere hier zwey Stücke, die obschon von verschiedenen Verfassern sich ganz gut zusammen schicken. Das erste ist ein handschriftlicher Aufsatz, den ich vor ein paar Jahren von eben dem Deutschen in Russisch Kaiserlichen Diensten stehenden Herrn Major von B** erhalten habe, von welchem die Beschreibung der Stadt Ismael in Bessarabien, in dem XV. Bande meiner Sammlung, herrühret. Ich lasse diesen Aufsatz nun abdrucken, weil H. v. B. in seinem Dienste Finnland hat verlassen müssen und ich daher die versprochene Fortsetzung nicht länger erwarten darf.

Dagegen gebe ich in dem zweyten Stück einige Nachrichten, die ebenfalls neu und als handschriftlich anzusehen sind, denn sie sind im Deutschen noch gar nicht, und im Französischen nur in der weniger als sie jetzt verdienet bekannten Gazette littéraire de Berlin vom 21. und 28. Februar 1785 abgedruckt. Der Verfasser ist Herr Abel Bürja, französischer Prediger auf der Friedrichsstadt in Berlin. Er hat sich lange in Rußland aufgehalten; zuerst als Hofmeister in einem adelichen Hause bey Moscau: hernach in gleicher Qualität bey dem Kaiserlichen Landkadettencorps, und zuletzt als Prediger bey der französischen Gemeinde in Petersburg. Seine zerstreuten Bemerkungen über Rußland und auf seiner Reise hin und zurück nach Berlin, sind seit acht Monaten stückweise in die gedachte Gazette littéraire eingerückt worden; sie werden aber jetzt von ihm gesammlet und in einem Bändchen, auf welches mit 12 Groschen pränumeriret wird, herausgegeben werden. Man hat sich davon eine angenehme Lektüre über mannigfaltige Gegenstände zu versprechen.

B.

Historisch = geographische Nachrichten von der Stadt Wiburg in Carelien, und von Finnland überhaupt.

I.

— — In der Geschichte der Nordischen Länder finden wir viel Dunkelheit, weil solche Länder spät cultiviret worden, und einen großen Mangel an guten Materialien haben. Durch gute Materialien verstehe ich die Nachrichten, die zu verschiedenen Zeiten von Staatsministern, Generalen und Gelehrten geschrieben worden: denn solche Nachrichten tragen nicht wenig zu Erläuterung der Historie bey. Wer daher in unserm Norden historische Nachrichten sammlen will, dem fällt es wirklich schwer; denn die Materialien, die man findet, bestehen bloß in gewissen Actis publicis, Briefen, Manifesten, Traktaten u. s. w. welche zwar nützlich sind, woraus man aber nichts als trockne und unannehmliche Historien und Beschreibungen verfassen kann. Man siehet bloß daraus, daß ein Ding geschehen, aber nicht warum es geschehen

sey.

sey. Denn die größten Revolutionen entstehen bisweilen aus geringen Ursachen, die man nicht in Archiven und Actis publicis, sondern blos in solchen Nachrichten findet, so von Männern verfaßt worden, die selbst ihre Hände in den Geschäften gehabt. In denen meisten Nordischen Ländern, besonders in unserm Finnlande, ist nie der Gebrauch gewesen, daß große Leute die Begebenheiten ihrer Zeiten aufgezeichnet, weswegen man von diesen Ländern fast keine andere Nachrichten gehabt, als solche, die sich in den öffentlichen Blättern befanden, die nie etwas zuverläßiges enthalten.

Was die hiesigen Archive anbetrift, so sind solche so unvollständig und voller Lücken, daß man mit vieler Mühe etwas nur einigermaßen in einen Zusammenhang bringen kann. Denn dieses Großfürstenthum Finnland ist schon seit den allerältesten Zeiten beständig den feindlichen Einfällen seiner Nachbaren ausgesetzt gewesen, und auch selbst durch innerliche Unruhen und große Feuersbrünste mehr als einmal einen großen Theil seiner in den Archiven aufbewahrten Urkunden beraubt worden; wie denn z. B. ein großer Theil des Stadt-Archivs nach der letzten Eroberung aus den Händen eines gemeinen Rußischen Soldaten für fünf Rubel zurück erkauft worden.

Was meinem Vorsatze, Ihrem Verlangen nach ausführlichen Nachrichten von Finnland Genüge zu leisten, noch mehrere Hindernisse entgegen setzt, ist theils die grobe Unwissenheit, worinnen diese Nation, so zu sagen, vergraben ist; denn ich habe nur zwey Männer gefunden, die sich mit der verwirrten Geschichte ihres Vaterlandes

landes in etwas bekannt gemacht, theils werde ich auch dadurch sehr aufgehalten, daß ich die hiesige Landessprachen, das Schwedische und das Finnische nicht in solcher Vollkommenheit verstehe, um alte geschriebene und in den Händen verschiedener Particularen sich befindliche Nachrichten in unsere Sprache übertragen zu können.

Sie haben also angeführter Ursachen wegen in Zukunft sich keine völlig zusammenhängende Geschichte Finnlandes von mir zu versprechen, sondern nur bloße Fragmente, die einmal zu einer künftigen Geschichte des Großfürstenthum Finnlandes etwas beytragen können. Für diesesmal werden Sie sich mit der historischen Beschreibung der alten Gouvernementsstadt Wiburg begnügen müssen. Sollten Ihnen in der Folge diese meine wenige Nachrichten interessant genug scheinen, um einen Gebrauch davon machen zu können, so werde ich mir alsdann eine Ehre daraus machen, Ihnen künftig mit ähnlichen Aufsätzen aufzuwarten. Da ich auch künftiges Jahr die ganze Provinz durchreisen muß, so werde ich mich bemühen, auf solcher Reise alles anzumerken, was nur einige Aufmerksamkeit verdienet.

Wiburg ist die Hauptstadt von Carelien, und zu vormaligen Schwedischen Zeiten ein Bischöflicher Sitz gewesen; seit dem Jahre 1710 aber unter Rußischkaiserlicher Bothmäßigkeit, und seit 1744 die Gouvernementsstadt des Rußischkaiserlichen Antheiles von dem Großfürstenthum Finnland, allwo der Gouverneur seinen Sitz hat. Diese Stadt ist eine der ältesten in Finnland. Der erste Grund dazu ist schon ums Jahr 1103 von dem Schwedischen Könige Erich dem Heiligen gelegt worden, welcher

Im Jahr 1656 hat die Stadt wiederum eine Belagerung von den Russen ausgestanden.

Im Jahr 1678 hat sie eine große Feuersbrunst erlitten, wodurch der beträchtlichste Theil derselben eingeäschert worden. Unter der glorreichen Regierung des Kaisers Peter des Großen, ewig währenden Andenkens, wurde Wiburg zwar 1706 belagert, aber nicht erobert, bis endlich 1710 dieselbe aufs neue umringt und nach einem Bombardement von 7 Wochen eingenommen, mithin nach dem Neustädtschen Friedensschlusse 1721 dem Russischen Reiche auf ewig einverleibet worden. Und seit diesem glücklichen Zeitpunkte stehet die Stadt unter dem huldreichen Scepter der Russischen Monarchen.

Im Jahr 1738 den 17 Junii hatte die Stadt abermals das Unglück gänzlich abgebrannt, aber auch den Trost, von der landesmütterlichen Gnade der gottseeligen Kaiserin Anna Iwanowna so nachdrücklich und werkthätig unterstützet zu werden, daß die Einwohner sich in kurzen wieder anzubauen im Stande waren.

Wiburg liegt ohngefehr unter dem 61. Grade der Polhöhe, an der Ostsee, im äußersten Ende des Finnischen Meerbusens, allwo ein kleiner See Suomenwesi genannt, sich durch einen Sund mit dem Meerbusen vereiniget. Sie hat einen sichern und ziemlich geräumigen Hafen, welchen eine schmale Erdzunge bedecket. Das Fahrwasser ist aber nur 12 bis 13 Fuß tief, daher große Schiffe nicht hineinkommen können, sondern 12 Werste von der Stadt in einem gleichfalls guten Hafen, Tranysund genannt, stehen bleiben müssen, allwo die Kaufmannschaft

schaft ihre Waarenlager hat, woher und wohin sie ihre Waaren mit kleinen Fahrzeugen transportiren.

Der vornehmste Handel bestehet hier hauptsächlich in Sägebrettern und einer geringen Quantität Theer und Pech. Andere Produkten wirft das umliegende Land in der Menge nicht ab, daß damit ein beträchtlicher Handel getrieben werden könnte.

An öffentlichen steinernen Gebäuden befinden sich hier: Zwo Kirchen, die eine für die griechische Religionsverwandte, welche im Jahr 1647 erbauet worden, die zweyte für die schwedische und finnische Lutherische Gemeine, welche seit 1481 stehet. Das Rathhaus, woselbst auch in einem Flügel der teutsche Gottesdienst verrichtet wird. Das Seezollhaus und die Cathedralschule, welche zu schwedischen Zeiten ein Gymnasium gewesen; das jetzt neu erbauete schöne Ingenieurhaus, nebst einigen Privathäusern, die meistens nach alter Bauart eingerichtet sind, in spätern Zeiten aber einige davon nach dem neuern Geschmacke verbessert worden. Sonst sind die Häuser der Einwohner und der in der Stadt liegenden Garnison größtentheils von Holz, auf steinernen Fundamenten, darunter etliche gut ausgebauet.

Die Straßen sind gepflastert, aber ziemlich eng, insonderheit in dem obern Theile der Stadt, ausser der Haupt- oder so genannten Königsstraße, die etwas breiter und in gerader Linie, mithin durch die Stadt gehet. Da der ganze obere Theil der Stadt auf einem Felsen ruhet, welcher an verschiedenen Orten hoch her-

vorraget, so ist die Fahrt mit Kutschen nicht sonderlich bequem, ja auf einigen Queergaßen unmöglich.

Auf der westlichen Seite der Stadt oder nach der schwedischen Gränze zu, ist im Jahre 1734 auf einer Insul eine neue Festung, Cron = Sanct = Anna genannt, angeleget, und mit der Stadt sowohl als dem Schloße, welches gleichfalls auf einer Insul stehet, durch hölzerne Brücken vereiniget worden, woselbst der Obercommendant nebst einem Theile der Garnison seine Wohnung hat. Einen Kanonenschuß von der Festung Cron = Sanct = Anna ist eine Vorstadt von einigen hundert Feuerstellen erbauet worden, deren Häuser gleichfalls nur von Holz und meistens von der Soldatesque, Fuhrleuten und wenigen Handwerkern bewohnet wird. In dieser Vorstadt ist auch eine russische Kirche und Kirchhof, und derselben gegen über, der finnische Kirchhof. Nach der St. Petersburgischen Seite zu, ist gleichfalls in der Entfernung von 2 Kanonenschüssen eine Vorstadt von einigen hundert Feuerstellen erbauet, welche wie jene größtentheils von der Soldatesque und von Fuhrleuten bewohnt wird; auch hier sind 2 russische Kirchen und ein finnischer Kirchhof. Die Lazarether der hier in Garnison liegenden Regimenter und einige ziemlich ansehnliche Privatgebäude.

Die Stadt Wiburg ist von der kaiserlichen Residenz St. Petersburg 140, von Friedrichshamm den obern Weg über Willmanstrand und Davidstadt 140, den untern Weg längst dem Gestade der See 110, von Kexholm 138, und von Neuschloß 200 Werste entlegen.

2.

Im Sommer 1780 machte ich eine angenehme Reise von Petersburg aus nach Wiburg, um Finnland zu besehen. Ich wurde von den Einwohnern dieser Stadt sehr gut aufgenommen, da mehrere unter ihnen meine Bekanntschaft in Petersburg bey dem finnischen Prediger gemacht hatten.

Wiburg ist eine kleine, aber gut bevestigte Stadt, an dem finnischen Meerbusen, 140 Werste oder 20 deutsche Meilen von S. Petersburg. Sie hat einen guten Hafen, und der Handel der Einwohner bestehet hauptsächlich in Brettern, Masten, Theer, und andern zum Schifsbau erfoderlichen Materialien. Die Kaufleute sind fast alle wohlhabend, und wie man aus ihren Namen schließen kann, schwedischen und deutschen Ursprunges. Unter einander reden sie schwedisch, russisch mit der herrschenden Nation, teutsch mit den Fremden, und finnisch mit den Bedienten und dem gemeinen Volke. Sie haben viele gute Eigenschaften: schwerlich aber läßt sich ihr Hang den Petersburgischen Luxus nachzuahmen, entschuldigen: da müssen sie Klubbs, Concerte, Maskeraden, gestickte Westen, schöne Equipagen haben; für vier Schritte nach der Kirche zu gehen oder Besuche zu geben, muß angespannt werden, und sie nehmen den sogenannten Schülerweg, indem sie einen großen Umweg machen, um ganz nahe wieder an ihre Wohnung zu gelangen.

gen. *) Diese thörichte Neigung Kutsche und Pferde zu halten, ist um so viel lächerlicher, da der Grund auf welchem die Stadt liegt sehr ungleich und bergicht ist, so daß man gar viel bequemer zu Fuße gehet.

Die Wiburger haben so wie die Liefländer viele Privilegien, die sie hatten, verlohren, seitdem Carelien oder das Russische Finnland zu einem Gouvernement wie die übrigen Russischen Provinzen umgeschaffen worden. Der Prinz (Friedrich Carl Wilhelm) von Würtemberg ist jetzt ihr Gouverneur.

Das Klima von Wiburg scheinet sehr gesund zu seyn; die Kinder sind sämmtlich stark, schön und von Fett kugelrund. Das Frauenzimmer siehet überhaupt wohl aus. Ein Uebel aber, das hier nur allzugemein herrschet, ist der Bandwurm; man hält dafür, daß der Saamen desselben mit dem Wasser oder auch mit den Fischen eingeschluckt werde, indem bemerkt worden, daß mehrere Fische mit diesem Uebel behaftet sind. Ueberhaupt ist der Bandwurm in den verschiedenen russischen Provinzen ziemlich gemein, so wie die güldene Ader.

Die Eingebohrnen von Finnland sind ein sehr altes Volk, das sehr ausgebreitet gewesen zu seyn scheinet. **) Man findet Dialekte der finnischen Sprache nicht

*) Dies [illegible]iehet vermuthlich, weil manche steile Gasse nicht [illegible] befahren werden; zu Basel und ohne Zweifel [illegible] mehr andern Orten ist es eben so. B.

**) Vergleiche Recherches sur l'ancien peuple Finois &c. par *Nils Edman*. Trad. du Suédois par *Genet* Fils. Strasb.

nicht allein in Lappland, Ingermannland, Estland, sondern auch unter den Tataren in Sibirien. Man muthmaßet daß die Finnen vor den Tataren einen grossen Theil von Asien inne hatten, daß diese aber sie daraus verjagten, und bis an die Ufer der baltischen See, und bis in die Moräste des heutigen Finnlandes und die Wildnisse von Lappland vertrieben. Sie bewohnten diese Gegenden schon zu den Zeiten des Tacitus; denn dieser Schriftsteller redet in seinem Germanien von den Esthen und Fennen als von Völkern, die an den Ufern des baltischen Meeres wohneten; es können gar wohl die heutigen Estländer und Finnen gewesen seyn. Er beschreibt die Völker dieser Gegenden als faul, unreinlich und eckelhaft. Die Finnen haben noch etwas von diesen Eigenschaften an sich, und halten ihren Leib bey weitem nicht so rein als die Russen.

Die Finnen sind nicht Sklaven; sie haben in den Traktaten, die sie unter den Russischen Zepter brachten, das Eigenthum über ihre Leiber und Güter behalten. *) Sie sind lutherischer Religion, und gemeiniglich in der Bibel, dem Catechismus und dem Calender beschlagen. Doch sind die Calender der Alten von besonderer Art: es sind viereckige Stäbe, auf welchen an den vier Seiten die Festtage, die beym Ackerbau dienliche

Strasb. 1778 recens. in Gött. gel. Anz. St. 110 d. J. und in den Greifsw. N. crit. Anz. IV. S. 335

*) Allgemeine politische Begriffe von Finnland findet man in Büschings wöchentlichen Nachrichten 1782 St. 38. B.

liche Zeiten, u. d. gl. mit runischen Karakteren oder auch nur einfacher mit Strichen bezeichnet sind. Bey der lutherischen Religion haben sie einige Ueberreste des heidnischen Aberglaubens beybehalten, die aber von Tag zu Tag abnehmen. Der finnische Prediger zu Petersburg hat mir erzählet, daß noch zur Zeit seines Vaters, der Prediger auf dem Lande war, dessen Pfarrkinder einen geheiligten Baum hatten, wo sie ihr Opfer hinbrachten. Der Pastor stellte eines Tages ein Fest für sie an, und traktirte sie mit Branntewein; nachdem er sie lustig sahe, ermahnete er sie, ihrem Aberglauben zu entsagen und den geheiligten Baum umzuhauen. Sie betheuerten, daß sie sich nicht daran wagen dürften, und befürchteten bey dem ersten Streiche der Axt von dem Donner erschlagen zu werden. Der Pastor versprach ihnen den ersten Streich selbst zu thun; er nahm ein Beil, versah alle andere mit Beilen, führte sie zu dem Baum und gab den ersten Schlag; die Bauern, da sie sahen, daß ihrem Pastor kein Leid wiederfuhr, und vom Branntewein in ihrem Muthe gestärkt, legten nun auch Hand an, und fällten den Baum, der so lang der Sichel der Zeit widerstanden hatte.

Die finnische Sprache hat mit keiner andern bekannten Sprache Aehnlichkeit. *) Doch findet man darin einige Wörter, die sie mit der hebräischen, und andere, die sie mit der hungarischen gemein hat. Sie scheinet auch in Absicht der Aussprache mit der auf der Insel

*) Eine finnische Grammatik hat Barthol Vhael, zu Abo 1733 herausgegeben, und Juslenii Fennici Lexici Tentamen wurde zu Stockholm 1745 gedruckt. B.

Insel Otahiti üblichen Sprache übereinzustimmen. Das Wort Ota-heitae sogar ist finnisch und bedeutet: fasset sie, im lateinischen, arripe illos. Ein Beweis des hohen Alters der finnischen Sprache ist, daß sie die gemilderten Consonanten b, g und d nicht hat, und man allezeit an deren Stelle die ursprünglichen Töne p, k, t setzet. Sie hat auch nicht den Laut sch, statt dessen man nur ein einfaches s gebraucht. In den Wörtern, die sie aus fremden Sprachen annimmt, wird sie nicht leicht zwey verschiedene auf einander folgende Consonanten zu-lassen: sie schliesset einen von beyden aus, oder was noch sonderbarer ist, sie füget einen dritten hinzu. Die Wörter endigen sich fast alle mit Selbstlautern. Der Accent oder der Nachdruck des Lautes liegt beständig auf der ersten Sylbe des Wortes. Die Verse sind weder gereimt noch abgemessen; sondern nur Phrasen von 8 Sylben, wo mehrentheils derselbe Buchstabe zu Anfang der Wörter wiederholt wird, wodurch eine dem Ohr nicht unangenehme Art von Klang entstehet. *)

Die Finnen hatten ehemals die runischen Karaktere angenommen, die nichts anders waren, als entsetzlich ver-stellte lateinische: heut zu Tage bedienen sie sich der deut-schen welche, wenn man die Ecken ausnimmt, die Form der lateinischen besser beybehalten haben. Ich setze ei-nige finnische Verse hieher, um von dieser Sprache einen näheren Begrif beyzubringen. Im Lesen gebe man

*) De Poesi Fennica handeln vier Schriften des Herrn Prof. Porthan, zu Abo 1778 gedruckt. S. Gött. gel. Anz. 1779 St. 96 und Journ. Encycl. 1781 15. Fevr.

Achtung den Hauptlaut auf die ersten Sylben der Wörter zu setzen, und die Buchstaben wie im Deutschen auszusprechen.

Koska kulki Kuninganme
Adolph Fredric armollinen
Meidän maalla makkuftcli,
Kaicki wereni wenähti
Kaicki lijkahti lihani,
Että Wirteni Wiritin,
Kannoin minun Kandeleni
Isän istuimen etehen,
Kaicki walla kamarihin;
Josta anoin andimia &c.

Das heißet:

„Als Adolph Friedrich, unser gute König, abreisete und durch unser Land zog, all mein Blut dehnte sich aus (in meinen Adern), und all mein Fleisch war in Bewegung; ich sann auf ein Lied, meine Leyer vor den Thron des (ewigen) Vaters, in das Haus des Allmächtigen tragend, wo ich die Gnadenbezeugungen (des Himmels) über ihn, erflehete u. s. w.“

Man wird bald gewahr werden, daß diese Dichtart mit der hebräischen viel Aehnlichkeit hat: die gleichen Gedanken kommen insgemein zweymal hintereinander unter verschiedenen Bildern wieder: z. B. er reisete ab, und zog durch unser Land; mein Blut dehnte sich aus, und meine Seele wurde bewegt; *) der Thron des Vaters, und das Haus des Allmächtigen.

Ich

*) In der Uebersetzung stand ma chair fut émue, und hier stehet mon ame fut émue. B.

Ich kehre (von dieser Ausschweifung) nach Wiburg zurück. Die Damen tragen daselbst fast jede eine Halsschnur von einheimischen Perlen. Die Bauern finden sie einzeln in Austern, (oder Muscheln) die sie in den Seen und Flüssen fischen. Sie bringen sie in die Stadt zum Verkauf, und so schaft man sich eine Perle nach der andern an, bis man eine vollständige Halsschnur beysammen hat. Diese Perlen sind schön gerändet, und ziemlich groß; aber die Farbe fällt zu sehr ins Aschgraue.

Eine Sonderbarkeit, die man in der Gegend dieser Stadt zu sehen bekommt, bestehet in Steinen, die so zu sagen, vor Alter sterben. Man bemerkt Steine so groß wie Bauerhütten, die nach und nach von der Wirkung der Luft und der Feuchtigkeit sich auflösen, und wieder zu Sand werden: einige sind noch ganz und sehr hart; andere halten so schlecht zusammen, daß Bäume auf ihnen wachsen, und die Wurzeln in den Stein selbst eindringen; noch andere haben noch zur Hälfte die Gestalt von Steinen, während daß die andere Hälfte schon verschütteter Sand ist; eine letzte Gattung endlich bestehet aus solchen die schon ganz abgestorben sind, und an ihrer Stelle nur einen Sandkegel zurück gelassen haben. Alles gehorchet denn zuletzt dem Ausspruche: Du bist Erde, und Erde sollst du werden. — Der Stein von dem ich rede, ist eine Granitart. Es scheinet die See habe ehemals diese Ufer in Besitz gehabt, und indem sie sich zurück zog, ganze Haufen Sand und Gries hinterlassen, welche sich verhärteten und zu Stein wurden, mit der Zeit aber in ihren vorigen Zustand zurückkehren. Die Kay der Neva zu St. Petersburg und

 das

das bekannte Fußgestell der Statue Peters des I. sind von einem ziemlich ähnlichen Granit, dessen Bestandtheile jedoch feiner sind: daher diese Steinmassen vielleicht einige Jahrhunderte länger der Wirkung der Atmosphäre widerstehen werden.

Von dem vorgedachten kranken und sterbenden Granit traf ich insonderheit an auf einer Streiferey, die ich mit einigen Freunden von Wiburg aus 60 Werste weiter ins Land hinein, bis zu dem Wasserfall Imatra machte, von dem ich viel Rühmens gehört hatte. Der Wasserfall selbst hat diesen Namen Imatra, der Fluß aber, der ihn bildet heißet Woxa. Man muß sich hier nicht einen von einer großen Höhe fallenden Wassersturz vorstellen, wie etwan die Cataracten des Nils: es ist von einer Merkwürdigkeit anderer Art die Rede, die man aber in Ermangelung eines genauer passenden Namens Wasserfall oder Cataracte genannt hat.

Die Woxa, nachdem sie ruhig durch ein langes Stück Landes ihren Lauf fortgesetzt hat, stößet an mehreren Stellen auf gewisse (natürliche) Steindämme, die das Bette des Flusses in seiner ganzen Breite einnehmen. Sie rauschet schäumend darüber her und fällt ein paar Fuß tief, dies geschiehet mehrere male, bis sie zu dem Orte, genannt Imatra, gelanget, wo ihr Lauf noch viel grössere Hindernisse antrift. Vordem gieng der Strom in einer kleinen Entfernung von da, und man kann noch jetzt bemerken, wie sehr die Woxa in ihrem ehemaligen, nunmehr trockenen Bette muß eingeschränkt gewesen seyn: denn das Wasser indem es keinen Durchgang fand, hatte sich durch die Felsen große Löcher zum Ausgang

durch-

durchgegraben. Noch war aber dieser Weg gar zu unbequem und der Fluß lenkte sich davon ab, und schuf sich ein anderes Bette. Darin läuft er indessen nichts viel gemächlicher: denn auf diesem neuen Wege ist ein überaus enger Paß zwischen zwey sehr steilen Ufern und über ungeheure Steine, nach welchen der Grund des Bettes sich plötzlich senket und einen Abgrund bildet. Das auf einmal eingeengte Wasser, wird mit reißenden Gewalt gegen die Steine geschlagen, es kocht und schäumet wie die brausende See in dem heftigsten Sturme; es wird mit einem Dunstgewölke bedeckt, und drehet sich in einem Wirbel in dem Abgrunde, der auf die Steine folget. Das Getöse an diesem Orte ist so rauschend, daß man im Reden einander nicht verstehen kann, und bey stiller Nachtzeit soll es bisweilen zu Wiburg sogar gehöret werden. Imatra vorbey, fängt der Fluß wieder an sich auszubreiten, und ganz ruhig seinen Lauf bis in den finnischen Meerbusen fortzusetzen.

Ein wenig oberhalb Imatra ließ ich einen großen Baum fällen und in den Fluß wälzen. Sobald er an die mißliche Stelle gelangt war, verschwand er in den schäumenden Wellen, wurde an den Klippen in viel tausend Stücke zerquetschet, und wenige Augenblicke hernach sahe man weiter unten auf dem Flusse nichts als Blätter und Trümmer von Holz und Rinde aufschwimmen. Man sagt, daß ein Bär, der über den Fluß habe setzen wollen, von dem Strom in den Imatra sey hingerissen worden, und man ihn weiter unten gefunden habe: die Haut hatte dem Drucke nachgegeben und war noch ziemlich ganz geblieben, die Gebeine aber waren zerschmettert

tert und wie gemalen. Ein Mann, der in einem kleinen Kahn mit seiner Magd über den Fluß setzen wollte, fieng auch schon an gegen den Wirbel hingerissen zu werden; die Magd faßte eine aus dem Wasser hervorstehende Felsenspitze an, und hielt so den Nachen mit allen Kräften zurück; nachdem sie müde war, hielt ihr Herr, und so löseten sie einander wechselsweise ab, bis man ihnen zu Hülfe kam, und das Schiffchen mittelst langer Seile, die man auf dem Flusse bis zu den bedrängten Leuten schwimmen ließ, an das Ufer zog. Man sagt, der Mann habe aus Erkenntlichkeit seine Magd geheyrathet, und daß sie noch jetzt sehr einig mit einander leben.

Ehe ich Imatra verlasse, muß ich noch anmerken, daß in den Gruben zwischen den Klippen, das Wasser die von ohngefähr darinn befindlichen Steine von verschiedener Größe umdrehet und ihnen nach und nach eine regelmäßige Figur giebt. Es geschiehet zuweilen, daß die Wellen dergleichen Steine an das Ufer werfen, und ich nahm einen mit, der ziemlich die Gestalt einer Schraube ohne Ende hatte. Uebrigens brudelt der Imatra nicht immer mit gleicher Heftigkeit. Beym ersten Anblick fand ich ihn nicht sonderlich merkwürdig, und bereuete fast, dahin gereiset zu seyn. Als ich aber nach einem Spaziergang von ein paar Stunden wieder vorbey kam, sahe ich die Wellen zweymal so hoch wie vorher; dies hänget von dem Winde, und von dem Anschwellen oder Abnehmen des Wassers ab. Nachdem ich meine Neugier befriediget hatte, kehrte ich noch auf einige Tage nach Wiburg, und sodann nach Petersburg zurück.

VII.

VII.

Ueber die Einrichtung des Sächsischen Bergwerkswesens im Jahr 1783.

Zweyter Abschnitt.

(Aus der Handschrift.)

Nachdem der Druck dieses Theiles einige Verzögerung gelitten hat, so bin ich dadurch in den Stand gesetzt worden, die in dem ersten Theile S. 272 versprochene Fortsetzung diesem Theile noch beyzufügen; wofür ich dem gütigen Freunde, dem ich die gegenwärtige Nachrichten zu verdanken habe, um so mehr verbunden bin, da der erste Abschnitt, so viel ich weis, vorzüglichen Beyfall erhalten hat.

B.

Ueber die Einrichtung des Sächsischen Bergwerkswesens; im Jahr 1783.

Zweyter Abschnitt.

X. Worin der Unterschied zwischen Gewerken und Eigenlöhnern bestehe.

a.

Sobald der für frey erklärte Bergbau ordentlich vergewerkschaftet und in 128 Kuxen getheilet wird: so suchen die Gewerke einen eigenen Rechnungsführer oder Schichtmeister. Dieser wird von ihnen nach dem Generale vom 30. Sept. 1718, und 20. May 1752 folgendergestalt gewählet:

Das Bergamt hat nemlich in Absicht der Schichtmeister drey tüchtige Subjekte den Gewerken vorzuschlagen: diesen aber stehet frey, im Fall erhebliche Einwendungen vorhanden sind, das vierte per majora in Vorschlag zu bringen. Wenn aber das Oberbergamt gegen

dieses

dieses vierte Subjekt einiges Bedenken fände: so ist anderweitige praesentation per patentes zu thun, und über die ersten drey Personen abermahls noch eine mit der ausdrücklichen Commination zu benennen, daß bey weiterer entziehender Erklärung der Gewerke, aus den ihnen nahmhaft gemachten vier Subjekten, eines binnen zu bestimmender Frist ex officio angestellet werden solle. Eben so haben auch die Gewerke ihre eigene Steiger, welche die Aufsicht über die Arbeiter ihres Gebäudes haben, und nach dem Geschwornen den Grubenbau und die Oekonomie desselben besorgen. In Rücksicht dieser Steiger kann der Schichtmeister im Namen der Gewerke drey Subjekte vorschlagen, woraus das Bergamt eines per plurima wählet. Sind die untüchtig, und kann bey einem zweyten Vorschlage auch von diesen keiner gewählet werden: so hat das Bergamt das Recht, sofort einen Steiger ex officio zu bestellen; und hienächst werden diese Schichtmeister und Steiger vor dem Oberbergamte auf besondere Instruktion verpflichtet.

Eben diese Schichtmeister sind auch die Generalbevollmächtigten ihrer Gewerke; sie procediren und erscheinen im Namen derselben vor dem Bergamt; auch ergehen alle Verfügungen an sie ohne Unterschied. In so ferne nun die eine Gewerkschaft mit einer fremden Gewerkschaft Streit erhält; und in so fern an eine Gewerkschaft, als ein Corpus betrachtet, etwas erlassen werden muß; so finde ich es unmaßgeblich für gut, daß alles an den Schichtmeister der Gewerkschaft erlassen werde, und dieser auch Namens derselben erscheine und deren Anliegen vorbringe, weil hiedurch nicht nur viele

Schrei-

Schreiberey aufhöret, sondern noch besonders dieser Vortheil gestiftet wird, daß die Gewerken ihren sonstigen Geschäften ungehindert obliegen können; wenn aber eine Gewerkschaft unter sich Streit erhielte, so ist dieser Fall nicht möglich. Uebrigens finde ich die Einrichtung sehr zweckmäßig, daß das Bergamt den Gewerken drey tüchtige Subjekte vorschlagen: diese hingegen, durch Mehrheit der Stimmen das vierte beysetzen dürfen; indem sodann solche Leute genommen werden, von deren Fähigkeiten das Bergamt überzeugt ist, und die zugleich mit den Gewerken in keiner nachtheiligen Verbindung stehen; ohne zu bemerken, daß das Bergamt durch solche Vorkehrungen den Gewerken in Rücksicht der benannten Personen schon im voraus unumschränkte Freyheit lässet, sich solche zu wählen, worauf sie Zutrauen haben, als wodurch sie überall klaglos gestellet werden.

b. Von den Eigenlöhnern.

Diesen Gewerken nun sind in Sachsen die Eigenlöhner entgegen gesetzt, die hier von jeher, nach dem eigentlichen Begrif des Worts, Personen gewesen seyn sollen, die durch unmittelbare Handarbeit auf den ihnen verliehenen Berggebäuden sich selbst ihren eigenen Lohn gegeben. Der Ursprung dieser Eigenlöhner oder sogenannten Gesellen liegt vielleicht hier in der Nothwendigkeit, daß zur Erhaltung des Bergbaues, nebst den gangbaren und fündigen Zechen, die nach und nach ausgebauet worden, auch wieder neue angemacht werden, damit der Bergbau immer im Schwange fortgehe.

Achtung den Hauptlaut auf die ersten Sylben der Wörter zu setzen, und die Buchstaben wie im Deutschen auszusprechen.

Koska kulki Kuninganme
Adolph Fredric armollinen
Meidän maalla makkuftcli,
Kaicki wereni wenähti
Kaicki lijkahti lihani,
Että Wirteni Wiritin,
Kannoin minun Kandeleni
Isän istuimen etehen,
Kaicki walla kamarihin;
Josta anoin andimia &c.

Das heißet:

„Als Adolph Friedrich, unser gute König, abreisete und durch unser Land zog, all mein Blut dehnte sich aus (in meinen Adern), und all mein Fleisch war in Bewegung; ich sann auf ein Lied, meine Leyer vor den Thron des (ewigen) Vaters, in das Haus des Allmächtigen tragend, wo ich die Gnadenbezeugungen (des Himmels) über ihn, erflehete u. s. w. “

Man wird bald gewahr werden, daß diese Dichtart mit der hebräischen viel Aehnlichkeit hat: die gleichen Gedanken kommen insgemein zweymal hintereinander unter verschiedenen Bildern wieder: z. B. er reisete ab, und zog durch unser Land; mein Blut dehnte sich aus, und meine Seele wurde bewegt; *) der Thron des Vaters, und das Haus des Allmächtigen.

Ich

*) In der Uebersetzung stand ma chair fut émue, und hier stehet mon ame fut émue. B.

Nicht weniger wird derselbe auch

4.) mit Caution verschonet. Kömmt hingegen

5.) das Gebäude zur Bergewerkschaftung, so wird der vorige Administrator, wenn wider dessen Person und Geschicklichkeit nichts zu erinnern ist, mit vorgeschlagen: wobey

6.) noch den Eigenlöhnern erlaubt ist, ihre Gebäude nicht mit regulären Schichten, sondern nur wenigstens vier Stunden täglich bauhaft zu erhalten. Wenn aber

7.) zwey Schichten vorgewerkt sind, und die Zeche fündig wird: so muß sie nach der Vorschrift der Berggesetze gebauet werden. *) Uebrigens müssen

8.) diejenigen Eigenlöhner, die selbst arbeiten, wenigstens einmal; die aber mit den Bergleuten auf ihren Gebäuden angelegt; auch solche, deren Grube sich frey erbauet hat, dreymal quartaliter anschneiden, das heisset, den Geschwornen die Kosten im Bergamte berechnen; imgleichen müssen sie sich

9.) mit Einlegung der Register, mit Aufnehmen, Bestätigen, Vermessen, und allem anderen der Bergordnung gemäß verhalten, und besonders

10.) der Beamten Rath und Angebung nützlicher Baue willig annehmen.

 d.) Ge-

*) S. Herz. Georg. Bergordn. Art. 126. §. 6. it. Bergordn. v. 1589. Art. 39. u. Joachimsth. Bergordn. Pars II. Art. 7.

d.) Gemeinschaftliche Vorrechte der Gewerke und Eigenlöhner.

Ausser jenen Vorrechten haben Gewerke und Eigenlöhner noch unterschiedene Vortheile und Rechte mit einander gemein, und diese bestehen darin,

1.) daß sie ihrer Bergtheile um keines Verbrechens willen verlustig werden; sogar das crimen perduellionis und laesae majestatis nicht ausgenommen. *)
2.) daß sie bey der Aufrechnung ihre Erinnerungen vorbringen können. **)
3.) daß sie die Kuxe selbst verkränzeln können. ***)
4.) daß sie wegen der im Retardat verfallenen Kuxe in Rücksicht ihrer Gebäude das Vorzugsrecht haben; doch ist dies nur von denen zu verstehen, die ihre Zubuße gehörig entrichtet haben, weil sonst ihre Kuxe verloren gehen.
5.) daß sie dem Bergamte tüchtige Schichtmeister und Steiger vorschlagen können. †)
6.) daß sie Schulden halber, wenn sie nicht vom Bergwerk herrühren, auf ihre Bergtheile nicht ausgeklagt werden können; es müßten denn solche dem Gläubiger

*) Bergordn. v. 1589. Art. 1.

**) Ibid. Art. 58. u. Bergresol. v. 1709 §. 16. auch Spans Bergrechtsspiegel P. I. Cap. 25. §. 6. in fine, und Cap. 7. §. 4.

***) Bergresol. v. 1709. §. 20.

†) Generale v. 30. Decbr. 1718 und 26. Aug. 1752.

ger berggerichtlich versichert, oder sonst kein Vermögen da seyn. *)

7.) daß sie in Absicht ihrer Bergtheile ihr besonderes forum metallicum haben. **)

e.) Vorrechte der Bergleute.

Endlich haben auch die Bergleute gewisse Vorrechte, die darin bestehen, daß sie

1.) das Privilegium haben, nie zum Soldaten genommen zu werden. ***)

2.) daß sie für ihre Person von den Quatember- und Contributionsgeldern gänzlich befreyet sind. †)

3.) daß sie, jedoch blos als Häusler, und wenn sie nichts von Aeckern besitzen, kein Magazingetreide, noch Zuschuß zu Land- und anderen Fuhren geben dürfen; auch zu Jagddiensten und Heutragen im Walde nur dann zu ziehen sind, wenn dergleichen Dienste über 30 Jahre von ihren Häusern hergebracht sind. Jedoch ist hiervon ausgenommen, der so genannte Zulauf bey den Wolfsjagden und das Zutreiben zu den Hirschläuften; da denn diejenigen, die nicht angefah-

 ren,

*) Bergordn. 1559. Art. 1.

**) Mandat an die Regier. Ob. Hof- und App. Gerichte vom 9. April, u. a. m.

***) Bergresol. v. 1709 §. 57. it. Befehl v. 27. Aug. 1709. Generale v. 21. Septr. 1734. Cod. Aug. P. I. p. 1366.

†) S. Bergresol. a. a. O.

ren, oder in Arbeit sind, sich dessen nicht entbrechen dürfen. *)

4) Daß sie ebenfalls ihr besonderes Forum bey dem Bergamte haben, und

5.) sich durch eine eigene Uniform von andern unterscheiden dürfen; nicht weniger nehmen sie, nebst ihren künftigen Wittwen und Waisen, Theil an der Knappschaft.

f.) Worin die Sächsische Knappschaftseinrichtung bestehe.

Unter der Knappschaft werden in Sachsen blos die Bergarbeiter und Steiger verstanden. Zur Aufsicht dieser Verfassung sind in jedem Bergamtsreviere, nach Beschaffenheit der Größe und des vorhandenen Personalis gewisse Personen aus den Steigern oder verständigen und wohlgesitteten Arbeitern bestimmt, die den Fortgang dieser Knappschaftseinrichtung besorgen, und diese heißen: Knappschaftsältesten, vielleicht daher, weil ehedem die ältesten Personen dazu genommen seyn sollen. Da diese nun gewöhnlich keine solche Leute sind, die sich mit vielem Schreiben abgeben können: so ist ihnen zu dem Ende der Bergrechnungs- und Receßschreiber in der Qualität als Knappschaftsschreiber beygegeben.

Die vorzüglichste und vortheilhafteste Einrichtung gedachter Knappschaft ist wohl die, daß in jedem Bergamtsreviere eine besondere Knappschaftskasse vorhanden

*) Id. §. 17.

den ist, aus welcher Verunglückte und Gebrechliche, die in Sachsen Bergfertige genannt werden, Gnadengelder, deren Wittwen und Waisen aber gewisse Almosen erhalten. Die Fonds dieser Kasse sind in dem Freybergischen Bergamtsrevier folgende:

1.) der Betrag der Ausbeute und des Verlags von einem Freykux, den die Knappschaftskasse bey jeder Zeche hat.

2.) Der von dem Landesherrn ihr geschenkte Betrag der Generalaccise von den Bergmaterialien, wobey ich zur Deutlichkeit bemerke, daß selbige bey der Accise ordentlich versteuert, der Betrag aus den Registern der Schichtmeister extrahiret, und nach dieser Angabe, gegen eine Bescheinigung durch den Knappschaftsvorsteher von der Acciseexpedition, welche den Betrag separiret hat, erhoben werden.

3.) Die Strafgelder, worunter nemlich die Registerfehler und sonstige Excesse verstanden werden. Wird aber in puncto falsi oder sonstigen criminis in dem Urtheile eine Geldstrafe diktiret: so wird solche zwar dem Oberzehndner bezahlet, der sie aber nicht zur Knappschaft, sondern dem Armenhause zu Waldheim berechnet, wohin auch jeder Chursächs. Bedienter den ersten Monat seiner Besoldung abgeben muß.

4.) Meistergelder, z. E. wenn einer Bergschmidtmeister wird, so giebt er einen Reichsthaler.

5.) Büchsengelder. Es muß nemlich jeder Bergarbeiter und Untersteiger wöchentlich 3 Pf. von 1 Rthrl. Verdienst an die Kasse abgeben, welches das Büchsengeld heißet, und von dem Schichtmeister aus der Löhnung

 einbe-

einbehalten und an die Knappschaftskasse entrichtet wird.

6.) Supplementgelder. Diese Abgabe ist nur in dem freybergischen, nicht aber in anderen Revieren, und heißet so viel, daß von der Grube der vierte Theil desjenigen, was die Bergleute zum Büchsengelde der Knappschaft geben, beygetragen wird.

7.) Die Stollenarmuthsgelder, welche darin bestehen: der Churfürst ist wie bekannt in Sachsen der Eigenthümer verschiedener Stollen, jedoch in dieser Art blos als Privatperson zu betrachten. Er hat daher auch eben so wie die Gewerke, statt der Supplementgelder, ein gewisses Quantum bewilliget, welches quartaliter von sämtl. Churfürstl. Stollen im freybergischen Reviere 189 Rthrl. 14 Gr. beträgt, und dies sind die Stollenarmuthsgelder.

8.) Der Abzug, den die Lieferanten der Bergmaterialien erlegen. z. B. von Leder 2 gr. pro Thaler; von einem Centner Pulver 4 gr. von einem Centner Stahl 2 gr. von 1 Waage Eisen zu 44 Pfund, 3 Pf. von anderem Eisenwerke als Nägeln, Schaufeln 3 Pf. pro Thaler; von Holzwaaren, 3 Pf. von einem Thaler; für kupferne Waaren, Unschlitt, Oel, Schmeer oder Theer 3 Pf. vom Thaler; von einer Tonne Steinkohlen ein Pf.; von Seilerwaaren, Erzfuhr und Treibelohn, Maurer- und Schmiedelohn à Schock ein Pf.

9.) Der Profit von dem Verkauf der gedruckten Register, Weisungen und Bergordnungen, als welche die Knappschaftskasse zu verkaufen hat.

10.) Der

10) Der Betrag der sogenannten ledigen oder Freyschichten; wobey aber zur Deutlichkeit dient, daß diese ledige Schichten dem Bergmann besonders bezahlet werden; jedoch wird davon auch ein Abzug zur Knappschaft, z. B. 3 Pf. vom Thaler entrichtet. Dieser Betrag gehöret also im Grunde ad N. 5. zu den Büchsengeldern, und sind von den so genannten Knappschaftsschichten, nämlich denen, die sie über ihre gewöhnliche Schichten freymachen müssen, und die zur Knappschaftskasse berechnet werden, unterschieden.

11.) Die Interessen der auf vorgeschriebene Arten entstandenen und auf Zins ausgeliehenen Kapitalien.

Aus dieser Kasse bekommen nun hiernächst die verunglückten und bergfertigen Bergleute, Knappschaftsältesten und Steiger, nach Verhältniß der von ihnen entrichteten Büchsengelder und mit Hinsicht auf ihre häuslichen Umstände etwas Gewisses; z. B. es bekömmt:

a.) Ein Doppelhäuer, wenn er 10 oder mehrere Jahre Bergmann gewesen, wöchentlich 8 Gr. Ist er es aber nur fünf oder mehrere Jahre gewesen, wöchentlich 6 Gr. und hat er nur 2 bis 3 Jahre gearbeitet, 4 Gr.

b.) Der Beerhäuer, in gleichem Verhältniß 6, 4, 2, und so auch

c.) Die Bergknechte.

d.) Die Wittwen für ihre Person, nach Verhältniß der körperlichen Umstände von 1 bis 4 Gr. wöchentlich, deren Kinder aber verhältnißmäßig zu mehreren Jahren jedes 1 Gr.

Jeder der Knappschaftsältesten hat nur einen gewissen Distrikt in Versorgung, aus dem diejenigen, die Almosen genießen wollen, sich bey ihm melden müssen; die er mit Angabe ihrer Umstände dem Bergamte in Beyseyn der Knappschaftsvorsteher zur Perception vorschlägt. Werden sie zugelassen, so trägt er sie in sein Armenverzeichniß, welches die Knappschaftsältestenrolle heißet, und streichet selbige, nach ihrem durch Tod oder sonst erfolgten Abgang, wieder aus.

Die Besorgung der Knappschaftskasse selbst ist dem Bergmeister und einigen der Knappschaftsältesten, welche Zechenmeister und Knappschaftsvorsteher heißen, die Rechnungsführung aber dem Receßschreiber übergeben, der in Freyberg zugleich Knappschaftsschreiber ist. Die Gnaden- und Almosenlöhnung geschiehet alle 6 Wochen, und beträgt quartaliter ohngefehr 1500 rthlr. in Freyberg: Dieser beträchtlichen Ausgabe ohngeachtet hat sich diese Kasse in den älteren Jahren in dem freybergischen Bergamtsreviere so glücklich erweitert, daß sie über 8000 rthlr. ausstehende Kapitalien besitzt; jetzt kann sie aber, wegen der vielen Ausgaben, wie ich selbst deutlich eingesehen habe, nichts mehr entübrigen.

Eben diese Kasse genießet aber auch jura piae caussae, sie hat nämlich: a) da, wo sie etwas zu fodern hat, tacitam hypothecam; und b) ist sie, wenn Steuern aufgeschlagen werden, eben so gut, wie die milden Stiftungen von Abgaben frey: kurz sie hat im Ganzen jura piorum corporum.

Eine

Eine einzige Anmerkung über die Beyträge zur Knappschaftskasse erlaube man mir noch. Sie betrift die Abgabe der Lieferanten der Bergmaterialien von jedem Thaler ihrer desfallsigen Einnahme. Gehet man hiebey nicht mit einer gewissen Maasgabe zu Werke; so fällt gewiß dies lucrum für die Knappschaftskasse den Gewerken wieder zur Last. Denn die Lieferanten wissen entweder diese Abgabe oder nicht. Im ersten Falle werden sie solche zuverläßig auf die Waare schlagen, zumal wenn man keine bestimmte Materialientaxe hat, wie es an mehrern Orten wegen des Steigens und Fallens der Preise ist; und sodann muß sie den Gewerken zur Last fallen. Ist den Lieferanten aber von dieser Abgabe vor dem Kontrakt nichts gesagt worden: so halte ich es der Treue eines Kontrakts zuwider, wenigstens könnte es dann hier zu Unruhen und Zänkereyen-Anlaß geben. Wenn ich mir aber den einzigen leicht möglichen Fall denke, daß sich ein Schichtmeister zu einem Lieferanten beständig unter der Bedingung halte, wenn er mit Beybehaltung des gemeinen Preises sich diesen Abzug gefallen lasse: so kann dann die Knappschaftskasse ohne Nachtheil der Gewerke profitiren.

XI. Vom Schürfen.

Ich habe hiebey im voraus zu erinnern, daß ich im folgenden mich ganz kurz unter einiger Anwendung auf andere Gegenden Deutschlands fassen werde. Es ist nämlich im Sächsischen erlaubt, gegen einen Schurfzettel von dem Bergmeister auf Feldern, Wiesen, Gärten und Gehölzen zu schürfen, ohne daß die Grundbesitzer dergleichen Schürfe bey Strafe von 20 Mark Silber hindern dürfen;

sen; *) nur sollen vom Schürfen besaamte Aecker, Tische, Bette und Feuerstellen verschonet werden. **)

Die Preussischen Bergordnungen hingegen schweigen von solchen locis sanctis, und verstatten das Schürfen an allen Orten. Doch darf in den preußischen Staaten so wenig, als in Sachsen, der Schürfer bey einer nach Gutbefinden zu bestimmenden Strafe dem Grundherren muthwillig oder aus Haß und Feindschaft einigen Schaden zufügen. ***) Und wenn zu befürchten ist, daß durch das Schürfen den Häusern und Gebäuden Nachtheil geschehen möchte: so muß das sächsische Bergamt den Schürfer zu Stellung einer Caution anhalten. †) Sollten auch einige zu gleicher Zeit und auf einem Felde, jedoch jeder für sich schürfen: so darf, nach Sächsischen Bergrechten, keiner dem andern drey und eine halbe Lachter zu nahe einschlagen; und wer von beiden zuerst den Gang trift, der muß sich ungesäumt vermessen lassen; wodurch denn diejenigen Schürfe, die mit der Schnur in seine Vierung und sein Feld kommen, so zugemessen werden, daß diejenigen, die sie aufgeworfen haben, daraus weichen müssen. ††) Nichts weniger sind in Sachsen zur Beförderung des Schürfens, wie ich schon bey dem Kassenwesen gezeiget habe, gewisse Begnadigungs- oder Schürfgelder ausgesetzt, die nach Vorschrift der Bergordnung von 1589 und anderen dem

Schürfer

*) Bergrechtsspiegel P. 2. Cap. I. §. 1.

**) Ibid. not. a) ad hunc §phum.

***) Bergr. Spiegel P. II. Cap. I. §. 2.

†) Urtheil vom 15. Sept. 1619. fol. 141 b.

††) Bergr. Spiegel P. II. Cap. 2. §. 4.

Schürfer bezahlet werden; *) welches aber in Schlesien und der Grafschaft Mark in Rücksicht der Kohlenflötze um so weniger Anwendung findet, als der Schurfgeist, welcher besonders in letzter Provinz eine Zeitlang sehr überhand genommen, aus weisen Ursachen hat gehemmet werden müssen.

XII. Vom Muthen.

Muthungen werden eingeleget:

1.) auf erschürfte, 2.) auf überfahrene, 3.) auf verlassene und ins Freye gefallene Gänge, Flötze, Stock- und Seifenwerke; und 4.) auf die zum Betrieb des Bergwerkes nöthigen Wasser- und Tagegebäude, als Wäschen und Pochwerke. Diese 4 Fälle haben nun mit einander gemein, daß:

a.) Im Preußischem bey dem Bergamte, und in Sachsen bey dem Bergmeister jedes Revieres gemuthet werden muß: und zwar, der Regel nach auf alle Metalle, **) sogar auf Gold; ***) desgleichen auf Edelgesteine; †) jedoch giebt es hievon im Sächsischen Ausnahmen; und zwar:

1.) In Ansehung der Steinkohlenwerke. Denn hierauf ertheilet daselbst das Kammer- und Berggemach, welches

*) Art. 2. it. Bergresol. v. 1709. §. 4. u. Bergdecret v. 1659 §. 8.

**) Bergordn. v. 1589 Art. 6.

***) Rescript v. 28. May 1701 u. v. 29. Jul. 1731.

†) Mandat v. 1. May 1732.

ches jetzt zum Finanzcollegio gezogen ist, die Concession.

2.) In Ansehung der Alaun- Vitriol- Schiefer- und dergleichen Erden. Denn da dürfen die Bergämter nicht ohne vorherige Berichtserstattungen Muthung annehmen; welches durch ein Rescript von 1755 festgesetzt worden.

Ist hiernächst

b.) bey dem Muthzettel, in des Grundherrn Namen, oder in der Benennung des Ganges geirret: so wird deswegen der erste Finder nicht des Lehns verlustig. *) Dahingegen wird derjenige auch, der ohne Muthung zu bauen sich unterfängt, nach Gelegenheit an Gelde und Gut bestraft. **)

c.) Muß in Sachsen binnen 14 Tagen, im Preußischen binnen 4 Wochen ***) nach geschehener Muthung und Approbation, der Gang entweder entblößet, oder das Gemuthete erlängt werden. Doch darf dieses Erlängen höchstens nicht über dreymal geschehen; †) und zwar: auf Silberbergwerke nicht über ein Quartal; auf Zwitter- Kieß- und Eisensteinzechen nicht über zwey Quartal, oder höchstens ein Jahr; von welcher Bestimmung in Preußischen Bergordnungen nichts weiter enthalten ist, als was Kap. 6 stehet. In Ansehung des zweyten Falles, nämlich der Muthung auf

*) Bergr. Spiegel P. II. Cap. 2. §. 5.

**) l. c. §. 4.

***) Pr. B. O. Cap. 3. §. 2.

†) B. O. v. 1589. Art. 7. §. 2. u. Art. 32. §. 1.

auf überfahrene Gänge, müssen Gewerke ebenfalls dergleichen in ihren eigenen Gebäuden überfahrne Gänge und Flötze muthen, wenn sie ausser der Vierung ein Recht dazu erlangen wollen. *) Eben so ist es auch in Ansehung des 3. Falles, nämlich der Muthung auf verlassenen und ins Freye gefallenen Bergbau; weil da der Muther im Zweifelsfalle beweisen muß, daß die Zeche wirklich auflässig, und ohne Zulassung des Bergmeisters nicht bauhaftig gehalten sey. **) Im übrigen haben Gewerke auflässiger Zechen, wenn sie ihre Zubuße gehörig entrichten, bey Wiederaufnahme derselben im Muthen ein Vorzugsrecht; daher der neue Muther auch zu ihrer Nachricht durch 4 wöchentlichen Anschlag seine Absicht kund machen muß.

Muthen ist nun hiernächst zwar allgemein erlaubt; indessen giebt es doch in Sachsen Fälle, wo solches theils gar nicht verstattet wird, theils gar nicht nöthig ist. Der erstere Fall trift ein,

1.) bey Seifenwerken, auf welche die Muthung nur erst nach genauer Besichtigung mit Vorzugsrecht der Pochwerke erlaubt ist, ***) weil den Gehölzen, Wildbahnen und Flußgraben durch Seifenwerke Schaden geschehen kann; daher im Sächsischen der Bergmeister allemal bey Muthung derselben mit des Orts Beam-

*) Bergordn. v. 1589. Art. 26.

**) Bergordn. v. 1589. Art. 23. §. 1.

***) Altenberger Zinn B. O. Art. 30. §. 3.

Beamten und Flußbedienten Rücksprache nehmen muß.

2.) Bey denen ins Freye gefallenen Zechen, wenn sie noch nicht Jahr und Tag frey und den alten Gewerken angeboten sind. *)

3.) Bey Ueberfahren, Klüften und Gängen, wenn sie von jemand anderm, als den Gewerken, die sie überfahren, gemuthet werden; denn da sind sie auch erst diesen anzubieten. **) Dahingegen muß auch derjenige, der eine alte Zeche aufgenommen, und damit belehnet worden, sogleich anschlagen, das heißet: er ist gehalten einen Brief oder Zettel öffentlich 4 Wochen lang anschlagen zu lassen, worin enthalten ist, welche Zeche er aufgenommen hat; auch was für Zubuße angeleget worden, um dadurch die alten Gewerke zu benachrichtigen, wenn sie etwanige Theile wieder mit bauen wollen. Dieser Anschlag ist Schuldigkeit, höret aber auf es zu seyn, wenn die Zeche Jahr und Tag im Freyen gelegen. ***)

4.) Bey Bächen und Flüssen; denn diese sind nur zur Bergwerksnothdurft erlaubt, und müssen alsdenn binnen Jahresfrist gemuthet werden. †) Und

5.) bey Wassern, welche durch Grubengebäude erschroten werden, wenn andere als Bergwerksverwandte mu-

*) B. O. v. 1589, Art. 23, §. 2.

**) Id. Art. 26. §. 1. in fine.

***) Id. Art. 13. § 2. u. 3.

†) Bergrechtsspiegel P. II. Cap. 4. § 5.

muthen; indem man sich vorbehält, sie wieder zur Bergwerksnothdurft gebrauchen zu können. *)

Endlich wird auch auf das, was schon verliehen ist, in der verliehenen Gänge Vierung liegt, und noch nicht frey gefahren ist, gar keine Muthung nachgelassen. Ferner auch nicht auf Kalkstein und Feldspath. **)

Ist aber einer auf seine eigenthümliche Güter specialiter mit dem Bergwerksregale verliehen; so bedarf er auf Gängen und Flötzen, die nicht außer seinem Distrikt liegen, weder Muthung noch Bestätigung; ist auch von Quatembergeldern befreyet, und kann ein eigen Bergamt oder einen Bergmeister halten. ***) Wenn er aber seinen Bergbau für frey erkläret, so muß er gleich anderen Privatgewerken bauen.

XIII. Vom Ueberschlagen und Vermessen, wie auch Schwören zum Vermessen.

Das Vermessen, wodurch nämlich mit einem Sachtermaaße bestimmet wird, wie weit sich jemandes Feld auf seinem belehnten Gange erstrecke, ist zweyerley, entweder mit verlohrner oder mit erblicher Schnur. Ersteres, welches auch Erbbereiten heißet, geschiehet sobald eine Bestimmung der Gränzen nothwendig wird, jedoch ohne Feyer-

*) Joachimsthaler B. O. P. II. Art. 104. § 1.

**) Rescript v. 1772 und 13. Jan. 1776.

***) Spans Bergr. Tit. 21. § 2 Lt. b.

Feyerlichkeiten; und letzteres, wenn eine Zeche fündig wird. *)

Bey Seifenwerken wird 10 Lachter Länge und 50 Lachter Breite für eine Fundgrube vermessen. Auf Gängen im Freybergischen Reviere 60 Lachter Länge, Freybergischen Maaßes, für eine Fundgrube, und 28 Lachter für die Maassen. Auf streichenden Gängen und Klüften wird zwar keine Breite beobachtet, sondern der Gang so breit er ist nachgehauen; aber unter seiner Breite wird ihm noch drey und eine halbe Lachter im hangenden und eben soviel im liegenden gegeben. Uebrigens wird eine Fundgrube der Regel nach halb das Gebirge hinauf, und halb herab vermessen; **) und die Maassen können auf beiden Seiten der Fundgrube aufgenommen werden, da denn die gegen das Gebirge hinunter liegenden die unteren heissen.

Auf Flötzen, Stockwerken und schwebenden Gängen aber wird ins Gevierte vermessen, nämlich, 28 Lachter in die Länge und eben so viel in die Breite. Der Anfangspunct des Maasses bey Fundgruben ist, wie im Preußischen, ***) das Mittel des Rundbaums, wo der Gang zuerst entblösset worden; an welchem auch beym Vermessen selbst die Schnur des Markscheiders angehalten wird; bey Maassen aber, am Lochsteine der Fundgrube. Hat jemand einen Gang entblößet, aber nicht Seil und Kübel einge-

*) Mit den in Schönbergs Berginformation P. I. Cap. 25, §. 38 vorgeschriebenen Solennitäten.

**) B. O. v. 1589. Art. 29. §. 2.

***) Bergordn. Cap. 9. §. 2.

eingeworfen, sondern zum Vortheil der Fundgrube einen Erbstollen getrieben: so wird vorne am Mundloche, oder an dem Ort, wo man den Gang an der Wasserseige zuerst erkennen kann, die Schnur angehalten.

Vermöge dieses vorhergegangenen Vermessens nun, könnte man sagen, sey dem Muther das durch die Belehnung erhaltene Recht an dem Gemutheten nochmals zugesichert, und der Landesherr habe demselben hiedurch sein Recht, den gemutheten Theil des Bergwerks selbst bauen zu können, mithin ein gewisses Eigenthum überlassen. Auch sollte ich hier die Rechte des Bergherrn und die Verbindlichkeiten des Belehnten eigentlich mit einschalten, wobey ich auch auf die Begriffe eines Dominii directi et vtilis kommen müßte. Da ich aber mit deren Anwendung auf das zu verleihende Bergwerksregal schlechterdings nicht einstimmig bin: so erlaube man mir hievon abzubrechen. Ich behalte mir aber vor, hierüber meine Grundsätze, sobald es Zeit und Umstände erlauben, in besonderen Blättern zu eröfnen.

XIV. Ueber einige landesherrliche Abgaben.

Ich schreibe hievon nur das nieder, wie ich es in Sachsen gefunden habe, oder was mir in Schriften von der Bergpoliceyverfassung anderer deutscher Staaten merkwürdig gewesen, und etwa nicht allgemein bekannt seyn möchte.

1. Vom Quatember= und Receßgelde. *)

Dies ist eine Abgabe, die von jeder Zeche, die ge=

*) Man verbinde hiemit die Preuß. B. O. Cap. 74. u. 75.

bauet wird, alle Quartale zu entrichten ist; sie ist sich aber nicht in allen Bergämtern gleich. *)

Der Grund dieser Abgabe ist nach der angeführten Bergordnung, wie auch der Schlesischen, Märkschen, Pfälzischen, Bayerschen und andern ursprünglich die Besoldung der Beamten und andere Bergwerksnothdurft. Das Fatale der Bezahlung dieser Gelder ist vom Anfange des einen Quartals bis zum Ende des andern. Bleibt die Zahlung im ersten, zweyten und dritten Quartal weg; so ist die Zeche in 10 fl. Strafe für jedes Quartal verfallen. **) Kömmt aber das vierte hinzu, so fällt sie der Regel nach ins Freye: wichtige Ursachen aber haben, wie mir gesagt ist, die Strafen wohl auf 5 fl. vermindert.

Von diesem Receßgelde aber sind befreyet:

a.) Aufgenommene und freygemachte Zechen im ersten Quartal. ***)

b.) Fundgruben und Maassen, deren Muthung streitig ist. †)

Ist aber im Vermessen ein Fehler vorgegangen und sonach zu wenig recessiret worden, so muß nach Veroffenbarung dieses Fehlers das Quatembergeld in Zukunft von

*) Nach der B. O. von 1589 Art. 13, § ult. beträgt es von einer bauenden Zeche wöchentlich einen halben Groschen, und von einer Fristzeche 3 Pf. Im Freybergischen Reviere durchgängig quartaliter zwey Gr.

**) B. O. v. 1589, Art. 24, § unico in f.

***) Herz. Georg B. O. Art. 125, § 4.

†) Urtheil v. 20. Aug. 1689.

von den übrigen Lehnen gegeben werden. *) Eben so muß auch das rückständige Quatembergeld einer freyen Zeche nach und nach gezahlet werden, wenn sie aufs neue gemuthet wird, und zwar entweder von dem Muther, oder aus dem Kaufpreise der zurückgelassenen Inventarienstücke, und etwa nach ausgeförderten Erzen.

2. Vom Zehenden.

Der Zehende gehöret vorzüglich zu den vorbehaltenen Entschädigungen des Landesherrn, bey Ueberlassung des Bergbaues an Privatpersonen. In alten Zeiten **) hat der Bergherr oft die dritte Schicht auf seine Kosten gebauet, welche des Herrn Frohntheil genannt worden; daher der Fröhner, jetzt Zehndner, untersuchen mußte, ob es dem Bergherrn nützlicher sey, den Frohntheil oder den Zehenden zu nehmen. Noch jetzt kann man nicht allgemein sagen, daß der Zehende allemal der zehnde Theil aller gewonnenen Erze sey, ohngeachtet er sich darauf gründet.

In Sachsen ist die Deklaration des vormaligen Administratoris, Prinzen Xaver, von 1765 die allgemeine Richtschnur in Ansehung des Zehenden. ***) Hiernach ist

1.) der ehedem von den selbstschmelzenden Gewerken in Natur gegebene Zehende aufgehoben, und

*) Urtheil v. 15. März 1589.

**) S. Beyeri otia metallica.

***) §. 8. 9. 10. 11.

2.) wird die Abgabe §. 8 und 10 daselbst bestimmt. Hierin werden aber dennoch unterschiedene Abänderungen gemacht. Es wird nemlich

3.) Zuweilen anstatt des Zehendens ein gewisser Kanon an Gelde gegeben, z. B. beym Zinnstein. *)

4.) Wird seit 1754 der Zehnde von Eisenstein nach jedem Fuder zu 30 Gr. gegeben; **) denn vorhero ist dem Landesherrn allemal das 10. Fuder gestürzt worden, oder dessen Betrag, vermöge der hierüber vorhandenen Akten entrichtet worden.

5.) Wird bey Perlen, Magneten und Schaustufen der Zehnde nach der Taxe berechnet. ***)

6.) Geben in Gottesgabe, Platten und einigen Obergebürgischen Bergämtern, Silberzubußzechen nur die 29. Mark.

7.) Sind vom Zehenden und Zwanzigsten befreyet,

a.) diejenigen, an welche die freybergischen Schmelzhütten Kupfer- und Bley-Erz und Kieße, die gar keinen Silbergehalt bey sich führen, liefern; und

b.) die aufs genaue aufgenommenen alten Grubengebäude auf 6 Jahre vom ersten Hauptschmelzen an; wenn die Zeche nicht etwa unterdessen zur Ausbeute gelanget. †)

Im

*) S. Eibenstockische Bergordn. Art. 26.

**) Vermöge Rescripts vom 31. Jul. 1754.

***) Vermöge Mandats v. 25. März 1732 u. 17. März 1733.

†) Bergdecret v. 1624. §. 7.

Im Preußischen ist dagegen den Gewerken metallischer Gruben eine sechsjährige Freyheit von dem ersten Probeschmelzen an verstattet. *)

Uebrigens hat der Zehende ein stillschweigendes Unterpfand an allen Zechen, die ihn zu geben schuldig sind; gehet auch in Absicht des Vorzugsrechtes dem Verlage vor, und wird bey Concursen in die zweyte Klasse gesetzt. **)

3.) Vom Lade- und Waagegeld.

Dieses Geld wird dem Landesherrn als ein Concessionsgeld von demjenigen Eisenerzt entrichtet, das zur Verschmelzung auf den Hammerwerken zu kaufen und zu laden verstattet worden. Es bestehet in einem Groschen für jedes Fuder Eisenstein, das auf der Halde gemessen wird. ***)

4. Vom Schlägeschatz.

Dies ist eine Abgabe, welche die Gewerke von dem Betrage des eingelieferten Brandsilbers nach Abzug des Zehenden und Zwanzigsten dem Landesherrn zu Tragung der Münzkosten zu geben schuldig sind; sie bestehet in acht Gr. von jeder feinen Mark. †) Von dieser Abgabe aber sollen die Gewerke der Voigtburgischen und Neustädter Reviere aus besonderer Gnade befreyet seyn.

*) Preuß. B. O. Cap. 73. §. 3.

**) S. Bergproceßmandat v. 1713. §. 29.

***) S. Hammerordn. v. 1666. §. 36.

†) Xaverii Declaration wegen gehöriger Bergbrandsilber Bezahlung v. 1765. §. 12.

5.) Vom Vorkaufsrecht der Metalle und vom Erzkauf.

Endlich stehet dem Bergherrn auch noch das Vorkaufsrecht der Metalle und der Erzkauf überhaupt zu, worüber in Sachsen durch unterschiedene Verordnungen *) mancherley Abwechselungen vorgekommen, bis der Administrator Prinz Xaver der Sache durch die erwähnte Deklaration von 1765 diejenige Gestalt gegeben hat, wornach alle von den Gewerken in die Churfürstlichen Hütten abgelieferten Erze, nach der dieser Deklaration beygefügten Tabelle bezahlet werden; welche so eingerichtet ist, daß auf die größere und geringere Entfernung der Bergamtsreviere Rücksicht genommen wird. Ob nun gleich auf die Art der Erzkauf ein Churfürstl. Reservatum geworden ist: so bleibet doch den Gewerken unbenommen ihre Erze gegen besondere Concession selbst zu schmelzen; nur fremde Erze dürfen sie nicht kaufen, und an den von ihnen ausgebrachten Metallen hat der Landesherr den Vorkauf, wenn er sich desselben nicht ausdrücklich begeben hat: wie zum Beweise in Ansehung der Kupfer, die den selbst schmelzenden Gewerken an einheimische Kupferschmiede zu verkaufen, gegen zwey Thaler Vorkaufsgeld vom Centner nachgelassen sind. **) Da aber die Gewerke selbst nicht so wohlfeil schmelzen können, als bey Churfürstlichen Hütten-Administrationen geschiehet: so existiret auch der Fall der Selbstschmelzung nicht.

Dieses

*) Vom 7. März 15[illegible] bis 16. May 1710.

**) Declaration §. 14.

Dieses alles nun, und was ich schon zerstreuet angemerkt habe, dürfte größtentheils den Inbegrif der Regalien und Reservate des Churfürsten in Sachsen in Rücksicht des Berg- und Hüttenwesens erschöpfen.

XV. Ueber verschiedene gewerkschaftliche Abgaben in Rücksicht anderer und unter sich.

Außer den Landesherrlichen Abgaben haben nun die sämtlichen Gewerke auch als Gesellschaft betrachtet, sowol unter sich, als in Rücksicht anderer, theils Gewerke, theils Stöllner, theils Grundherren rc. noch verschiedene Verbindlichkeiten auf sich, oder gewisse Rechte zu geniessen, wovon ich jetzt handeln will.

Zuerst von den Freykuxen.

Die Freykuxe sind sowohl in Sachsen als anderswo Bergtheile einer Zeche, die

1.) dem Grundherrn eines Berggebäudes;
2.) einer Stadt oder Gemeine, einer Schule und den Armen frey gebauet werden. Da nun eine Zeche 128 Kuxe hat: so ist der Freykux ein Bergtheil davon; derjenige Theil aber, der dem, auf dessen Grund und Boden eine Zeche liegt, zur Entschädigung von der Gewerkschaft frey mitgebauet wird, heißet: Erbkux, Erb- oder Ackertheil. Indessen stehet dem Grundherrn auch frey, an dessen Statt 4 Kuxe auf seine eigene Kosten zu bauen; *) in beyden Fällen aber muß der Grundherr auch leiden, daß auf seinem Felde Halden

 gestürzt,

*) S. B. O. v. 1589. Art. 72. §. 1.

gestürzt, Kauen gebauet, Wege und Stege angeleget werden. *) Jedoch wegen Erbauung der Künste, Hütten, Wasserleitungen u. d. gl. muß die Gewerkschaft ausser dem Erbkux noch besonderen Abtrag leisten. **) Tritt nun auch noch der Fall ein, daß auf eines einzigen Herrn Grund und Boden keine volle Maße eingebracht, sondern die Halden von einem Gute auf das andere gestürzt werden müssen: so wird der Erbkux unter den Grundherren getheilet. ***) Wenn nun der Lehnträger über das aufgenommene Lehn die Bestätigung erhält: so muß derselbe dem Grundherrn den Erbkux im Gegenbuche abgewähren lassen; †) und dieser bleibt bey dem Gute, auf dessen Grund und Boden die Fundgrube nebst den zugemutheten Maassen liegen, und wird sogar als ein accessorium absolutum tale angesehen, weil ein solcher Freykux nicht einmal vom Gute verkauft werden kann. ††)

Nun giebt es aber auch noch Berggebäude, worauf keine Erbkux gegeben wird; und diese dürften in folgenden bestehen:

1) Stöllen, die wegen Absenkung der Schächte und Lichtlöcher, wie auch wegen Stürzung der Halden, nach dem

*) Ebendaselbst.

**) Urthel vom 1. Dec. 17..

***) B. O. v. 1589. Art. 72. §. 3.

†) Ebend. §. 2. ††) Ebend. §. 4.

dem Ermessen des Bergamtes, andern Abtrag zu thun schuldig sind. *)

2. Zwitterzechen geben, wo es nicht anders hergebracht ist, ebenfalls keinen Erbkux, sondern andern Abtrag. **)

3) Kobalt und Wißmuth auch nicht, sondern ebenfalls nur andere Vergütigung. ***)

Von den übrigen Freykuxen, welche die Gewerke mit zu bauen haben, sind an Orten, wo es hergebracht ist, für Stadtschule und Armen ein oder mehr Theile gewidmet. Freyberg hat auf jeder Zeche eine solche Freykuxe; †) Doch ist solches im Erzgebirge nicht allgemein, sondern die Gewerke geben an einigen Orten statt solcher Freykuxe etwas Gewisses von der Ausbeute an Städte, Schulen und Arme, welches vorzüglich bey Wismuth- und Kobaltzechen geschiehet.

Beym Steinkohlenbergbau in der Grafschaft Mark sind in Absicht der Entschädigung für den Grundherrn unterschiedene Wege. Können sich die Gewerke mit dem Grundherrn vergleichen, so hat es hiebey von selbst sein Bewenden. Ist dies aber nicht möglich, so werden demselben entweder die Traddekohlen gegeben, oder die Entschädigung wird per taxationem entrichtet. ††) Im ersteren Fall

*) l. c. §. 5. und Stollenordnung v. 1749. Art. 1. §. 3.

**) Altenberger Zinnordnung, Art. 6. §. 1. und 3.

***) Bergurtheil v. 1649. den 28. May.

†) Vermöge eines Privilegiums d. d. Dresden den 14. Aug. 1754.

††) Klev-Märk. B. O. Cap. 30.

Faß wird nach einem Regulativ = Rescript, das 65. Faß Kohlen von Schächten auf Aeckern und Wiesen, und das 130. Faß von Schächten in Wäldern, Büschen und anderen ungebaueten Ländereyen abgegeben. Bey der Wahl, ob der Grundherr den Schaden erga taxatum ersetzet, oder die gedachten Fässer in Natur haben will, ist ihm bey Kohlengruben, die schon in Förderung stehen, eine sechsmonatliche Frist; und bey solchen, die als im Freyen verfallen, oder im frischen Felde neu aufgenommen werden, eine dreyjährige Zeit von der ihm insinuirten Bekanntmachung der Belehnung an zu rechnen, zur Erklärung fest zu setzen.

Wenn sich nun die Grundherren in dieser Frist der Wahl nicht bedienen: so fällt solche den Gewerken anheim; und erklären sich diese binnen drey Monaten ebenfalls nicht: so bestimmet das Bergamt die Entschädigungsart ex officio.

Diese Art von Indemnisation kömmt aber weniger vor, als der Modus taxationis, der auch wohl der richtigste seyn dürfte. Und hiebey verfähret man bey dem Märkischen Bergamte auf folgende Art: Ein jeder schlägt auf seiner Seite einen Oekonomen vor, denen vom Bergamte der Reviergeschworne beygeordnet wird. Stimmen diese drey nicht überein: so werden ihre taxata zusammen gezogen, und der dritte Theil des Ganzen wird als das Entschädigungsmittel angesehen. Dies Verfahren ist nun freylich ganz kurz: da aber dabey keine gewisse principia taxationis zur Grundlage dienen; auch ein jeder von seiner Seite gewöhnlich einen guten Freund vorschlägt, und nachher über Partheylichkeit und unrichtige Aestimation

tion geklagt wird: so sind alle diese Vorkehrungen nicht hinreichend, den Richter allemal zu einer sicheren Entscheidung zu bestimmen. Dieser Ungewißheit nun abzuhelfen, könnte man folgende Anordnung treffen:

Man lasse nemlich

1.) Aus jedem Revier drey Oekonomen mit dem Revier-Geschwornen zusammen kommen; höre einen jeden über die Pretia rerum umständlich, weil solche in einem Revier gegen das andere sehr unterschieden sind, und vereinige sich über ein Normativ der Malter oder Scheffel, oder was sonst der Regel nach zur Entschädigung anzunehmen ist. Wenn dies glaubhaft und mit aller Cirkumspektion der abwechselnden Jahreszeiten, wobey eine ökonomische Erfahrung zu Hülfe kommen muß, reguliret ist: so wähle man

2.) aus jedem Reviere zwey ordentliche und bekannte gute Oekonomen, verpflichte solche als Bergamts-Taxatores oder sogenannte Scheffen, allgemein zur unpartheyischen Würdigung und verfahre folgendermaßen:

Man vernehme, sobald ein Grundschadens Proceß entsteht, beide Theile über ihre Angabe, setze die streitigen Fakta nach der Bergordnung fest, und thue den Vergleichsvorschlag nach den sodann existirenden Generalgrundsätzen der Entschädigung, wornach die Partheyen ihr künftiges Urtheil schon ohngefähr von selbst bilden können. Sollten aber wider Vermuthen gleichwohl noch Nebenumstände vorkommen, weswegen zur Würdigung geschritten werden müsse: so instruire man den Reviergeschwornen und beyde Bergamtsscheffen ad actum aestimationis per modum resolutionis schriftlich, und urtheile dem-

 nächst

nächst, wenn das Taxationsprotokoll eingebracht ist, nach Lage der Akten. Ich bin sicher überzeugt, daß, wenn man bey der ersteren Instruktion die Partheyen aus den vorhandenen generellen principiis taxationis überzeugen kann, worin der Unterschied ihres Rechtshandels bestehe, sodann selten einmal ad taxationem die Zuflucht genommen werde. Und wenn auch dieser Fall eintritt: so muß doch mit einer solchen Gewißheit und Ueberzeugung erkannt werden können, daß alles arbitrium iudicis, oder die so genannte unangenehme und willkührliche determinatio ex aequo et bono aufhören, und einem jeden nach dem ausgemittelten Fakto dasjenige bestimmt zuerkannt werden könne, was ihm gebühret. Ist nun auf solche Art 2 bis 3 Jahre verfahren worden: so werden vielleicht der Gewerke und Grundherr gütlich zusammentreten und sich ihr Recht ohne gerichtliche Hülfe bestimmen.

In Sachsen sind die Grundsätze über das Verfahren bey Grundschadens-Processen auch noch willkührlich, und wenn kein Vergleich zu Stande kömmt 2 bis 3, ratione quanti verschiedene, Urtheile nicht ungewöhnlich, indem die Grundschäden hier immer sehr beträchtlich werden.

Die zweyte Verbindlichkeit der Gewerke ist diejenige, die sie den Stöllen schuldig sind, und die im Preußischen nach dem 13. und folgenden Capiteln der dortigen B. O. bestimmet sind. Ein Stolle ist bekanntlich ein Gebäude, das am Fuß des Gebirges horizontal in dasselbe, zu Einbringung der Wetter und Benehmung der Wasser, getrieben wird; folglich von dieser Seite eine Hülfe für die Zechen ist. Diese Stollen kommen nun entweder als Erb- oder Suchstollen vor. Erstere sind diejenigen,

welche

welche die so genannte Erbteufe haben, das heisset, wie auch in mehrern Bergordnungen bestimmt ist, die wenigstens 10 Lachter und eine Spanne vom Rasenseiger nieder mit ihrer Wasserseige einkommen. Sind diese Stöllen vielen Zechen nützlich, so heissen sie Hauptstöllen: sind sie aber von den Gewerken nur zu ihren Gebäuden getrieben, so heißen sie, Specialstöllen. In der altenbergischen Zinnbergordnung von 1568, Artikel 37, ist die Erbteufe nur neun und eine halbe Lachter vom Rasenseiger niedergesetzt. Suchstollen aber sind solche, die ohne erforderliche Erbteufe zu Findung der Gänge und Benehmung des Wassers getrieben werden.

Werden endlich die Stöllen mit Gesprenge getrieben, oder ohne sich nach bergrechtlicher Vorschrift zu richten, bloß um Gewinn, ohne des gewerkschaftlichen Nutzens wegen: so werden sie Raubstöllen genannt, und sind in Sachsen gar nicht, *) im Preußischen aber nur unter gewissen Umständen erlaubt. **) Erb- und Suchstöllen hingegen sind jederman zu treiben unbenommen; nur müssen sie mit Muthen u. d. gl. wie Gewerkezechen behandelt werden.

Da diese nun den Gewerken, nach den vom Stöllner gemachten grossen Kosten Nutzen verschaffen: so bringt es schon die allgemeine rechtliche Lehre, quod nemo alterius damno fieri debeat locupletior mit sich, daß letztere dafür auch gewisse Vorrechte zu genießen haben, die in den Bergordnungen unter dem Namen Stollengerechtigkeiten,

*) Stollenordnungen v. 1749. Art. 24.

**) Kleve-Märk. B. O. Cap. 14, § 1.

Wenn nun ein Stollen auf solche Art enterbet worden: so geniesset er von der Zeit dieser Enterbung an, weiter keine Neuntel Gebührniß, außer von dem, was bis dahin schon gewonnen, und sich in Vorräthen, so wohl in der Grube, als am Tage befindet; doch ist das, was auf Kästen gestürzt ist, ingl. Poch- und Wäschwerk, wie auch Grubenkleines nicht mit zu nehmen. *)

*) Art. 20.

VIII.

Es gehöret nun noch mit Vergleichung der Preuß. Bergordnung Cap. 21 hieher:

c) Der Stollenhieb, der bekanntlich die Gerechtigkeit des Stöllners ist, vermöge welcher er in einer Gewerkenzeche, unter gewissen Bedingungen ¼ Lachter in die Höhe von der Wasserseige an, und ⅛ Lachter in die Weite das Erz wegnehmen und behalten kann. *) Die nothwendigen Requisita, dieses Stollenhiebes bestehen:

1.) in der Einbringung der Erbteufe und

2.) daß der Stollen nicht mit Gesprenge getrieben werde. **)

Doch fällt letzteres, wenn eine Zeche wegen Wasser und Wetter einen Stollen bedarf, auf Erkenntniß des Bergamtes weg. ***) Ist die Erbteufe aber nicht gehörig eingebracht: so findet der Regel nach auch kein Stollenhieb statt; indessen leidet dies doch seine Ausnahme. Denn wenn der Stöllner zwar seine Erbteufe gehörig eingebracht hat, aber wegen des absteigenden Gebürges nicht zu erhalten vermag: so kann ihm seine Erbgerechtigkeit dadurch nicht ganz genommen werden, sondern er genießet sie doch zur Hälfte. †)

4.) Wird die Absenkung der Lichtlöcher sodann erfodert, wenn ein Stollen dergleichen auf fremden Maaßen nöthig hat; jedoch unter der Bedingung, daß dem Gewerke

*) Stollenordnung Art. 3, §. 1.

) l. c. §. 3. *) it. §. 2.

†) Stollenordnung Art. 3, §. 6.

Den jetzt folgenden kleineren Stücken werde ich die etwa nöthigen Erinnerungen in Anmerkungen beyfügen.

B.

sondern selbst zu Tage ausziehen wollen. *) Gleichergestalt ist demselben seine Gerechtigkeit auch da nicht zu entziehen, wenn er in einen Schacht geschlagen, seine Gerinne, ohne Hinderung der Bergförderniß durchgeführet, und seine Erbteufe auf das Gerinne oder Wasserseige in den Schacht, wo Anbrüche stehen, gebracht hat, obgleich der Schacht tiefer als der Stollen ist. **) Sind aber nur einige Requisita da, z. B. es brächte der Stollen entweder nur Wasser - oder Wetterlösung: so hat er auch nicht das ganze, sondern nur das halbe Neuntel zu genießen. ***) Dieses hat auch statt, wenn 1.) das Wasser einer Gewerkenzeche durch ofne Klüfte auf einen Stollen fällt, und dasselbe dadurch benommen wird. †) 2.) Wenn eine Gewerkenzeche, ehe der Stollen in ihr Gebäude gelangt, noch in einen Ort getrieben, der Stöllner in dieses einschlägt, und der Zeche dadurch Wetter- und Wasserlosung geschaft wird. ††) 3.) Wenn auch ausserhalb des Stollen mit Strecken Klüfte und Gänge erreicht, die Wasser dadurch erschroten, dem Stollen zugeführet, und der Zeche Wetter gebracht werden. †††)

 f.) Von

*) St. O. Art. 6, §. 16.

**) Stollenord. Art. 6, §. 14.

***) Art 40, §. 10. in f.

†) l. c. §. 13.

††) Art. 19, §. 8.

†††) Art. 11, §. 7.

f.) Von denjenigen Erzen aber, die vor gemachtem Durchschlag gewonnen und über die Hängebank geschaft sind, bekömmt der Stöllner gar kein Neuntel. *) Von einigen Metallen, als Zwitter und Eisenstein, wird das Neuntel und halbe Neuntel in Natur gegeben; doch stehet Gewerken und Stöllnern frey, sich darüber zu vergleichen, und es nach Abzug der Fuhrlöhne, Aufbereitung und Schmelzkosten in Geld zu verwandeln. **) Halbes Neuntel und Stollenhieb, wenn sie auch die Kosten zum Fortbetrieb des Stollen und auch Ueberschuß brächten, heben doch den vierten Pfennig nicht auf. ***)

Kommen aber zwey verschiedene Stöllen gegen einander mit erfoderlicher Erbteufe in die Vierung ein; so erhält, sobald sie zusammenschlagen, jeder seinen vierten Pfennig. †)

g.) Haben ausser diesen gewöhnlichen Steuern, die Gewerke auch noch andere zu entrichten, die nach Beschaffenheit der Umstände, vom Bergamte bestimmt, und nach Gelegenheit auch wieder aufgehoben werden. Wenn z. B. eine fündige Zeche einen Erbstollen, der noch nicht in ihr Feld eingeschlagen,

zu

*) l. c. §. 18.

**) Art. 12, §. 1.

***) l. c. §. 3.

†) St. O. Art. 3, §. 9.

zu Wasser- und Wetterlosung geschwind bedarf, ohne daß der Stöllner seinen Ort über die ihm obliegenden täglich achtstündigen Schichten stärker anzulegen vermag: so ist sie, zum geschwinden Forttrieb, ihm eine Stollensteuer zu geben schuldig. *) Diese Steuer wird sodann vom Bergamte nach Beschaffenheit der Umstände bestimmt, und wieder aufgehoben; doch wird sodann die Hälfte davon, nach Abzug des vierten Pfennigs und Einbehaltung der ordentlichen Stollgebährniß, der Zeche wiederum erstattet. **) Will nun die Zeche statt dieser Steuer, dem Stollen durch Arbeit in Natur Abtrag thun: so ist ihr dieses mit Vorwissen des Bergamtes erlaubt; und wollen auch zwey oder drey Zechen, die mit einander markscheiden, eine solche Stollensteuer gemeinschaftlich geben: so ist ihnen dies ebenfalls mit Vorwissen des Bergamtes unverwehret. ***) Bleibt aber eine Zeche, welche Stollensteuer gegeben, liegen, und würde von anderen Gewerken aufgenommen: so erhalten diese keine Wiedererstattung dieser Steuer. †) Und wird der Stolle vor erfolgter Restitution dieser Steuer, durch einen anderen enterbet, so bekommen die Gewerke, die dem enterbten Stollen gesteuert haben, von keinem der beyden Stollen

 ihre

*) Art. 15, §. 2.

**) l. c. §. 8.

***) l. c. §. 3.

†) l. c. §. 9.

ihre Steuer wieder, sondern müssen die darauf gewendeten Kosten selbst tragen. *) Auch wird unter gewissen Umständen anstatt des Neuntels oder halben Neuntels nur von den Gewerken

h.) Wassereinfallgeld gegeben; z. B. wenn ein Stollen in eine Zeche geschlagen ist, und es gehen aus solcher über der Stollenteufe höhere Oerter, nach einer ihr vorliegenden Zeche, die ihre Wasser auf einen solchen Ort ausgießen, und durch die erste dem Stollen zuführen kann: so erhält dieser von der vorliegenden Zeche kein Neuntel sondern nur Wassereinfallgeld. **) Ferner wenn Zechen Wasserseigen gebrauchen, worauf sie durch verschiedene Wege die Wasser leiten, und den Stollen in ihrem belehnten Felde haben; so müssen sie, wo keine Erze brechen, nach Erkenntniß des Bergamtes ebenfalls Wassereinfallgeld geben. ***)

Nicht minder sind die Gewerke schuldig

i.) eine Schachtsteuer zu geben, wenn sie einen Stollenschacht oder Lichtloch nöthig haben; welches der Stöllner, ohne ihre Beyhülfe abgesunken

*) St. Ord. Art. 15, §. 10.

**) Art. 11, §. 9.

***) l. c. §. 15.

ken hat; *) und treiben sie ihre Förderung auf des Stollens Strecke, so müssen sie

k.) Streckensteuer entrichten und überdies noch den verursachten Schaden ersetzen. **)

Diese Abgaben nun dürften die Vortheile des Stöllners ausmachen, wogegen derselbe aber 1.) bey geringhaltigen Gängen, um dem Gebäude keine Gefahr und Kosten zu verursachen, die Stollensohle nicht preß hauen, sondern nur über und unter dem Stollen ein ganzes Mittel, und zwar zur Firste eine Lachter, und zur Sohle zwey bis drey Fahrten, oder nach Beschaffenheit der Umstände und Erkenntniß des Bergamtes mehr oder weniger stehen lassen darf. 2.) Ist den Gewerken erlaubt, selbst ein [illegible]higes Stollwerk, wenn der Stöllner es nicht annehmen will, zu treiben. Sind sie aber hiemit durch ihr Feld an ihre Markscheide gekommen; so bleiben sie nicht befugt, sothanes Ort weiter und in ein anderes gewerkschaftliches Feld zu treiben, sondern es fällt solches dem Erbstöller wieder anheim; also daß er es selbst weiter treiben, oder abermals die angelegenen Gewerke darauf ansitzen lassen mag.

*) Art. 18, §. 3.

**) ib. §. 4.

Nun sagen die Bergjuristen, hier trete der Fall ein, daß auch der Stöllner etwas nicht thun müsse; mithin dessen Befugniß, wie bey den Servituten, in non faciendo bestehe. Allein, wenn ich auch diesen Satz zugebe: so verneine ich doch die consequentiam, daß dies nicht thun in praeiudicium non facientis, wie bey den Servituten gereiche. Denn daß der Stöllner die Stollensohle nicht preß hauen darf, ist sein eigener Vortheil und nicht sein Schade; mithin dürfte hiernach auch die Voraussetzung der sächsischen Juristen irrig seyn, weil die Folgen nicht darauf passen. Uebrigens will ich mich gern eines besseren belehren lassen, wenn ich hierin irren sollte.

Die Stöllner können aber auch obige Vortheile und Gerechtigkeiten verlieren, welches größtentheils auf folgende Art geschehen dürfte, nemlich:

a.) Wenn die Stöllen die zur Erlangung einer Stollgerechtigkeit nothwendige Erfodernisse nicht mehr beybringen, als Erbteufe und Reinhaltung des Mundloches, *) oder wenn sie

b.) durch einen anderen Stollen enterbt werden; und dies geschiehet, wenn ein Stolle unter einem andern und zwar in stickelm oder hohem Gebürge sieben

*) St. Ordn. Art. 5, §. 1, 2 und 3.

den Lachter, und im flachen drey und eine halbe Lachter tiefer einkömmt, und jenem dadurch die Gerechtigkeit des Neuntels entziehet. *)

Wenn aber ein Stollen aus einem flachen in ein stickeles Gebürge drey und eine halbe Lachter unter einem andern einkömmt: so ist dieser Fall nicht nach dem vorigen zu entscheiden, vielmehr als eine Ausnahme zu betrachten, und nur dann erst als ein enterbender anzusehen, wenn er vorhero wenigstens zwey hundert Lachter getrieben worden. **) Würden aber von ohngefehr aus zweyen von einander unterschiedenen Gründen Stölle getrieben, und kämen in einem Felde oder auf einem Zuge einer unter dem andern, nicht mit den zur Enterbung erforderlichen sieben und drey und einen halben Lachter zusammen: so erhält derjenige Stollen, der am tiefsten einkömmt, vor dem anderen das Erbe. Sind aber zwey Stöllen in gleicher Teufe auf einem Gebäude im Mittel der Vierung desselben: so erhält der ältere das Recht. ***) Ist aber, wenn sie beyde zusammen erschlagen, der jüngere dem älteren im Felde schon zuvor gekommen: so hat er auch das Recht, sein Ort fortzutreiben, und die Gewerken sind nicht verbunden den älteren zuzulassen. †)

 Wenn

*) Art. 21, §. 1, 2.

**) Art. 20, §. 2.

***) St. Ordn. Art. 20, §. 5 und 6.

†) l. c.

Wenn nun ein Stollen auf solche Art enterbet worden: so geniesset er von der Zeit dieser Enterbung an, weiter keine Neuntel Gebührniß, außer von dem, was bis dahin schon gewonnen, und sich in Vorräthen, so wohl in der Grube, als am Tage befindet; doch ist das, was auf Kästen gestürzt ist, ingl. Poch- und Wäschwerk, wie auch Grubenkleines nicht mit zu nehmen. *)

*) Art. 20.

VIII.

VIII.

Kürzere Aufsätze, Nachrichten, Anekdoten u. d. gl.

Den jetzt folgenden kleineren Stücken werde ich die etwa nöthigen Erinnerungen in Anmerkungen beyfügen.

B.

I.

Ein Handbillet des Kaisers an den Grafen von Kollowrath. *)

Mein lieber Graf Kollowrath!

Da ich sehe und täglich erfahre, daß die Begriffe der Lebendigen leider noch immer so materialisch sind, daß sie einen unendlichen Preis darauf setzen, daß ihr Körper nach dem Tode langsamer faule, und länger ein stinkendes Aas bleibe, so ist mir wenig daran gelegen, wie sich die Leute wollen begraben lassen. Sie werden also durchaus erklären, daß nachdem ich keinen Menschen, der nicht davon überzeugt ist, zwingen will vernünftig zu seyn, und also ein jeder, was die Truhe anbelangt,

*) Dieses Handbillet, welches ich erst kürzlich in Abschrift erhalten und noch nirgends gedruckt gelesen habe, soll durch die Flucht vieler böhmischen Bauern nach den Schlesischen Gränzen, um sich dort ein ehrliches Begräbniß zu sichern, veranlaßt worden seyn.

langt, frey thun kann, was er für seinen Körper für das angenehmste hält.

Joseph.

2.

Berichtigung einer Stelle in des Herrn Nikolai Reisebeschreibung. *)

Herr Nikolai in seiner Beschreibung von Wien macht den Zuhörern der öffentlichen Vorlesungen den Vorwurf, daß sie so zerstreuet seyen, auf den Vortrag nicht acht gäben, und sich gar nicht der Anständigkeit gemäs aufführeten. **) Da ich selbst mehr als einmal verschiedenen Lehrern zugehöret hatte, und von dem Betragen der Studirenden Zeuge gewesen war, so gestehe ich, befremdete mich diese Beschuldigung sehr. Ich hatte mich jedesmal über das so anhaltende allgemeine Stillschweigen einer so grossen Versammlung junger Leute, über ihre Aufmerksamkeit, über die Sorgfalt im behandelten Autor, und auch mit der Feder dem Vortrage des Lehrers nachzufolgen, verwundert, und bey mir selbst gewünscht, daß auf allen Universitäten so viel Ordnung und Fleiß bey den Vorlesungen möchte erhalten werden können. Ich besprach mich deswegen mit einem Professor von meiner Be-

*) Aus einem Briefe eines ganz unpartheyischen Schweizers.

**) S. Nicolai Reise durch Deutschland u. s. w. IV. B. 748. S. u. ff.

Bekanntschaft, dessen Lection auch Anlaß zu meiner Bemerkung gegeben hatte. Er sagte mir, er finde Hrn. N. Vorwurf eben so ungerecht als ich; er wisse aber wohl, was ihn dazu verleitet habe. Herr N. sey, als die Stunde fast verflossen war, in seine Vorlesung gekommen; ihm zu Gefallen habe er das vorher gesagte kürzlich wiederholen müssen, damit er das folgende verstünde. Dies habe die Vorlesung beträchtlich über die gesetzte Stunde hinaus verlängert. Die Zuhörer wurden dadurch unruhig, weil sie einer andern Vorlesung beywohnen sollten; und jeder weis, daß auch der eifrigste Studirende, wann die Stunde schlägt, die Lection gern zu Ende sieht. Herr N. hatte demnach Unrecht aus einem besondern Vorfalle, wovon er selbst Ursache war, ein allgemeines Urtheil zum Nachtheile der studirenden Jugend in Wien abzuziehen. *)

3.

Was ist ein Religionsagent?

Ein Freund in Augsburg schrieb mir im May 1784 auf eine gewisse Anfrage:

„Noch

*) Herr Nicolai hat zwar mehrere Vorlesungen besucht; dagegen hätte aber auch können angemerkt werden, daß ein unvermutheter Fremde allemal Aufsehen erregt; junge Leute werden sich schwerlich enthalten die Köpfe zusammen zu stoßen; und wenn denn gar einer unter ihnen seinem Nachbar zuzulispeln wüßte: Ecce! den berühmten Verfasser des Sebaldus Nothanker!

B.

„Noch habe ich keine gegründete Nachricht von Hrn.
„— — — erfahren können; wenn ich Gelegenheit habe
„den Baierschen Religionsagenten zu sprechen, hoffe ich
„etwas zu erforschen.“

Nun wollte ich wissen, was ein Religionsagent sey, und er antwortete unterm 16. August 1784. folgendes:

„Ein Religionsagent ist freylich ein Geschöpf, das
„man ausser Augsburg, München und der Nachbarschaft
„schwerlich kennen wird. Der diesen Titel par excellence
„jetzt hier führet, ist ein gebohrner Böhme, Herr von Zschers-
„mack, von dem Churfürst von Pfalzbaiern hiezu mit ei-
„ner Besoldung von circa 500 bis 600 Gulden aufgestellt,
„dessen wirkliches Hauptgeschäfte ist, die öffentlichen
„Beichtzettel bey denen sich hier aufhaltenden Baierschen
„Unterthanen und Dienstbothen zu sammeln, und an den
„geistlichen Rath nach München zu senden, weswegen er
„auch alle Jahre vor Ostern seine Mandate ad valvulas
„Ecclesiarum anschlagen läßt, und die Uebertreter der kirch-
„lichen Verordnungen mit weltlichen Strafen bedrohet.
„Zwar wird er auch von seinem Hofe in politischen Ange-
„legenheiten zwischen demselben und der Stadt gebraucht;
„davon fällt aber das Jahr über wenig vor. Auch der
„hiesige Bischof hat einen solchen Agenten, an den seine
„hier wohnende, aber nicht eingepfarrten Schaafe den
„schriftlichen Beweis ihrer Religiosität einliefern müssen:
„der jetzige ist catholischer Bürgermeister.“

4. Er-

4.

Erschröckliche Prophezeihung des Juden Mosis Schimele, von dem heurigen Eisstoß, Ersäufung der Leopoldstadt, nebst einem Erdbeben. Wien, zu haben im großen Jakober Hof. 1785. *)

Moses Ben Schimele fastete drey Tage und drey Nächte; er aß nicht so viel was in ein Aug fällt, zoh ein härrenes Kleid an, bestreute sein Haupt mit Aschen, saß auf der Erde und weinte, und da seine Freunde zu ihm kamen, und ihn fragten: warum er dieses thäte? gab er ihnen zur Antwort: Großer Dinge wegen, die geschehen werden. Da nun drey Tage und drey Nächte verflossen waren, hob er sein Haupt empor, und sah gegen Himmel, und es war ihm, als wenn der Geist der Weissagung in ihn gefahren wäre, daß er wüßte künftige Dinge, die geschehen sollen. Da stand er von der Erde auf, wusch sich nach dem Gesetze seiner Väter, legte seine Kleider an, und gieng durch die Gassen der Stadt, und rief laut: „Weh! Weh! Es wird Greuel und Verwüstung über dich kommen,

*) Dieses ist der Titel eines weitläuftig gedruckten halben Quartbogen, der mir aus Wien zugeschickt worden, und den ich hier einrücke: solche Blätter als Proben von Blindheit und Aufklärung, Verstand und Unverstand, liest man jetzt gerne. Aus dem Ende ergiebt sich, daß gegenwärtiges eine Satyre ist auf eine Weissagung, die in Wien Aufsehen gemacht hat. Ich wünschte nähere Umstände von diesem Vorfalle zu vernehmen. B.

kommen, du Wienstadt, deiner Sünden wegen! der Herr hat in seinem Zorn Gericht über dich gehalten, und beschlossen, dich zu stürzen.

Sieh er hat dem heulenden Nordwind befohlen, daß er auf seinen Flügeln Wolken von Schnee über dich trage, und das Eis deiner Flüsse hat er mit eisernen Klammern befestigt, daß es nicht breche bis auf den zweyten May. Deine Bäume sollen statt lieblicher Blüthen mit Eiszapfen behangen seyn, und deine Zähne sollen vor Kälte klappern, wie an dem Orte, wo ewiges Heulen ist. Die Vögel werden erstarrt aus den Lüften fallen, und das Vieh im Felde Hungers sterben.

Wenn aber der zweyte Tag des Monats May kommt, dann wird er die Flüsse von ihren Banden befreyen, und sie werden mit brausendem Ungestüm losbrechen, sich aufthürmen, und alles überschwemmen. Da werden die, so man Leopoldstädler nennet, bis an zweyten Stock im Wasser stehen, und sie werden genöthiget seyn, statt des Weins dasselbe zu saufen.

Und es wird ein Greuel seyn, und eine Verwüstung, daß es zum Erbarmen wird anzusehen seyn. Und wenn dies geschehen ist, sieh, so wird der Herr seine Hand im Grimm über ganz Europa ausstrecken, und es in seinem heftigen Zorn strafen. Er wird den Bauch der Erde erschüttern, daß die stolzen Thürme zu Boden stürzen, und die prächtigen Städte über ihre Einwohner zusammenfallen. Es wird vertilgt werden alles was in Europa lebt, und das Feuer wird verzehren, was noch übrig ist. Sieh, du Wienstadt, das

Tag

sag ich Moses = Ben = Schimele dir, denn ich bin vom Geist der Weissagung erfüllt, und es wird geschehen was ich verkündige."

Da versammelte sich viel Volk um den Propheten, und staunte mit offenem Maul ihn an. Die Einfältigen hiengen an ihm, und glaubten seinen Worten. Aber es geschah was der Prophet nicht vorhersah. Die Polizey strekte ihre Hand nach dem Betrüger aus, und ergrif ihn, damit er nicht mehr Lügen unter dem Volk verbreite, welches ohnehin gerne an wunderbare Sachen glaubet. Er wurde festgesezt, um ihm den Lohn zu geben, den seine lügenhafte Weissagung verdienet, und Moses = Ben = Schimele wird ein Beyspiel für andere seyn, daß sie sich hüten werden, das Volk zu betrügen; welches nöthig ist: denn durch solche Phantasten werden die Lügen verbreitet, Vorurtheile und Aberglaube unter das Volk ausgestreuet, welches nicht Verstand genug hat zu fassen, daß nur Gott alleine künftige Dinge weissagen könne, und daß er sie keinem Menschen offenbare.

Wenn es ja wahr ist, daß ein solcher Schwärmer mit seinen Träumen Lerm machte, so kann es auch möglich seyn, daß er von der tausendaugigten Polizey, die alles sieht, in Anspruch genommen wurde.

Druckfehler.

Seite 1 erschröckliche Prophezeyhung; ließ erschröckliche aber zum Glück nur erlogene.

5.

Wunderbare und schreckenvolle Mord- und Gespenster-Geschichte, die sich auf der Herrschaft Sr. Excell. des Hrn. Grafen von Colonna am 27. Febr. 1785 zugetragen. Von Pruskroetchom in Oberschlesien, den 19. März 1785.

Den 27. Febr. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr geschah bey Ujest folgende Geschichte: Es waren 50 Bauern auf dem Felde mit herrschaftlicher Arbeit beschäftiget. Auf einmal erschienen ihnen drey Glieder Infanterie, vor welchen drey Fahnenträger mit rothen Fahnen einhergiengen. Sie marschirten auf die Bauern los; das erste Glied fiel in einer gewissen Entfernung auf die Knie und feuerte auf die Bauern; man hörte zwar keinen Knall, sahe aber einen außerordentlichen Dampf aufgehen; hernach zertheilten sich die Soldaten und verwandelten sich in Husaren zu Pferde und verschwanden. Die Bauern eileten nach Hause, erzählten diese Erscheinung und bekräftigten deren Wahrheit dem Grafen Colonna mit einem Schwur, weil er nichts von allem glauben wollte.

Den dritten März gegen 8 Uhr Morgens sehen wieder einige Leute die Soldaten an dem nemlichen Orte marschieren, wo sie verschwanden. Unter diesen Zuschauern war ein alter abgedankter Einnehmer, der ein starker Freydenker war. Dieser Mann rief sogleich auf einem sehr nahe gelegenen Vorwerk die Bauern aus den Scheunen und fragte sie, wer diese Völker wären? Weil es ihm aber die Bauern nicht sagen konnten:

ten: so nahm er ein Pferd und eilte zu diesen unbekannten Soldaten: als er aber auf den Platz kam, wo er sie gesehen hatte, so sah er nichts; doch waren an hundert Personen, die den Einnehmer unter den vermeinten Soldaten herumreiten sahen. Er kam wieder zurück, war aber kaum 30 Schritt von diesem Platz, so sahe er sie wiederum wie zuvor, und rechnete die Anzahl auf drey Regimenter. Man drang in ihn, er sollte noch einmal hinreiten, aber er wollte es um alle Welt nicht wagen. Die Soldaten hatten verschiedene Montirungen, weiße, schwarze, blaue, rothe und gelbe; sie marschirten in einen Wald nach Cosel zu: die ganze Sache ist wunderbar. Den 15. dieses sahen über 30 Personen die Erscheinungen wieder, und ein Mann, der dabey gewesen, betheuerte mir, daß es gewiß wahr sey, und erzählte mir noch, daß ein Commando vom Saßischen Regiment auf dem Ort gewesen. Kaum war es angekommen: so erschienen ihnen die Soldaten; der schon gemeldete Offizier reitet gegen sie, und zugleich erschien ein Offizier von ihrer Seite; sie machten sich beyde Complimenten, und als der Offizier um die Ursache ihres Daseyns fragte, erhielt er keine Antwort. Der Preuße avancirte mit seinen Leuten auf sie los, und wollte unter sie Feuer geben lassen; allein sie verschwanden.

Man hat diese Erscheinung bis jetzt schon viermal gesehen, und niemand weiß, was er daraus machen soll; die Folge wird es lehren. *)

 6. Ge-

*) Da mir diese sonderbare Erzählung ganz zufälliger Weise handschriftlich in die Hände gekommen ist, so

6.

Gegenwärtiger Etat der Prediger = Wittwen = und Waisenverpflegung zu Basel.

Diese löbliche Stiftung beruhet auf der Unterstützung einer edeldenkenden Gesellschaft, und kommt sehr in Aufnahme. Die Inspektoren lassen jährlich ein Blatt abdrucken, welches den jedesmaligen Zustand derselben zeiget: Mit Hinweglassung des Prologs und Epilogs theile ich das wesentlichste aus dem letzten mit, welches den 28. Febr. 1785. datirt ist. B.

Einnahme. *)

	Pfund.	ß.	pf.
1. Mit ult. Dec. 1783. war laut dem f. 9. Mart. 1784. gedruckten Statu das Vermögen — —	20738	16	8
2. Beyträge für das Jahr 1784 von 70 Mitgliedern — —	703	6	8
3. Beyträge von drey Fremden weltlichen Standes — —	30	—	—
Latus:	21472	3	4

4. Ein=

so weis ich nichts weiter davon zu sagen, als daß mich dünkt, die beschriebene Erscheinung habe eine Ähnlichkeit und gleichen Grund mit der bekannten Fata Morgana bey Messina; ich wünschte ferner Bemerkungen darüber zu erhalten und mittheilen zu können. B.

*) Die Summen sind in Pfund, Schilling und Pfennigen angegeben: ein Basler Pfund ist circa 12 gute Groschen: 20 Schilling machen ein Pfund: 12 Pfennige einen Schilling.

	Pfund.	ß.	pf.
Transport:	21472	3	4
4. Eintrittsgelder von 3 neuen Mitgliedern	90	—	—
5. Den 25. Mart. 1784 von 2 Wohlthäterinnen — —	106	13	4
6. Den 1. May von 1 Wohlthäterin	1000	—	—
7. Den 16. Jul. von einem Wohlthäter	333	6	8
8. Den 29. Jul. von einer wohlthätigen Familie — —	333	6	8
9. Den 18. Oct. von einer Wohlthäterin	333	6	8
10. Den 23. Nov. desgl. laut Vermächtniß	200	—	—
11. Zinse ex legato anonymo —	59	3	10
12. Zinse von angelegten Capitalien laut St. L. a. — —	599	6	2
13. Rückzinse von G. R. &c.	242	—	—
Summa:	24769	6	8

Ausgabe.

Der Betrag einer Wittwenpension war im Jahr 1784 72 Pf. 15 ß. — denselben

	Pf.	ß.
1. empfiengen 6 Wittwen, thut	436	10
2. eine andere Ausgabe laut Rechnung —	10	—

Summe der Ausgabe	446	10	—
Summe des dermaligen Vermögens	24322	16	8

Der Betrag eines Wittwengehalts für das Jahr 1785 ist nach Berechnung laut dem Plan: 73 Pf. 6 ß. 8 pf.

7.

Auszug aus den Jahreslisten der Gebohrnen, Gestorbenen, Getrauten und Communicanten in der Grafschaft Ravensberg, im Westphälischen, in den Jahren 1776, und 77 bis 83 und 84, vom ersten Advent. *)

Namen der Städte.

Werther. Enger. Halle. Versmold. Borgholzhausen. Bunde. Oldendorf. Vlotho.

Namen der Dörfer.

Brakwiede. Isselhorst. Brockhagen. Steinhagen. Dörnberg. Werther. Heepen. Oerlinghausen, wo eine catholische Gemeine. Kirchspiel Herford. Jollenbeck. Enger. Spenge. Hallenbrück. Hiddenhausen. Halle. Stockkämpen. Hörste. Versmold. Bockhorst. Borgholzhausen. Dissen. Bünde. Rödinghausen. Börninghausen. Holzhausen. Oldendorf. Vlotho. Röm. kathol. Gem. daselbst. Rehme. Valdorf. Exter. Bürgergemeine von Herford.

Städte.

*) Ein Freund hat die Mühe übernommen diesen Auszug für mich zu verfertigen: ich hätte können die Listen selbst vollständig mittheilen: sie werden aber vielleicht in kurzem in des Hrn. Pr. Weddigen westphälischem Magazin vorkommen, und die für das Jahr 1777—80 stehet schon in Hrn. Fabri's geogr. Magazin XI. Heft.

B.

Jahr.	Städte. Geb.	Gest.	Comm.	Dörfer. Geb.	Gest.	Comm.	Militär. Comm.
1776—77	261	198	2880	2866	2050	31564	1329
77—78	231	277	2890	2548	1778	32753	1167
78—79	233	280	2856	2513	3218	30228	1074
79—80	264	262	3132	2844	1995	31960	1413
80—81	275	184	3133	2847	2035	32235	1463
81—82	238	187	2675	2432	1674	30387	1497
82—83	236	194	2785	2638	2003	31350	1510
83—84	233	239	2560	2582	2285	32334	1498
						252811	

In allen Jahren zusammen 179 Paar Zwillinge.

Am Podagra starb kein einziger.

Selbsttödter 8 oder 9. Einer ist zweifelhaft.

Geburt und Wochen kosteten 290 Frauen das Leben.

Schwind- Dürrsucht, hitzige Brust- und Fleckfieber wüthen; sie rafften in diesen Jahren 5424 hin.

Nächst diesen kommen Wassersucht, Geschwulste, Durchlauf und Koliken; an diesen starben 3106.

Leute über sechszig.

Jahre.	61—70. mnl.	wbl.	71—80. mnl	wbl.	81—90. mnl.	wbl.	91—99. mnl.	wbl.	100.104.
1783—84	119	112	44	79	20	16	1	1	
82—83	107	103	62	68	24	15	2	1	
81—82	113	122	86	69	25	24	1	1	1 m.
80—81	83	103	66	64	24	15	1	4	
79—80	80	93	64	70	21	22	3	—	1 m.
78—79	105	95	63	63	14	14	2	4	
77—78	60	10	42	42	16	11	1	1	
76—77	81	119	67	67	14	17	1	1	2 m. w.
	848	848	494	542	158	134	12	13	3 1
									4050

Also unter 252811 Communicanten 4050 über sechszig.

8. Falscher

8.

Falscher Schluß. *)

Die Liste aller Fleisches-Sünden beym Amt Altenburg von 1726 bis 1783 giebt eine Summe von 2439 an. Die Liste sagt:

1726—28	36—19	46—26	56—35	66—53	76—71
27—20	37—22	47—36	57—44	67—65	77—80
28—23	38—23	48—28	58—37	68—56	78—91
29—27	39—25	49—30	59—26	69—41	79—80
30—24	40—40	50—29	60—39	70—61	80—77
31—28	41—17	51—36	61—53	71—42	81—100
32—26	42—26	52—36	62—60	72—43	82—78
33—21	43—26	53—30	63—40	73—45	1783—83
34—22	44—24	54—36	64—45	74—82	
35—19	45—22	55—33	65—59	75—71	

Nach diesem Verzeichniß, heißet es im fünften Stück des zweyten Bandes von Hausens Staatsmaterialien, müssen sich seit weniger als 50 Jahren, entweder die Einwohner um einen Drittel vermehret, oder die Sitten sich um einen Drittel verschlimmert haben. Das erste ist nicht; also das letzte.

Bauergüter, fährt er fort, werden der Frohnen wegen, nicht vereinzelt. Neue sind nicht entstanden. Kleine Häuser ohne Feldwirthschaft wurden angebauet, wie folget:

von

*) Ein Aufsatz des Verfassers des vorhergehenden Auszuges No. 7. B.

von	1726 — 29	80
=	30 — 39	122
=	40 — 49	24
=	50 — 59	58
=	60 — 69	65
=	70 — 79	16
=	80 — 83	18
	zusammen	383

Dieses vermehrte die Volksmenge gewiß um keinen Drittel, also u. s. w.

Dagegen wende ich ein: Verschlimmerung durch Zusammendrängung der Menschen gehe in größeren Schritten vorwärts als die Vermehrung der Menschen: sie muß nach den Regeln der Epidemien berechnet werden.

Gelindere Denkungsart, sanftere Sitten können Kindermord und Verheimlichung vermindert haben. Mehrere Willfährigkeit des weiblichen Geschlechts kann zuweilen durch schätzbare sittliche, ohne diese seltene oder unmögliche Eigenschaften vergütet werden.

Möchte es dem Verfasser gefallen haben, Sterbe- Geburten- und Ehelisten seinem Verzeichniß beyzufügen, und die Zahl der Hurereyen, halber und ganzer Ehebrüche anzugeben, so würde seine Liste sehr brauchbar geworden seyn.

Uebrigens danken wir ihm aufrichtig für das geleistete, und bitten jeden, der an der Quelle sitzt, um mehrere solche und ähnliche Listen — nur bestimmter.

9. Cur-

9.

Currentpreis des Jägerthaler Eisenbergwerks vom Jahr 1784. *)

Stab- oder Fröscheisen, so wohl von Traillen, als Radreise, Hufstäb, Waffeneisen, und aller Gattung, das im Viereck über 10 Linien und im Flach nicht unter 4 Linien dick ist, wird der Centner erlassen à 7½ fl. (Gulden.)

Klein- oder Streckeisen sind folgende Sorten, als Großgitter 8, 9 bis 10 Linien viereckt; Mittelgitter oder Schiennageleisen zu 6, 7 à 8; und Ketteneisen zu 4 und 5 Linien. Groß- Kessel oder Ringeisen ist 14 bis 21 Linien breit; 2½ bis 32 Linien dick, in Poschen von 6 Stück. Mittelring 9 à 12 Linien breit, 22 bis 32 Linien dick, in Poschen von 6 Stäben; Kesseleisen oder Kleinring, 7 bis 10 Linien breit; 2 bis 3 Linien dick, in Poschen von 7 Stäben, alles ohne fixirte Länge..

Dann Legeisen, Axenblech, Schaar, Storz, Radschienen in Poschen von 6 Stück von 21 Linien bis 30 breit. Der Poschen von 25 bis 50 Pfund schwer, Pflugsohlen ꝛc. alles unterm Kleineisen begriffen, der Centner zu — 8½ fl.

Zain- oder Knoppereisen, zu 4 Linien dick — 9¼ fl.

Flammeisen von 10 bis 24 Linien breit, 1 bis 2 Linien dick, zu 6 bis 9 Schuh — — 9½ fl.

Fisch-

*) Ist mir handschriftlich mitgetheilt worden. B.

Zischeisen oder Schlösserblech von 18 Linien
bis 5 Zoll breit, 1 bis 2 Linien dick, ohne
fixirte Länge — — — — — — zu 10¼ fl.
Geschmiedete Faßreife aller Dimension nach
Verlangen, — — — — — — — zu 10 fl.

Wovon aber dem Kleinschmidt von einem jeden Stück, das geschweiset werden muß, d. i. wenn die Länge über 10 Schuh ist, der Schweisserlohn zu drey Pfennig über den Centnerpreis bezahlet werden.

10.

Einige Anekdoten von dem Erdbeben in Calabrien. *)

1. An dem unglücklichen 5. Februar 1783 befand sich zu Osira di Torra, im Gebiete der Prinzessin di Valle aus dem Hause Girifallo, eine Frauensperson, Namens Palma Venuti, welche im Alter von eilf oder zwölf Jahren ganz contrakt worden war, so daß sie nicht auf ihren Beinen sich halten konnte. In diesem elenden Zustande erreichte sie das 25. Jahr ihres Alters; sie war beständig in ihrem Bette wie ein Beinhaufen begraben, und hatte ihren Beichtvater bey sich, weil sie von einer Stunde zur andern ihrem Ende nahe zu seyn schien. Das Erdbeben kam an; sie fühlte die starke Erschütterung, und rief um Hülfe. Die Leute im Hause und

*) Aus einem italienischen im Lande selbst geschriebenen Aufsatze, der mir von einem daher kommenden gefälligen Reisenden mitgetheilt worden. B.

und ihr Beichtvater laufen heran, ziehen sie aus dem Bette, und wickeln sie in ein Lacken: sie richtet sich auf, und ist im Stande stehen zu bleiben; sie bewegt den Fuß, und scheinet sogar ihn regieren zu können. Es folgen neue Erschütterungen; die Gebrechliche nimmt an Kräften zu; sie gehet, sie gewinnet Appetit zum Essen, und innerhalb wenig Tagen nimmt sie an Fleisch zu. Anjetzt ist sie von allen ihren Gebrechen befreyet, und genießet zur größten Verwunderung ihrer Nachbaren der vollkommensten Gesundheit.

2. In eben der Gegend auf einem Landguthe des Don Antonio Squillaciotti, welches an dem Abhang eines Hügels liegt, war eine Quelle trinkbares Wasser. Mit der Fortdauer der Erdbeben, und besonders bey denen vom 1. und 28. März, fieng ungefähr 20 Schritte oberhalb dieser Quelle eine neue zu fließen an, welche die untere übertrift, eine Menge klares trinkbares Wasser giebt, und ohne Unterlaß mit gleicher Stärke fortgeflossen hat.

3. Auf dem Landsitze von Borgia, 8 Meilen von Catanzaro ist eine Brunnquelle, (Butto d'acqua) welche ihren Ursprung innerhalb gewissen Felsen hat. Bey jeder starken Erschütterung wurde das Wasser trübe, und blieb so eine ziemliche Zeit lang, z. B. 10 bis 12 Stunden; überdies hat es seither mehr als um die Hälfte an Menge zugenommen.

4. Gedachter Landsitz ist durch den Stoß am 28. März gänzlich zerstöret worden, und es sind solche Spalten in dem Boden entstanden, daß man daselbst gar nicht mehr bauen kann. Ein braver Mann, Namens

Gre-

Gregorio Leti, welcher für den Marchese Squillace Verwalter (Bagio) dieses Ortes war, wurde von dem Einsturz seiner Gebäude, mitten auf dem Platze in 3 Stücke abgesondert: der Kopf flog von dem Rumpfe etwa 20 Schritte weit, der Rumpf wurde von den Schenkeln abgeschnitten, die Beine von diesen, und alle diese Theile waren auf 20 bis 30 Schritte zerstreuet.

5. Als die Frau des Don Saverio Massaro todt unter den Trümmern ihres Hauses hervorgegraben ward, so bemerkte man auch, daß ihr Kopf an 12 Schritte von dem Leib entfernt lag.

6. Der Pallast des Herrn Indico Baldaia, wo der katholische König Carl III. logirte, da er nach Sicilien zur Krönung reisete, ist nicht allein durch eben den Stoß vom 28 März dergestalt zerstöret worden, daß der Ort wo er stand kaum mehr zu erkennen ist, sondern was insonderheit zu bemerken, und jedermann in Erstaunen gesetzt hat: die eisernen Balcons dieses Gebäudes sind auf 200 Schritte von dem Orte wo sie waren geschleudert worden.

7. Der Notarius Griffo hatte sich ausgezogen um sich schlafen zu legen. Er hatte alles auf ein Tischgen gelegt, und unter andern ein Brustkamisol von Scharlach. Nun entstand das Erdbeben, und kehrte sein ganzes Haus unter sich, über sich: er selbst rettete sich einigermaßen durch ein Wunderwerk; seine Mobilien waren alle verlohren: das erwähnte Tischgen in tausend Stücken, aber das scharlachne Wamms hieng am Ende eines Balken über 50 Schritte weit von seinem zerstörten Hause.

8. Dem

8. Desgleichen wurde am 29. März, nach der Erschütterung des vorigen Tages, ein langer dicker tannerner Balken, der den Häusern des Francesco d'Alvisio zur Stütze dienete, zur allgemeinen Verwunderung eine Viertelmeile weit von da entfernt gefunden.

9. Herr Antonio Monteleone, schreibt von Luringa unterm 9. Julius 1783 folgendes: „Ich war den 30. vorigen Monats mit einigen Freunden auf einen Berg hiesiger Gegend, an einen Ort Namens la Contessa gegangen, um uns mit der Hasenjagd zu belustigen. Indem wir da saßen und frühstückten, hörten wir sachte eine Bewegung oder ein Tanzen unter der Erde: dies wurde noch ein paarmal wie das erste wiederholet; allein das viertemal entstand ein schreckliches Getöse und eine heftige Erschütterung der Erde, so daß die Büchen an einander schlugen, und über unsern Schultern sich aus der Erde rissen; andere wurden durch die große Bewegung auf uns geschmissen, und gaben uns Schläge, daß wir nicht wußten, ob wir mit den Teufeln, oder mit was anderm zu thun hatten. Unter diesem konnten wir in dieser Angst und Verwirrung weder fliehen, noch unsere Füße mehr rühren. Während der Erschütterung öfnete sich die Erde, und zu den Füßen von einem unserer Begleiter quoll ein nach Schwefelstinkendes Gemisch von heissem Wasser und weißer Erde heraus, dessen Geruch uns fast unserer Sinnen beraubte, so daß wir glaubten ersticken und sterben zu müssen. Wir ermannten uns indessen so gut als möglich war, und sobald als mit der Erschütterung jener Auswurf von Wasser und Erde aufgehöret hatte, begaben wir uns hinweg;

kaum

kaum aber waren wir so höchst erschrocken an dem Abhang des Berges angelangt, so wurden wir um die Ursache unseres Fliehens befragt. Wir erzählten was sich zugetragen hatte; diese Leute hingegen versicherten uns, daß sie nur ein Geräusch der Buchen und ein dumpfes Getöse vernommen, und in dieser Ebene gar keine Erschütterung verspüret hätten. — In Cortale entstand aus den Spalten ein Berg, aus welchem ein Strohm von schwarzem Harz über eine Meile weit floß, und doch hörete man daselbst das Getöse nicht, das wir gehöret hatten. Man sagt: daß zu Pierra della Nave ein Feuerschlund sich geöfnet habe. Inzwischen sehen wir fast nichts wegen eines dicken Nebels der uns umgiebt, und uns Sonne und Mond verbirgt: bekommen wir je die Sonne zu sehen, so ist sie von rother und dunkler Farbe. *)

II.

Von der Administration der Spitäler, besonders in England. **)

Der Zustand der Gefängnisse und Spitäler in Europa hat häufige Seufzer erregt, hat eine Menge Stimmen

*) Von diesem Nebel kommen in eben der Handschrift noch mehr Berichte vor. Es ist aber derselbe Heerrauch gewesen, der damals ganz Europa bedeckt hat: die Erscheinungen waren von gleicher Art, wurden aber dort den aus den Oefnungen und Spalten der Erde heraussteigenden Dünsten zugeschrieben. B.

**) Aus den Nouvelles de la République des Lettres & des Arts. 1785. N. XV.

men zu ihrer Verbesserung erhoben, hat zu Planen Anlaß gegeben, die oft zu systematisch waren und eben deswegen unausgeführt blieben. Das beste Mittel die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände mit Nutzen zu heften, wäre dieses, wenn man sie vergleichungsweise beurtheilte, wenn man verschiedene Einrichtungen von einerley Art, aber von verschiedenen Orten näher zusammenhielte, und kräftige Erfahrungssätze daraus zöge, die ungleich wirksamer sind als Bücher und vieles Reden.

So würden z. B. genaue jährliche Kranken- und Sterbelisten in den Spitälern ohnstreitig von der größten Wichtigkeit seyn. Jene wären gleichsam der Thermometer der Volkslage; diese das Lob oder der Tadel der Verwaltung der Spitäler. Die Summe des jährlichen Verlustes würde den Eifer anfeuern, wenn sie von geringem Belang wäre: sie würde zur Abänderung der Verfahrungsart Anlaß geben, wenn sie sehr zahlreich seyn würde. Zur Abhelfung des Uebels muß man das möglichste Gute vor Augen haben: denn aus Mangel der Vergleichungspunkte ist man gar zu leicht bereit, zumal bey großen Einrichtungen, die Fehler auf die Nothwendigkeit zu schieben: man ist bald beruhiget, wenn man sich erst überredet, daß es ganz unmöglich ist, eine bessere Einrichtung zu treffen.

Oeffentlich bekannt gemachte Sterbelisten von unterschiedenen Spitälern in Europa, selbst von einer einzigen Stadt würden zuverlässig zu ihrer Verbesserung führen: ein Zweck, den man sich in England vorgesetzt hat,

indem

indem man jährlich den physischen Zustand jedes Spitals bekannt macht.

Der größte Theil der Armen- und Krankenhäuser in London, von dem Findelhause an bis zum Inoculationshause, rühret von besonderen Stiftungen oder von zu gewissen Zeiten erneuerten Subskriptionen her. Daher die Verwalter der Gelder denen geständig seyn müssen, die sie hergegeben haben; die Armen berauben, hieße die wachsamen Eigenthümer berauben; daher sind Misbräuche bey dieser Einnahme unbekannt.

Nicht so beleuchtet und heilsam findet man die Einnahme der Gelder für die alten Spitäler, die unter den Regierungen Heinrichs VIII. und Eduards VI. von diesen Monarchen errichtet wurden. Sie stehen unter der Aufsicht und Verwaltung des Lord Majors und des Magistrats der Stadt. Der geringere Antheil dieser Verwalter an der Ordnung, Haushaltung und Verbesserung dieser Einrichtungen, wirkt geringere Betreibung, eine unvermeidliche üble Folge, die aus der Sache selbst entstehet. Dem ohngeachtet sind die Häupter derselben gehalten, von den Spitälern ihres Theils einen jährlichen Aufnahme- und Sterbebericht öffentlich bekannt zu machen; der von 1784 ist so eben gedruckt, und enthält Angaben, die anderswo zum Parallelzuge dienen können.

Das Christspital, für solche Kinder, die von ihren Eltern nicht ernährt werden können, enthielt deren im vorigen Jahre 1203, von welchen sieben gestorben, und 194 in die Schulen der Mathematik und der Seefahrt geschickt sind, um künftig als Matrosen auf den Schiffen

 zu

zu dienen. Mehr als ein Kapitain von Range hat in diesem Hause seine Wiege gehabt.

Das St. Bartholomäus Spital besorgte 10576 Kranke, denen es theils im Spital selbst, theils in ihren eigenen Wohnungen Hülfe gereichet hat: 9895 sind davon geheilet und 132 gestorben.

Das St. Thomas Spital hat 8508 Kranke sowohl innerhalb als ausserhalb besorget, wovon 7597 wieder hergestellet und 211 gestorben sind.

Das Bridewells Spital, eine Art von Zuchthaus, wo man Landstreicher und andere Elende dieser Klasse von der dürftigsten Art aufnimmt, enthielt 2956, von denen 49 ausserhalb dem Hause bey verschiedenen mechanischen Gewerken untergebracht worden.

Das Bethlehems Spital enthielt 499 Irre beyderley Geschlechts, von denen 206 geheilet und 13 beerdiget sind.

Solche Listen aber müßte man 10 Jahr hindurch fortsetzen, um genaue Folgerungen für oder wider die Verwaltung daraus ziehen zu können; indem Epidemien, ansteckende Fieber und andere zufällige Seuchen, von denen große Behälter oft heimgesucht werden, die Sterblichkeit eines einzigen Jahres sehr vermehren können, ohne irgend einen allgemeinen Fehler der Einrichtung anzuzeigen.

12.

Zurückkunft des Herrn Dombey aus Peru. *)

Man wird sich vielleicht noch erinnern, daß unter dem Ministerium und durch Vorschub des berühmten verstorbenen Herrn Turgot Herr Dombey, ein Arzt und Botaniker aus Mâcon, eine Reise nach Peru anstellete. Dies Land hat er nun den 14. April 1784 mit einer Flotte, die für hundert Millionen (Livres?) an Gold und Silber führete, verlassen. Am 15. Jun. war er unter 60 Gr. südl. Breite. Man hatte die größte Mühe um das Cap Horn herum zu kommen, und das Schif, auf welchem er sich befand, war in so schlechtem Zustande, daß man lange Zeit seinem Untergang nahe zu seyn befürchtete. Jedoch kam es am 14. Aug. glücklich zu Rio Janeiro an, und man war mit dessen Ausbesserung beschäftiget. Herr Dombey hoffete von da im Januar 1785 nach Cadix abzusegeln. Er bringt drey und siebenzig mit Pflanzen und andern Naturprodukten angefüllte Kisten mit, die er auf seiner Reise gesammlet hat.

13.

Landvermessungen auf Corsika. **)

Nunmehro sind die auf der Insel Corsika unternommenen geographischen Ausmessungen geendiget. Im allgemeinen wurden sie schon im Jahr 1771 auf Befehl des Herzogs von Choiseul angefangen, und man theilete die

*) Aus dem Journ. des Sçavans, 1785. Avril.

**) Aus dem Journ. des Sçavans, 1785. Février.

die ganze Insel in 50 große Dreyecke ein. Auf der Ebene hat man eine Standlinie von 9800 und mehr Toises gemessen, nebst zwo andern zur Berichtigung. Alle Winkel sind mit einem mit Fernröhren versehenen Graphometer von sechs Zoll im Halbmesser genommen worden, und auf einer Länge von 98000 Toises, von Bonifacio bis zum Capo Corso, hat man die Distanzen von der Mittagslinie so wohl als von der auf selbe fallende Perpendicularlinie gemessen.

Die Höhen der Berge sind theils durch die Trigonometrie, theils mit dem Barometer bestimmt worden: Für den Monte rotondo, den höchsten von allen, hat man 1549 Toises gefunden; seine Höhe kommt also der des Aetna ziemlich nahe, als welche nach der Bestimmung des Herrn Saussüre 1713 Toises beträgt. Die Herren le Roi und Tranchot haben diese Operationen und Berechnungen angestellt, und dabey ein von der K. Akademie der Wissenschaften geprüftes Maas der Toise gebraucht. Die Herren Testernide und Bedigis, welche die Direktoren des Unternehmens waren, haben das ganze Verfahren dabey der Akademie umständlich vorgelegt.

Inhalt
des zweyten Theiles.